Storch

P. o. germ. 1426 ek

Die
Intrigue.

Novelle

von

Ludwig Storch.

Zweiter Theil.

Zweite verbesserte Auflage.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.
1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Hannover, am 1. September 1819.

Nur den kann ich glücklich nennen, der im Wechsel der Schicksale, im Kampf und Sturm die Idee seiner Freiheit anschauen lernt. Sie muß ihm ein leuchtender Stern seyn in allen Nächten, und nur wer verstanden hat, daß er ein Freier ist, mag den harten Schlag ertragen können, der den Unfreien zerschmettert. Wilhelm, dich habe ich erkannt! Du hast die Idee angeschaut; keine Trugwolke darf dir ihre Reinheit trüben.

So höre denn, daß, indem ich dieses schreibe, Anna Goldmann nicht mehr in unserer Mitte ist. Wo? — Wir wissen es leider! nicht. Wir haben nicht einmal eine Spur von ihr. Doch vernimm den nähern Hergang der Sache!

In meinem letzten Briefe schrieb ich dir, daß dein Oheim, der alte Commerzienrath, selig entschlafen sey, und wir Kleefeld von ihm geerbt hätten.

Vor drei Wochen ging ich mit deinem Vater dahin, das Gut in Besitz und die Erbhuldigung anzunehmen. Anna war nicht wohl und konnte nicht mitreisen; auch hatte sie eben, durch deine Versuche in der Malerei begeistert, bei einem hiesigen Maler Unterricht genommen, den sie nicht unterbrechen wollte, damit sie dir und dem Bruder Eduard, der so große Fortschritte gemacht hat, auch darin gleich kommen und euch als Malerin entgegen treten könne.

Kaum waren wir einige Tage in Kleefeld, als der alte Martin, der einzige von den Dienern, den wir zurückgelassen hatten, traurig ankam, und uns erzählte, daß Ännchen Tags vorher mit ihrem wiedergefundenen Vater eilig abgereis't sey.

„Es kamen zwei Männer," erzählte der Alte, „von denen der eine schon etwas bejahrt war. Kaum hatte Anna sich ihnen als die Pflegetochter des Pfarrers Goldmann zu erkennen gegeben, so stürzte der ältere auf sie los, schloß sie entzückt in seine Arme und rief einmal über das

andere ganz freudetaumelnd: meine Tochter, meine innig geliebte Tochter! Dann zeigte er ihr das Portrait ihrer Mutter, welches Anna'n sehr ähnlich war. Darauf mußte ich die Miß Wilmeson schnell herbei holen, da ging die Freude von neuem los: man fiel sich in die Arme, herzte und küßte sich. Anna und ihr Vater schrieben dann Briefe an Herrn Schmerzing und Goldmann, die sie der Miß zur Besorgung übergaben. Was sie sonst noch miteinander sprachen, weiß ich nicht; Alle waren aber in größter Freude. Nach drei Stunden fuhren sie schon weg. Mir trug Ännchen tausend Empfehlungen an die ganze Familie auf, und sie würde so bald als nur möglich schreiben, oder gar recht bald wieder kommen."

So erzählte der Alte. Male dir das Erstaunen, den Schrecken, der über meine Seele die schwarzen Fittige ausbreitete. Meine Anna fort; ihre Eltern gefunden, und mir nicht einmal geschrieben? Ich konnte nichts begreifen. In der Angst meines Herzens, in halber Verzweiflung über das zweideutige Schicksal der geliebten Tochter, forschte ich den alten Martin wohl hundertmal aus; die kleinsten Umstände mußte er mir erzählen, jedes Wort, was er gehört

haben wollte, wiederholen. Leider! hatte die Schicklichkeit sowohl, als auch die Verrichtungen des Dieners ihn meist aus dem Zimmer entfernt gehalten. Er wußte nur Unzusammenhängendes zu erzählen, aus dem ich kein Ganzes zusammen bauen konnte. Doch konnte er nicht genug die edele Gestalt der beiden Männer, das Ehrfurchtsvolle in ihrem Äußeren, die Pracht ihrer Kleidung, die kostbare Equipage rühmen.

Nach Martin's Erzählung setzte ich voraus, daß die Miß Wilmeson, wie ich schon lange vermuthet, ja, gehört hatte, den Vater Anna's kenne, und hoffte von ihr einen Brief zu erhalten, den Anna vielleicht noch vor ihrer Abreise an mich geschrieben. Ich wartete drei Tage vergebens auf eine Nachricht von ihr. Meine Angst wurde zu groß; ich hatte nicht Ruhe noch Rast, und meine Anna stand mir immer vor Augen; da schrieb ich an die Miß, ich bat, ich beschwor sie, mir über Anna und ihre Familienverhältnisse dasjenige zukommen zu lassen, was sie davon wisse. Sie erwiederte mir trocken und kalt, daß sie nicht die Ehre habe, Anna's Vater zu kennen. Dieselbe habe sie schnell rufen lassen und sie gebeten, einige Briefe an dich und deinen Freund zu besorgen. Übrigens habe sie über ih-

ren Stand und Geburt ein geheimnißvolles Schweigen beobachtet. Die Bescheidenheit habe ihr nicht erlaubt, in Anna deshalb zu dringen, weil sie nicht undeutlich habe merken lassen, daß es damit eine eigene Bewandtniß habe. Die Briefe werde sie sobald, als möglich besorgen.

Mündlich habe ich die Wilmeson über diesen höchst sonderbaren, unwahrscheinlichen Vorfall nicht gesprochen; sie scheint mich zu vermeiden, denn sie kommt wenig in die Stadt, sondern treibt sich auf allen Edelhöfen, Landsitzen und Schlössern, im ganzen Lande herum.

Anna's Verschwinden ist Stadtgespräch, und man glaubt allgemein, daß — ich schaudere bei dem Gedanken — daß sie einem Betrüger in die Hände gefallen sey. Miß Wilmeson, von der man Alles wissen will, weil sie früher gegen die Frau von Gronau viel über ihre Kenntniß der Familie Eduard's und Anna's gesprochen hat, hilft sich mit dem mir geschriebenen Histörchen herrlich durch.

Schon ist es heute der siebzehnte Tag, daß Anna verschwunden ist. Schreibt sie mir nicht bald, so verzweifle ich. Ach, mein Sohn, ich möchte dich trösten, möchte dir Muth zurufen — und mir fehlt er selbst, ich selbst bedarf des Trostes.

Doch sey ein Mann! Was auch über uns verhängt seyn mag, wir wollen es ertragen. Eile nur, daß wir sie wiederfinden. Eile in die Arme deiner Mutter, damit wir zusammen wirken können.

Solltest du Anna's Brief von der Miß noch nicht haben, so wird dein Freund solchen von derselben hier erhalten. Ich hoffe, er wird uns über Alles Aufschluß geben. Es kann vielleicht seyn, daß Anna sich der Wilmeson nicht vertrauen wollte, und legte deshalb das Geheimniß in die Briefe an dich und Eduard nieder. In dieser Vermuthung wurde ich dadurch bestärkt, daß, wie mir Martin sagt, Anna's Vater selbst an seinen Sohn geschrieben habe. Es wird sich Alles aufklären, und ich harre deshalb eurer Ankunft mit Sehnsucht entgegen.

Deine Mutter.

Nachschrift. So eben dringt das Gerücht zu uns, daß der Miß Wilmeson ihre sämmtlichen Juwelen und Kostbarkeiten, nebst andern Sachen von Werth aus ihrem Büreau entwendet worden sind. Sie hat bei der Polizei den Schaden auf 50,000 Thaler angegeben.

Halb erstarrt stierte Wilhelm den Brief an, als müsse er über Anna's Schicksal mehr enthalten, als müsse er das Geheimniß enträthseln, das sich eben erst vor seinen Augen zusammengebaut hatte. Gedankenvoll reichte er Eduard das Unglücksblatt. Dieser durchflog es begierig schnell, stürzte dann, ohne ein Wort zu reden, zur Thüre hinaus und bestellte Extrapost. Zurückrennen, Einpacken und Davonfahren war das Werk einer halben Stunde. In rasender Eile ging es von dannen. Erst als sie schon drei bis vier Meilen zurückgelegt hatten, erholte sich Wilhelm, und jetzt erst kam es zu einem gegenseitigen Austausch der Ideen über die verwickelte Geschichte. In Eduard lebte Freude über die unvermuthet gefundenen Eltern, Verzweiflung über die Ungewißheit, in der er noch war, gespannte Erwartung über das zu Erfahrende. Wilhelm wurde von hundert Zweifeln beunruhigt, ob es auch wirklich Anna's Vater gewesen, ob vielleicht ein Wollüstling, ein Betrüger, der sie in's Elend geführt.

So kamen sie in Hannover an; sie waren geflogen.

Die Freude des Wiedersehens wurde bald durch ein Fragen, Antworten, Wiederfragen, Erzählen und leidenschaftliches Erforschen der Bege-

benheiten, welche die Ursache ihrer schnellen Rückreise war, verdrängt. Man war so heftig, so bestürzt und aus aller Fassung, daß Anfangs gar keine Klarheit gedeihen wollte. Endlich lös'te sich das Chaos und der Faden begann sich regelmäßig zu entwickeln. Aber kaum hatte die Hofräthin etwas vorgetragen, so gab es ein neues Fragen und Vermuthen und oft wußte keins selbst recht, was es sprach. Der alte Martin mußte herbei und noch einmal alles erzählen, mußte den Vater vom Kopf bis zum Fuß beschreiben und sollte immer mehr sagen, als er wußte. Als er der Briefe erwähnte, welche Anna und ihr Vater an die beiden Freunde geschrieben, da sprang Eduard auf, und rief, zur Hofräthin gewandt: „Ah, diese Briefe, die auch Sie in Ihrem Schreiben erwähnten, wo sind sie? Hat sie die Miß an Sie abgeliefert, oder ist sie noch im Besitz derselben?"

„Wie? Sie haben noch keine Briefe empfangen, die durch die Wilmesan an Sie besorgt worden sind?" fragte Wilhelms Mutter betroffen.

„Keine Silbe!" rief Eduard ahnungsvoll aus.

„Nun, so muß die Wilmeson sie noch haben, allein da hätte sie doch wohl gethan, mir solche zur Besorgung zu überschicken."

„Diese Wilmeson, die sich überall in meine Angelegenheiten eindrängt, die sich mir immer so ungerufen zu nahen sucht, o wie verhaßt ist mir dieses Geschöpf! — Doch ich eile, um das Geheimniß von ihr zu erpressen und meine glühende Sehnsucht zu befriedigen.“

So steuerte Eduard in größter Schnelligkeit nach dem Garten zu, um der Miß seinen Besuch zu machen. Er ließ sich melden und mußte einige Augenblicke warten. Dann wurde er auf ihr Morgenzimmer geführt. Sie empfing ihn im reizendsten Negligee. Das zarte knappe Gewand verhüllte nur halb die Reize ihrer üppigen Formen. Aus ihren großen schwarzen Augen blitzte beim Anblick des schönen kräftigen Jünglings ein ungezähmtes Verlangen. Einzelne schwarze Locken stahlen sich aus dem niedlichen Häubchen hervor, um herabrollend die blendende Weiße des entblößten Nackens zu erheben. Sie erhob sich bei Eduards Eintritt vom Sopha und grüßte ihn äußerst liebevoll. Eduard erkannte zwar in ihr die Schöpferin seiner verwickelten Lage, seines Unglücks, Emmelinen verloren zu haben; aber er konnte sich doch nicht verläugnen, daß sie sehr reizend, sehr liebenswürdig sey. So sehr er früher sie gemieden hatte, so mußte er sich

jetzt gestehen, daß in ihrer Gestalt ihm etwas Ansprechendes, etwas Anziehendes entgegen trete. So sehr er sich erst vorgenommen hatte, Freundlichkeit und Höflichkeit ihr heucheln zu wollen, so unvermerkt wurde ihm seine Rolle natürlich, und, von der Unwiderstehlichkeit ihres ganzen Wesens bezaubert, war er so unbefangen freundlich, als ob nichts vorgefallen wäre.

Sie schien ihren Triumph in seinen Blicken zu lesen, denn mit einer Anmuth ohne Gleichen freute sie sich, ihn so glücklich und wohlbehalten wieder zu sehen, erging sich in Lobpreisungen über seine blühende Gestalt, und wußte bald mit derjenigen Leichtigkeit, die die erfahrene und gewandte Menschenkennerin verrieth, ihn zu nöthigen, daß er sich auf das Sopha niederließ. Unvermerkt saß sie ihm zur Seite und verwickelte ihn in ein Gespräch über die Schönheit der Rheingegenden, wobei sie sich so begeistert äußerte, daß sie, immer näher an Eduard anrückend, in der höchsten Entzückung über die Pracht der Natur, den Jüngling fast in die Arme schloß.

Sie ließ ihn wenig zu Worte kommen, sondern erzählte in der angefachten Glut immer weiter. Mit unendlicher Zartheit umging sie jede Berührung mit der unwürdigen Emmeline. Edu-

ard wurde warm und wärmer, denn seine Augen waren diesmal Kämpfer gegen sein Herz. Er hatte lange schon den Faden anzuknüpfen gesucht, der ihn zu dem Gegenstande führen sollte, welcher die Ursache seines Hierseyns war; aber mit der feinsten Gewandtheit sprang sie stets von dem Pfade ab, der ihn zum Ziele bringen sollte.

Endlich ermannte er sich und fragte sie bei einer kleinen Pause entschieden: „Ob seine Schwester Anna nicht vor ihrer Abreise Bestellungen durch sie an ihn hinterlassen hätte?"

„Ha! mein liebster Freund, herrlich! daß Sie mich daran erinnern, bald hätte ich es sonst vergessen. Ich habe mich sehr bei Ihnen zu entschuldigen, und wenn ich nicht Ihres guten Herzens sicher wäre, mir würde bange vor dem Männerzorne."

„Wie so?" fragte Eduard erstaunt und nichts Gutes ahnend, „wie hätte die liebenswürdige Miß meinen Zorn zu befürchten? Trauen Sie mir keine Achtung gegen solche Reize zu?"

„Sie spotten meiner, bester Goldmann! Ich war ja schon im Voraus von Ihrer Güte überzeugt; deshalb nahm ich auch die Sache, wie man zu sagen pflegt, auf die leichte Achsel. Doch ich sehe es Ihrem ganzen Gesichte an, Sie sind gespannt und harren der Dinge, die da kommen

sollen. So wissen Sie, Ihre Schwester gab mir allerdings einen Brief, den ich in Ihre Hand zu liefern versprach; doch das Geschick wollte leider! daß ich es nun nicht mehr vermag.“

„Wie?“ rief Eduard aufspringend und unterdrückte eine Aufwallung des heftigsten Unwillens, und schnell die Stimme bezähmend, wandte er sich zu ihr: „Sie werden solch einen unschuldigen Brief nicht zum Gegenstande Ihres Scherzes machen? Geben Sie ihn mir, ohne Scherz; denn er wird mir nach allem, was geschehen ist, großen Aufschluß über meine Familienverhältnisse geben, wird mir den Aufenthalt und Namen meiner Eltern nennen, und mich, den Fremdling in dieser Welt, an den heimischen Heerd weisen.“

„Ist das möglich! Ja, ja, Sie haben Recht! Ihre Schwester, erinnere ich mich dunkel, sagte mir etwas Aehnliches. O, wie bedaure ich so sehr, daß ein so unerwartetes schlimmes Ereigniß den Brief verloren gehen ließ. Doch, bedenken Sie, daß das Unglück nicht so groß seyn wird, als Sie wohl glauben, und leicht können Sie ja Ihrer Schwester Aufenthalt erfahren; sie wird selbst so bald als möglich Ihnen schreiben und Sie von Allem benachrichtigen. Sie sind doch nicht unwillig, mein Trauter?“

„Wie aber, Miß, verloren Sie einen Brief, von dem so unendlich viel abhängt?“

„Eben meine allzugroße Vorsicht, mit der ich ihn so emsig treu verwahrte, hat ihn meinen Händen entwunden. Ich hielt ihn heilig in meinem Kästchen verschlossen, welches alle meine Juwelen und Sachen von Werth enthielt; denn er trug Ihren Namen und das gab dem Papier das Recht, unter meinen Perlen und Edelsteinen zu liegen. Als ich neulich von einer Lustfahrt zurückkehre, ist mir mein Büreau ausgestohlen. Das Kästchen mit für 50,000 Thaler Werth, und mit ihnen der Brief ist fort. Ich habe den Vorfall sogleich der Obrigkeit gemeldet, und diese hat mir die besten Hoffnungen gemacht. Vielleicht haben wir das Glück, den Brief wieder zu erhalten; denn ich muß Ihnen gestehen, es liegt mir an ihm jetzt mehr, als an den Juwelen.“

Solch süße Worte machend, sprach sie eine Weile fort, und wußte schlau und vorsichtig jeden Gedanken zu entfernen, als trage sie selbst die Schuld, oder als verhehle sie den Brief von Anna mit Vorsatz. Nachdem es ihr gelungen war, den armen, mit Vermuthungen und Forschungen sich herumquälenden Jüngling zu beschwichtigen, ging sie immer mehr in einen zärt-

lichen Ton über, und wandte alle buhlerischen Künste an, den leicht zu reizenden, empfänglichen Eduard zu fesseln. Aber zu sehr beschäftigt mit dem, was seinem Herzen näher lag, bemerkte er die eiteln Bemühungen des Weibes nicht, sondern fragte nur immer nach Anna und den nähern Umständen ihrer Abreise. Die Miß erzählte mit der größten Unbefangenheit, was er schon wußte und pochte sehr auf ihre Bescheidenheit, mit der sie Anna's Geheimniß geschont haben wollte.

„Ihr Vater muß ein großer Herr seyn," fügte sie etwas spitzig hinzu, „daß er in solch tiefem Incognito reis't, und ich sehe Sie schon in einigen Wochen als Prinz oder des etwas davon fliegen, wie der Paradiesvogel aus seinem Käfig. Dann werden Sie die arme Wilmeson vergessen haben, die gern ihr Leben für das Ihrige dahingäbe."

Eduard's Sinne waren nicht in Aufruhr zu bringen. Er stierte vor sich hin, eine Spur suchend, die ihm ein Licht in seiner jetzigen Lage verschaffen könne, und antwortete auf der Engländerin zärtliche Aeusserungen ziemlich verkehrt.

„O gehen Sie nur hin!" rief sie endlich, „es ist heute mit Ihnen nicht viel anzufangen;

Sie scheinen auch von der Reise zu sehr erschöpft zu seyn. Gehen Sie, um recht bald, bald wieder zu kommen, meine Arme werden sich Ihnen immer öffnen, um Sie an ein Herz zu pressen, das die treuste Freundschaft für Sie fühlt."

Er riß sich los und eilte zu Hofraths, die mit Sehnsucht seiner harrten.

Mit offenem Munde hörte Wilhelm Eduard's Erzählung an, und bemühte sich vergebens, Mittel zu ersinnen, die das Dunkel schnell klar machen könnten.

„Ich will um mein Leben wetten," rief er endlich aus, „die Miß ist dennoch von deinem ganzen Schicksal unterrichtet; mag sie nun eine Absicht haben, welche sie will, sie greift, wie das Rad des Geschicks, in dein Leben ein, und hat gewiß den Schlüssel zu Allem, was dich angeht."

„Du hast Recht," erwiederte Eduard, „wenn ich vom Anfang ihrer Bekanntschaft an rechne, wie sie stets sich mir näherte, in das Geheimniß meiner Liebe eindrang, Emmelinen mit fortriß nach München und an jenen Wicht verkuppelte, wenn ich diese neue Begebenheit überdenke, wie durch sie mir das Mittel entrissen wird, mich schnell den Meinen nähern zu können, und

ihr sonderbares Betragen hinzu thue, so weiß ich in der That nicht, was ich von ihr denken soll."

„Wenn sie übrigens in das Geheimniß deiner Geburt mit eingeweiht ist, so bin ich um so gespannter, welche Rolle sie ferner gegen dich spielen wird. Auf alle Fälle mußt du äußerst vorsichtig gegen ein Weib seyn, das alle seine Absichten hinter Masken versteckt."

„Du sagst mir, lieber Wilhelm, was ich längst schon dachte, längst mir vornahm. Ich fühle mich stark genug, ihren Angriffen Trotz bieten zu können. Mag sie alle ihre Weiberwaffen gebrauchen, ich werde ihnen männlichen Ernst und Kraft entgegensetzen."

Von dieser Zeit an beobachtete Eduard die Wilmeson genauer und mied nicht so, wie früher, ihre Annäherung. Sie suchte ihn nun überall auf, wußte hundert Gelegenheiten zu machen, daß sie mit ihm zusammentreffen mußte, überraschte ihn auf seinen einsamen Spaziergängen und schloß sich dann an ihn an, und schenkte ihm ihr ganzes Wohlwollen, die ausgezeichnetste Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Sie war jetzt fast eben so viel bei Hofraths als sonst, und wußte durch ihr sanftes, zuvorkommendes Betragen die Hofräthin zu bestechen. Sie sprach mit so viel Rührung von Anna und machte so gewisse Hoffnung, sie, nach ihrer eigenen Versicherung, gewiß

recht bald wiederkommen würde, um den geheimnißvollen Schleier zu lösen, daß man allmälig sich daran gewöhnte, sie für unschuldig zu halten.

Eduard glaubte mehr und mehr eine immer größere Zutraulichkeit von ihrer Seite zu bemerken, und er sah sich unvermerkt mit ihr in einem Verhältnisse, das eben keine rein geistige Tendenz hatte. Dies bestätigte sich, als er auf einem Balle, nach einigen erhitzenden Tänzen, sich plötzlich mit ihr auf dem Sopha eines kleinen Nebenzimmers allein sah. Ihr Busen hob sich leidenschaftlich, ihre Pulse schlugen hörbar, ihr Mund bebte, sie konnte nicht sprechen, sondern drückte mit der Stärke leidenschaftlicher Glut Eduard an die heiße Brust. Er bebte innerlich vor ihr zurück und erinnerte sie schnell an den Ort ihres Aufenthaltes. Immer kalt jede ihrer Bewegungen beobachtend, harrte er nur des Augenblicks, wo sie ihr geheimnißvolles Schweigen brechen würde. Aber sie suchte einen andern Augenblick, den, wo sie den Jüngling überraschen könne, wo seine Sinnlichkeit ihn endlich einmal hinreißen würde. Die gefährliche Stunde schlug. Der Sturm drohte über Eduard's Haupt, doch sein guter Genius wachte und ließ ihn nicht fallen.

Zweites Kapitel.

Abend war's, und die Glut des Tages hatte sich in eine kühlende Dämmerung verloren, die den ermatteten Gliedern so wohl thut, aber auch zugleich dem Körper leicht einen wollüstigen Reiz gibt; da erhielt Eduard einen Zettel von der Wilmeson, worin sie ihn bat, sich bald in ihrem Gartenhause einzufinden. Er ahnete nichts Arges darin und hatte sich seit geraumer Zeit daran gewöhnt, gegen sie den gefälligen entgegen kommenden Freund zu spielen; auch war er ähnlichen Einladungen oft schon unbefangen gefolgt. Heute war er überaus schwermüthig, und diese Stimmung wirkte, seiner selbst unbewußt, mit sanfter Zaubergewalt auf seine Nerven. Er trat in das Gartenhaus; Blumendüfte wallten ihm zu. Er öffnete das erste Zimmer. Niemand trat ihm entgegen. Er ging weiter in das Nebenzimmer, da — wer beschreibt sein Erstaunen! Wohlgerüche wehten ihn an und betäubten seine Sinne; ein verrätherisches Halbdunkel umhüllte, wie mit einem Rosenschleier, alle Gegenstände

des Zimmers, und ließ dieselben mehr errathen, wirkte aber auch darum um so erhitzender auf die Sinne. Die üppigsten Gemälde zierten das Gemach, welches er noch nie betreten hatte, und sein irrendes Auge fiel von der schlummernden Lady auf eine große herrliche Scene an der Wand, die das Urtheil des Paris darstellte, dem Kenner werth und theuer, dem Wollüstling nur ein Mittel, die abgestumpften Sinne zu reizen. Noch einen Schritt näher, und vor seinen Augen lag, auf ein rosenfarbnes Lager hingegossen, Miß Fanny schlummernd, oder vielmehr Schlaf heuchelnd. Kaum waren die schönsten üppigsten Formen von einer leichten seidenen Decke nur etwas verhüllt. Der Hals war etwas zurückgebogen und der kleine Venuskopf in die Fülle der schwarzen Locken vergraben, daß nur das reizende Gesicht daraus hervorsah; der alabasterne Busen quoll unter der seidenen Decke hervor, als trotze er, seines Siegs gewiß, jedes Zwanges; das nette, schön geformte Knie war von der Hülle entblößt. Die ganze Gestalt des Mädchens schien sich in holden Zauber und Liebreiz auflösen zu wollen. Wie angewurzelt stand der leicht erregbare Jüngling und wollte mit den Augen das herrliche Bild verschlingen. Durch alle Sinnes-

werkzeuge sog er stromweise das süße Gift ein. Seiner nicht mehr mächtig, trat er zum Lager der Schlummernden, beugte sich über den wogenden Busen hin und drückte ihr einen brennenden Kuß auf den überpurpurten Mund. Sanft schlug sie die Augen auf, und eine brennende Röthe, die sich über Mund und Nacken goß, verrieth die Schaam, welche sich ihrer zu bemeistern schien. Der wonnetrunkene Jüngling beugte sich noch mehr über den duftenden Leib und fühlte sich bald von ihren weichen Armen umschlungen. Ein Heer von Küssen brannte auf seinen durstigen Lippen; er gab sie bebend zurück. „Süßer Junge!“ lispelte sie verlangend, und höher wallte der nun ganz entblößte Busen. Da — im Augenblick der höchsten Gefahr — erwachte seine sittliche Kraft und drängte die überhand genommene Sinnlichkeit zurück. Die Würde seines Lebens trat wie ein geharnischter Ritter vor ihn hin; er ermannte sich, ward Herr seiner Leidenschaft und riß sich aus den Armen des erschrockenen Weibes los.

„Ich verachte Sie!“ rief er knirschend und floh, wie Joseph vor Potiphars Weib, in's Freie. Als sein glühendes Blut sich etwas gekühlt, und seine aufgeregten Sinne sich gesam-

melt hatten, sah er mit Schaam und Schrecken auf den verflossenen Augenblick zurück, der ihn vielleicht bald in die Fesseln eines verachtungswürdigen Weibes geführt hätte. Er dankte der waltenden Vorsehung für den erwachten Funken seines bessern Selbst's, und fühlte sich neugestärkt, so leicht und so froh, wie nach der Vollbringung einer edeln That. Wie schwarze Gewitterwolkenmassen lag es hinter ihm; sie waren glücklich an ihm vorüber gezogen und er blickte mit frohem Muth in die vor ihm sich ausbreitende heitere Bläue. Jetzt eilte er zu Schmerzing's, und theilte seinem Freund, den er ernst und trübsinnig auf seinem Zimmer fand, die eben überstandene Gefahr mit, und fragte ihn, was nun zu thun sey?

Wilhelm erschrack vor dem Unheil, welches über seinem Freunde geschwebt hatte; denn welche Leiden, welche Verfolgungen und Verkettungen konnte diese einzige schwache Minute nicht nach sich ziehen!

„Nun wird mir klar, lieber Eduard," sagte er, „was der Zweck ihres ganzen Strebens war; ich erkenne die Beweggründe ihrer Handlungen: sie hat dich in ihrem Garne fangen wollen, um so durch dich, Gott weiß! welches Ziel erreichen

zu können. Denn an der Verführung eines Jünglings allein konnte ihr doch gewiß nicht so viel gelegen seyn, daß sie so lange und beharrlich ihren Plan hätte verfolgen sollen. Erst mußte ihr Emmeline, dann Anna aus dem Wege, damit dir kein weibliches Herz nahe stände und nun läßt sie alle Minen springen; denn sie ist noch nie dir mehr entgegen gekommen, als seit unserem Hiersein, und ich habe oft im Stillen für dich gezittert. Darum also dieses immerwährende Annähern, daher das liebevolle freundliche Wesen gegen meine Mutter — o diese Schändliche! sie hat mich gewiß um meine Anna gebracht!"

„Du scheinst zwar Recht zu haben," erwiederte Jener, „doch, wenn ich bedenke, daß es der höchste Triumpf einer Kokette ist, einen Jüngling, den sie noch unverdorben weiß, in ihre Netze zu verstricken, so kann ich den Gedanken nicht verdrängen, daß du zu weit gehst. Laß uns auch gegen sie gerecht seyn! Vielleicht ist ein zu feuriges Blut die Triebfeder aller ihrer Handlungen hinsichtlich meiner."

„Aber um des Himmels Willen!" sagte Wilhelm, „warum denn gerade die wichtigen Briefe an uns entwenden lassen? Warum die nähern

Umstände von Anna's Abreise absichtlich verschleiern, wobei sie nach unsern Begriffen nichts gewinnt und verliert?"

Eduard blickte ernst vor sich hin; ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust; dann fuhr er plötzlich mit der Hand über das Gesicht und brach los: „Ja, ich will mich ihrer entledigen; will mit einem male das verhaßte Joch abschütteln, was sie listig und fast ohne mein Wissen über mich hergeworfen hat! Jetzt gleich will ich ihr schreiben und sie soll erfahren, daß sie es mit einem entschlossenen Jünglinge zu thun hat!"

„Rühmlich wohl ist dein Entschluß," entgegnete Wilhelm dem Eifrigen, „aber hast du auch bedacht, daß du noch nichts von ihr herausgebracht, was vielleicht gar bald geschähe, wenn du die Rolle des Liebhabers bei ihr fortspieltest? So wirst du ihre Rache auf dich ziehen, und ohne dir etwas genützt zu haben, wird dir die Schändliche schaden. Besser wäre wohl, ferner Intrigue gegen Intrigue gespielt."

„Nimmermehr!" rief Eduard wild, „ich hasse sie von der einen Seite zu sehr, um den Zärtlichen weiter gut zu spielen, und zwänge ich mich, so hat sie auf der andern zu viel Reize,

daß meine Sinne nicht in Bewegung geriethen, und so könnte in einer ähnlichen Stunde der Akteur meinen, er sey der Held selber. Uebrigens habe ich ihr bei meiner Flucht auch schon gesagt, was ich von ihr halte, und ich eile, jenes Wort zu bekräftigen."

Er ging auf sein Zimmer und schrieb an die Miß Folgendes:

„Ich habe endlich Ihre Maske durchschaut. Der Himmel schützte mich in einer Gefahr, die größer war, als irgend eine. Wie hätte ich die Stunde meiner Schwäche verfluchen müssen, in der ich das Opfer einer wollüstigen Kreatur geworden wäre. Ich verzeihe Ihnen die vornehme Schlechtigkeit, die Sie übrigens in die Klasse der gemeinsten Weiber herabsetzt, erkläre Ihnen aber noch einmal, daß ich Sie, wie schon lange, herzlich verachte. Sie haben sich unberufen zeither in alle meine Angelegenheiten gemischt, sind mir überall unangenehm entgegen getreten und haben den Vorwurf auf sich geladen, Emmeline von Gronau an einen Schurken verkuppelt und die Briefe der Meinigen an mich unterschlagen zu haben. Nach Ihrem bisherigen Betragen zu urtheilen, können Sie über meine Familienverhältnisse Aufschluß geben; es wird also nur von

Ihnen abhängen, den Vorwurf eines schlechten Herzens von sich abzulehnen.

Eduard Goldmann."

Diesen Brief sandte er sogleich an die Wilmeson, und erwartete dann ruhig, was ein beleidigtes, jeder Rache fähiges Weib gegen ihn unternehmen würde.

„Wie wird sie schäumen und schnauben, diese Engländerin!" rief Eduard, auf Wilhelms Zimmer kommend, „wie wird sie toben, daß ein Jüngling sie verachten und ihren Plänen und Versuchungen Hohn sprechen konnte! Nun ich den Brief weggeschickt habe, bin ich wieder leicht und froh und hoffe ernstlich, daß sich mein verworrenes Schicksal der Auflösung nahe."

Fanny Wilmeson ließ nichts von sich hören noch sehen. Man vernahm, daß sie mit einigen Militairs auf gutem Fuß stehe und ein freies Leben führe. Der Brief blieb unbeantwortet.

Der October war schon zu seiner Mitte gediehen, und von Anna hatte man noch nicht die mindeste Nachricht. Schmerzing's hatten nach allen Weltgegenden Erkundigungen ausgeschickt; Wilhelm selbst hatte mehre Streifzüge gemacht, aber nirgends war eine Spur zu finden. Man nahm zu öffentlichen Blättern seine Zuflucht; —

keine Antwort! Wilhelms Tiefsinn nahm immer mehr überhand und die Hofräthin sah mit innerem Schmerz ihr einziges Kind dahin welken, wie eine Blume, die des belebenden Sonnenstrahles entbehren muß. Fast sechs Monate hatte er schon ihres Umgangs entbehren müssen, kein verschämter Kuß von den keuschen Lippen hatte durch sein Herz gebrannt, kein süßes Wort hatte ihm von ihr getönt. Wie herrlich hatte er sich die Scene des Wiedersehens geträumt, wie herrlich sich die Tage ausgemalt, die ihm aufblühen würden! Als seine Braut hatte er sie umfangen, als sein Weib hatte er sie bald an das Herz drücken wollen und nun — diese fürchterliche Leere! Vergebens breitete er seine Arme in die Nacht hinaus, wenn er auf des Hauses Altan saß, Anna kam nicht, sich hinein zu legen; vergebens gab er den Winden seinen Kuß, er wußte ja nicht, wohin sie ihn tragen sollten. Es kam ihm Alles so nüchtern, so schaal vor, daß er sich scheute aus seiner Stube zu treten, es hätte denn zu einem Kreuz- und Querzug seyn müssen, das Heil seiner Seele zu suchen. Doch trauriger kehrte er wieder jedesmal zurück, denn er hatte sie ja nicht gefunden. So verlor er allmälig alle Hoffnung und verfiel in eine dumpfe

Gleichgültigkeit. Sein Freund war der einzige Mensch, außer seiner Mutter, mit dem er umging. An ihrer Brust weinte er sich oft aus und ihre Thränen vermischten sich.

Eduard hatte selbst so viel zu kämpfen und zu leiden, denn zu großes Ungemach war über ihn herein gebrochen; sein Herz erlag fast dem einstürmenden Unglücke und eine tiefe Schwermuth verbreitete sich auch über sein Wesen. Der natürliche Ernst seines Charakters war größer geworden und seine Lebensansicht wurde durch diese Schwermuth immer herber und verzweifelnder. Hier einige Blätter aus seinem Tagebuch!

„Es ist Nacht, und Finsterniß umhüllt mich! Die Wolken fliegen so scheu und schnell am Himmel hin, und nur hin und wieder flimmert ein Stern aus dem trüben Gewölk hervor. Treues Bild meines Lebens! Nacht war es immer um mich. Der Sturm trieb ewig Wolken über mir hin, und nur selten und nur auf kurze Zeit leuchtete mir ein Sternlein. Keinen sichern Haltpunkt zeigt die Nacht! Auch ich, ein Spiel des Schicksals, bin an mich selbst gewiesen. Düster liegt die Vergangenheit hinter mir; schwarzer Schleier deckt die Zukunft. — Alles dunkel! — O! Alles

Nacht! — Wie war ich glücklich, als Emmeline mir noch nicht den schönen Traum entriß! Einen Himmel in ihren Augen, eine Welt in meinem Busen, wäre ich auf einer Sennhütte glücklich mit ihr gewesen. Wo jetzt mir Trost hernehmen, wo Ruhe finden in dem Kampfe meines Lebens, das von allen Qualen durchschnitten ist?" —

„Welche Unruhe! welches Toben in meiner Brust. In's Freie war ich geeilt, um das stürmische Blut wieder zur Ruhe zu bringen; vergebens! Ich kehre unruhiger zurück, als ich ging. Ich möchte mit der Menschheit hadern, daß sie mich unter sich geduldet hat. Mir wäre wahrlich besser unter dem Rasen. Warum ist meine Seele nicht in einen Tiger gefahren, damit ich die Bitterkeit, die mir die grellen Widersprüche in Natur und Leben einflößt, in Blut ertränken könnte? — Wer soll mir helfen? wer mich retten? Ich bin immer und immer an mich selbst gewiesen. Wie Blasen auf dem Wasser, die, vom Winde erschüttert, wieder zerplatzen, so steigen in mir Gedanken auf, die mich aus dem Chaos herausreißen sollen, aber sie zerstäuben an der schrecklichen Gegenwart."

„Emmeline von Gronau — Fanny Wilmeson — diese zwei feindlichen Gestirne meines trüben Himmels, sie haben mich zerknirscht und den männlichen trotzigen Sinn, der mich so wohlgerüstet im Kampfe erscheinen ließ, zur ohnmächtigen Wuth verwandelt. Fürchterlich! — Ich wühle in meinem eigenen Fleische, und zehre mich auf in dem ewigen Wechsel der Empfindungen. Bald bin ich geneigt, ihr zu vergeben, sie zu entschuldigen, sie vor jedem Tadel selbst zu retten, bald sehe ich in ihr das gemeine Weib, die schonungslos mich einem Buben aufopferte, der ihr eine schönere Gestalt und eine Hand voll Gold entgegen trug. O daß doch Alles verschachert wird! — —“

„Und auch du bist von meiner Bahn geschieden, sanfte Anna, Gefährtin meiner Jugend. Soll ich denn alles verlieren? Lachen die Himmlischen meiner Hohn, daß sie mir jedes Glück vorspiegeln, und, wenn ich darnach hasche, mich ein Nichts umarmen lassen? Wie konnte das süße Girren dieser Taube meine Schmerzen einlullen! wie konnte ich das Toben meiner Brust vergessen, wenn ich in die reine Tiefe dieser klaren

Seele sah, worin sich der Himmel mit seiner ätherischen Bläue schöner abspiegelte! Sie führte den Flüchtling zur heimischen Hütte zurück und lehrte mich, der ich das All durchflog, mir den Gott zu suchen, an dem Heerde fromm beten zu den häuslichen Laren. Und nun fort von mir! Losgerissen von dem darangewachsenen Herzen! Soll ich mich da nicht verbluten!"

„Ich habe in diesen Tagen mit den fürchterlichsten Schmerzen die Wahrheit über mein Selbst geboren. Da liegt es vor mir, eine Grimasse, das krüppelhafte, mißgestaltete Kind. Jetzt erst fühle ich die furchtbare Schwere meines Schicksals; es hat mir den frischen Lebenshauch, die Jungfräulichkeit meiner Gefühle getödtet. Im rasenden Wirrwarr hat mich's durch's Leben gerissen; doch dieses Leben nicht nach Ideen gestaltet. Gelänge es mir nur erst, diesen unbändigen Löwen in mir zu zäumen, daß ich ihn leiten könnte zum sichern Ziele, das ich wohl winken sehe, aber so nicht erreichen kann. Dort nur kann ich genesen; sonst bin ich ewig krank und zerrissen."

„Es ist so leer in mir, als wäre eine ganze Welt aus meiner Brust gewichen. So hohl und dumpf hallt jeder Ton des Lebens in mir nach, daß ich es recht deutlich fühle: es ist nichts in mir. Nur das unendliche Gefühl, geliebt zu seyn, konnte mein Ganzes ausfüllen; nun dieses geflohen ist, ist Alles geflohen. Soll wieder ein Mensch aus mir werden, so muß ich mit der begeistertsten Glut einer weiblichen Seele geliebt werden; ich muß bald ein Mädchen finden, die mit reiner unschuldiger Seele mich versteht und liebt. O ich wüßte wohl ein solches unschuldiges Kind! Hätte ich die Gewißheit, daß mich Marie so lieben könnte und würde, wie es die Flamme meines Herzens als Lebensöl bedarf, ich würde mir sie aus dem Sturme retten. Aber ich fürchte, sie kann mich nicht lieben; und deshalb habe ich mich ihr nicht wieder genähert. Auch war ich unwürdig mit dem reinen Engel zu verkehren, so lang ich in Fanny's sinnlichen Banden lag. Aber ich kann nicht länger ohne Liebe leben. Liebe, die höchste Liebe bedarf mein Herz; ohne sie gehe ich zu Grunde. Wo wird mir der heilige Heerd der Vesta brennen?“ —

Dies waren die Gefühle des edeln Jünglings, die immer düsterer wurden, je länger sich die Nachricht von seinen Angehörigen verzögerte. Beide Freunde litten und wußten, daß die Mittheilung nur den Schmerz erhöhen werde, darum blieben sie stumm, um nicht die Herzen sich noch schwerer zu machen.

Ein Jeder war sich bewußt, in seiner Liebe nicht nachgelassen zu haben. Wilhelm insbesondere, dessen sanftes, liebevolles Gemüth ohnedies so leicht Theil nahm am Schmerze Anderer, und beim Unglücke seiner Mitbrüder tief mitfühlte, Wilhelm litt doppelt. Ein Mal erfaßte ihn die lange Entfernung von seiner geliebten Anna auf die schmerzhafteste Weise, dann nagte der tiefe Kummer seines Freundes mit an seinem Herzen.

Im Schmerzing'schen Hause war eine Trauer, eine Stille, die ein allgemeines Leiden verkündete. Der alte Hofrath, der sich durch nichts leicht aus seinem behaglichen Pflegma bringen ließ, fing an, da er von Allem unterrichtet war, immer mehr an dem Trübsinn der Andern Antheil zu nehmen. Stundenlang sprach er jetzt kein Wort und bließ den Dampf seiner Tabackspfeife vor sich hin, als wolle er aus den Figuren desselben das verhängnißvolle Geschick ent-

räthseln. Sonst wußte er, zumal bei Tische, durch einige derbe Scherze, über die er zuerst und am meisten lachte, die Andern leicht zu erheitern, und seine joviale Laune hatte etwas so Heimisches und Herzliches, daß das Gemüth in seiner Gegenwart froh und heiter wurde. Seitdem aber Alles sich zur Trauer hinneigte, und seitdem ihm sein geliebtes Ännchen nicht mehr die einsamen Stunden ausfüllte mit ihrer liebevollen Gegenwart, war er in einen Ernst verfallen, der sein ganzes Wesen umkehrte.

Mehr, ihrer innern Bedingung nach, litt die tieffühlende Mutter, die das Leben von seiner höchsten und klarsten Seite angeschaut, die die Hochpunkte erfaßt hatte, die der Blick des gewöhnlichen Menschen nicht erreicht; sie litt natürlich unbeschreiblich. Sie hatte sich so in die gleichgestimmte Anna hineingelebt, daß sie nur verschiedene Saiten eines Instrumentes zu seyn schienen, aus deren Einklage die wahre Harmonie hervortönt. Nun fehlten jene Saiten und die übrigen gaben nur immer den einen Ton des verzweifelten Schmerzes. Dabei konnte nur sie Goldmanns Gram nach seiner ganzen Größe ermessen, nur sie die Tiefe seines Leidens schätzen, und — sie that es. Wie unendlich schmerzte

sie sein Kummer; und doch unternahm sie Alles, ihn zu trösten; vergebens! alle ihre Bemühungen scheiterten an der düster umwölkten Stirn des Jünglings. Vor allem aber ging ihr der Kummer des einzigen Kindes, des geliebten Sohnes nah. Sie hatte früh das schöne Verhältniß der beiden Liebenden sich entwickeln gesehn, ehe sie selbst sich dessen deutlich bewußt wurden, und war entzückt darüber gewesen. Es war ihr schönster Gedanke, ihr heißester Wunsch gewesen, die beiden Kinder auf ewig verbunden zu sehen. Und nun schien das Geschick jenes Band so grausam zerrissen zu haben. Keine Klage glitt über ihre Lippen, und die des Trost's selbst zu sehr bedurfte, suchte den traurenden Sohn zu trösten und zu erheitern. Sie beschloß, die Gemüther der jungen Leute auf einen äußeren Gegenstand zu lenken, damit der innere Gram einmal einen Ableiter fände, und sie dachte an die Herbstjagd auf ihrem Gute Kleefeld und an den lieben Förster Reinhard, der mit seinem einfach herzlichen Ton die Söhne gewiß gut unterhalten, vielleicht aufheitern würde. Sie selbst sehnte sich aus dem Gewühl der Stadt, wo die Gesichter so untheilnehmend waren, auch konnte sie sich jetzt gerade nicht von den Beiden trennen. Der Alte ließ

sich in dieser Stimmung auch leichter von ihr bereden aus seinen Papierstößen hervor zu geben; und so fuhr denn die ganze Familie nach Kleefeld. Das Gut lag sehr schön, am Ausgange eines kleinen Dörfchens, und hatte eine ziemlich große Waldung in der Nähe. Man wollte so einfach ländlich leben, als nur möglich, weil solche Einfachheit den guten Menschen um so mehr zusagte, so unerträglich ihren bekümmerten Herzen das städtische Getriebe gewesen war.

„Man kann,“ sagte die Mutter, „einfach und natürlich leben, ohne in Narrheit auszuarten, ich meine damit, daß man nicht gleich, wie die meisten Menschen, in die Karrikatur des Landlebens verfällt. Da waren vor einigen Jahren hier in der Nähe einige Fräulein auf dem Gute Grasdorf wohnhaft, die eine Menge Fante und Romanenschreiber um sich herum versammelt hatten, um ein idyllisches Leben zu führen. Bald kamen mehre Koketten hinzu, die ihren sinnlichen Lebenswandel hinter den Rollen der Schäferinnen versteckten. Man las Theokrit in französischen Uebersetzungen und lernte Geßners Idyllen auswendig, damit man immer einen Schwall einfachklingender Redensarten bei der Hand haben wollte. Ein Strohhut, wie ihn die

Schweizerdirnen tragen, hing nur auf der Seite des Kopfes; das Haar wurde gelös't und fiel in langen Locken herab; ein buntes Mieder umfing den Leib, und ein kurzes Röckchen machte das Männerauge nur gieriger. Dazu ein Schäferstab mit Bändern geziert und eine Hirtenflöte, jede der Damen ein Paar Lämmer um sich herum, und die Arkadierinnen waren fertig. Die Herren ermangelten nicht, in der edeln Einfachheit nachzufolgen, und ich glaube, wenn der Winter nicht gekommen wäre, sie wären alle in den Stand der Unschuld zurück gekehrt. Man machte Verse und sprach zuletzt in Versen. Das Landleben wurde in den schlechtesten Jamben hochgepriesen. Dies dauerte so lange, bis einige von den idyllischen Holdinnen für nöthig fanden, gewisser Ursachen wegen, sich, um kein Aufsehen zu erregen, heimlich zu entfernen. Es drückte sich still eine um die andere ab, und man wußte nicht, wohin sie kamen. Das erregte nun erst rechtes Aufsehn. Der Schreck darüber und das schlechte Wetter, das plötzlich eintrat, vertrieb die Andern."

„Ein Pasquill auf die Menschheit!" rief Eduard lebhaft aus. „Schiefe Bildung, mißverstandene Schwärmerei, verkrüppelte Ideen bringen wohl solche Karrikaturen hervor."

„Ich würde," sprach Wilhelm, „wenn ich zufällig in ihre Gesellschaft gekommen wäre, gewähnt haben, in eine Heilungsanstalt für Wahnwitzige gerathen zu seyn."

Der Hofrath lachte herzlich über die närrischen Menschen und konnte durchaus nicht begreifen, wie sie auf die tolle Idee gekommen wären, so kurze Röcke anzuziehen.

So sprach man lange und viel über die Art und Weise des einfachen Landlebens und die Familie richtete sich nach dem Resultate solcher Gespräche ein. Des Morgens lebten die beiden jungen Leute den schönen Wissenschaften. Eduard trieb Poesie, Musik und Malerei. Wilhelm malte oder schrieb beständig. Eduard blies die Flöte gut und spielte mit Gewandtheit, wenn auch nicht mit Anna's unendlicher Zartheit, auf dem Flügel. Hier leistete ihm die Hofräthin oft Gesellschaft. Der Hofrath unterhielt sich mit dem Förster Reinhard, der alle Morgen mit frühstückte. Mittags versammelte man sich zur Mittagstafel, die einfach und gut gewählt war. Nachmittags gingen die drei Männer mit dem Förster auf die Jagd, und die Hofräthin in das Dorf zum Pfarrer, oder nahm von dort Besuche an. Der weitläuftige Forst bot jenen ein großes Feld für ihr

Vergnügen und der alte Reinhard verfehlte nicht, sie auf die schönsten Punkte zu führen und sie mit der ganzen Waldung auf's beste bekannt zu machen.

Eduard's rascher glühender Sinn riß ihn bald fort in den Tempel der großen Natur, und er suchte durch größere Anstrengung seinen Schmerz zu betäuben. Es gelang ihm. Sein Herz öffnete sich den erhabenen Eindrücken der Natur. Aber spät in der Nacht kehrte er auch oft erst nach Hause.

Wilhelm dagegen schwärmte und träumte von seiner Anna fort. Jedes romantische Plätzchen entriß seiner Brust einen tiefen Seufzer, denn er dachte sie darauf und sich an ihrer Brust; jedes grüne schattige Thal, jeder Felsen, von Gebüsch und weichem Moos umgeben, ließ ihn seine verlorene Geliebte herbeiwünschen. Oft wenn sich beide im Walde trennten und der Eine nach dieser, der Andere nach jener Seite hineilte, um dem Waidwerke nach zu gehen, und Wilhelm sich nun allein befand, da überließ er sich der Schwermuth ganz, und starrte, an seine Doppelflinte gelehnt, vor sich hin, nichts denkend und nichts träumend, als die Verschwundene.

Zweites Kapitel.

Der Förster hatte die Herren schon mehremale gebeten, ihn zu besuchen; es war in den ersten Tagen nicht daran gekommen. Eduard stieß während des Jagens auf das Forsthaus. Die romantische Lage desselben im Gebüsch gefiel ihm ungemein und er schlenderte behaglich darauf zu. An der Seite des Hauses war ein kleiner Garten, einfach aber geschmackvoll eingerichtet. Er erblickte durch die Hecken in demselben eine weibliche Gestalt auf und abgehend. Ihr Wuchs war schlank, ihre anmuthige Haltung ungezwungen. Ein knappes Mieder umschloß die schöne Form der Brust, ein einfaches Kleid floß in Wellen von den Hüften herab. Das nußbraune glänzende Haar fiel auf die Achseln hernieder; doch das Gesicht konnte er immer nicht gewahren. Endlich drehte sie sich hüpfend herum, und Marie — er erkannte sie gleich — die niedliche Gesundheitsgöttin stand vor ihm. Sie hatte ihn am ersten schönen Frühlingstage dieses Jahres empfangen, jetzt sollte

sie dasselbe beim letzten schönen Herbsttage thun. Dieser Gedanke machte ihm viel Freude. Er bog leise die Zweige von einander, sprang über die niedere Befriedigung des Gartens und stand plötzlich vor der überraschten Marie. Sie verbeugte sich anständig und erwiederte verschämt seinen Gruß.

„Wie herrlich!“ rief Eduard, „daß ich Sie so wiederfinde in Ihrem Göttersitz. Jetzt muß ich im Olymp seyn. O erlauben Sie, daß ich mich hier niederlassen darf, ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern.“

„Sie haben mich überrascht, Herr Goldmann,“ lispelte das Mädchen und schlug die Augen nieder: „doch sind Sie mir herzlich willkommen und ich freue mich, daß Sie hier sind.“

„Wirklich? Thun Sie das?“ sagte Eduard freudig, „o Sie beglücken mich durch diese natürliche Äußerung Ihres reinen Herzens. Doch, ich bitte! — schon einmal reichten Sie mir als Hygiea den herrlichen Trank, — jetzt reichen Sie ihn mir als Hebe. Ich habe mich durstig gelaufen, und wünsche einen Trunk kühler Milch aus Ihren Händchen.“

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten,“ erwiederte die Holde und mit einem leichten Knix

schlüpfte sie in das Haus. Eduard war durch den freundlichen Empfang des Mädchens so wunderbar erheitert, daß er unbewußt ein fröhliches Jägerlied zu trillern anfing. So wohl war ihm lange nicht gewesen. Die muntere Jagd, der schöne Octobertag, das romantische Forsthaus und vor Allem das reizende Waldkind hatten ihn ganz umgeschaffen. Aber was auch diesen Frühling nur noch Knospe gewesen war, das hatte sich im Herbste jetzt zur herrlichsten Blume entfaltet. Ein zierliches Ebenmaaß der Glieder schmückte die etwas vollen Formen, und ihr Auge strahlte von einem höheren Feuer; ihre Stimme war so sonor und gefällig, daß ihr Eduard stundenlang zugehört hätte, nur um zu hören. Er war noch in Betrachtungen über ihre Reize versunken, als sie wiederkehrte und ihm mit dem Anstand einer Grazie die bestellte Milch darreichte.

„Sie waren uns damals zu schnell entschlüpft,“ begann Eduard: „und feierten die Freuden des Tages nicht bis zuletzt mit uns, die Sie doch herbei geführt hatten.“

„Ich bin gewohnt, den Befehlen meines Vaters nachzukommen,“ erwiederte sie mit holder Natürlichkeit, „und er hatte mir aufgetragen, Abends wieder hier zu seyn.“

„Sie haben keine Mutter mehr?“ fragte Goldmann nach einer Pause, in der seine Augen sich ergötzt hatten.

„Nein; ich verlor sie schon vor sieben Jahren. Sie liegt im Dörfchen begraben, gleich an der Kirche. Ich war damals zehn Jahre alt, erinnere mich aber ihrer sanften Züge noch sehr lebhaft, gleichsam, als sey sie erst vor einigen Tagen geschieden. Sie starb an einem hitzigen Nervenfieber. Als sie sich dem Tode nahe fühlte, rief sie mich und meinen Vater an's Bett und sprach lange und rührend zu uns. Sey du ihr Vater, sagte sie zu ihm, wie ich ihr eine Mutter war, und du, indem sie segnend ihre Hände auf mein Haupt legte, werde seine gute Tochter. Habe stets Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du niemals sündigest. Nach diesen Worten schlummerte sie sanft ein, um nie wieder zu erwachen. Der Eindruck, den ihr Tod auf mich machte, ist unauslöschlich; sie steht mir immer vor der Seele mit ihrem bleichen, sanften Leidensgesicht. O, sie war gut, himmlisch gut, und ich hätte ihrer Lehren und Ermahnungen noch lange, lange bedurft.“ Sie trocknete sich schnell die Thränen ab, die unwillkürlich ihren Augen entrollten und

bat dann mit halb lächelndem, halb noch vom Weinen getrübten Gesicht um Verzeihung, ihn mit einer Krankengeschichte unterhalten zu haben.

Eduard hatte mit Entzücken den Silbertönen ihrer Stimme gehorcht, er war hingerissen von dieser kindlichen Natürlichkeit, die er noch an keinem weiblichen Wesen gefunden zu haben meinte; er war begeistert von der Zartheit ihrer Empfindungen. Jedes ihrer Worte war bis in das Innerste seiner Seele gedrungen und er bewahrte es dort auf, als einen heiligen Schatz. Hingerissen von der Fülle süßer Gefühle, sprang er auf, umfaßte die blühende Jungfrau und drückte ihr einen warmen Kuß auf die edele Stirne.

„Sie müssen ein gutes Mädchen seyn,“ rief er aus, „und verrathen ein Herz, dessen Freund zu heißen, mir Stolz und Entzücken seyn würde.“

Purpur färbte plötzlich die Wangen Marie's, Eduards Äußerung machte sie betreten. Er bemerkte es, drum fuhr er schnell fort und sprach die Gefühle aus, welche ihre sanften Töne in ihm angeklungen hatten.

„O es muß schön seyn, die Liebe einer Mutter, einer solchen Mutter zu besitzen, oder doch wenigstens besessen zu haben; es muß himmlisch

und das Herz erhebend seyn, die Zärtlichkeit einer solchen Mutter zu verdienen!"

„Wie? hätten Sie nie dies Glück selbst erfahren?"

„Nein! — Nein!" rief Eduard von der ganzen schmerzlichen Gewalt dieser kindlichen theilnehmenden Frage ergriffen, „mir ward vom Geschick nicht beschieden, eine Mutter zu kennen, dieses Haupt, wenn es müde war, an die Mutterbrust zu lehnen, dieses Herz, wenn es stürmte, wenn es litt, auszuschütten vor der Mutterliebe. O, wer noch eine Mutter hat, der schlinge seine Arme liebend um den Leib, der ihn trug, und auf ihn wird der Segen Gottes träufen! Des Vaters Gemüth erschließt sich nie dem Kinde so, wie die zarte Mutterseele. Sie nimmt an Freude und Leid des Kindes Theil, sie fühlt Alles selbst. Ach! und ich habe keine Mutter!"

Marie war so vom Schmerze Goldmanns ergriffen, daß ihren dunkeln Augen ein Thränenstrom entquoll. Sie schluchzte laut; denn auch sie hatte ja keine Mutter mehr. Sie war durch Goldmann so schmerzlich und doch so süß an die geliebte Geschiedene erinnert worden, daß ihr das Herz in unendlicher Wehmuth zerfließen mochte.

Eine lange Pause entstand; jedes fühlte seinen

Schmerz und war mit ihm beschäftigt. Endlich ermannte sich Eduard, er sah das schöne Mädchen noch schöner in ihrem Schmerz. Sie mußte tief fühlen, und die Natürlichkeit dieses tiefen Gefühls war noch durch keine großtonige Erziehung verkrüppelt, das Brünnlein sprang rein und silberklar aus der schönen Quelle, es war noch nicht in künstliche Röhren gefaßt, die dem Wasser einen Nachgeschmack geben. Er bat das holde Kind bald wieder kommen zu dürfen, und ihre Ungezwungenheit sagte ihm, daß sie ihn zu jeder Zeit recht gerne sähe, daß seine Gesellschaft ihr angenehm sey. Sie erbot sich zugleich, ihm den Weg nach dem Gute zu zeigen, und sie gingen selbander, im vertraulichen Gespräche begriffen, durch den Wald. Ihre Hand ruhte in der seinigen, ihr Athem spielte oft mit seinen Locken. Ihr ganzes reiches Herz öffnete sich dem jungen Waidmann und legte unbewußt die kostbarsten Schätze heraus. Eduard fand einen Tempel der Unschuld, der Liebe zu Gott und Menschen und des tiefsten Gefühls.

An einer Waldecke nahm sie Abschied; Eduard konnte sich nicht enthalten, ihr einen Kuß zu geben. Und wieder wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es ihn, als er die vollen würzige

Lippen berührte, und mit diesem Kusse war jene freudige Unruhe wieder in sein Herz gezogen, die er schon damals, als sie ihm den ersten Kuß auf die Stirne gegeben hatte, empfunden, und die nur sein späteres vielbewegtes Leben daraus verdrängt hatte. Er versprach ihr, schon morgen wieder zu kommen. Als er allein war, fing er unvermerkt an, eine Vergleichung anzustellen zwischen Emmelinen und Marien. Jetzt sprang Emmelinens kalter Verstand, die Geschraubtheit ihrer Reden, das Polirte ihres Äußeren mehr hervor als je. Er mußte sich gestehen, das Urlebendige des Menschen, die frische innere Lebensfülle, habe ihr gemangelt; er nur habe ihr das Phantom seiner Träume untergeschoben. Ihr zur Seite nun dieses blühende Naturkind, unbekannt mit dem Tone der Welt, ohne Ahnung, daß man Herzen täuschen könne und wolle. Im Walde erzogen, so frisch, so grünend wie er, sprudelte die Lebenskraft gleichsam in ihr über. Jedes ihrer ungekünstelten Worte hatte viel in sich und der Ton ihrer schönen Stimme legte noch mehr hinein. Von ihr gesprochen, schienen die Worte einen schönern, freundlichern Sinn zu haben. Diese Unschuld und Sanftmuth, der unaussprechliche Liebreiz und die unnachahmliche

Bewegtheit, erhoben sie zu einer Zierde ihres Geschlechts. Emmeline trat in den Hintergrund zurück. Er fühlte, daß er Marien liebe, und gewann die Ueberzeugung, daß sie seiner Liebe würdig sey. Auch sagte ihm eine schöne Ahnung, daß er von ihr wieder geliebt werde, und diese süße Empfindung hauchte seinem Wesen eine Heiterkeit ein, deren er ganz entwöhnt gewesen war. Als er etwas spät in den Kreis der Familie trat und jener Frohsinn sein ganzes Gesicht verklärt hatte, sah ihn Wilhelm mit Verwunderung an; denn das konnte er sich kaum erklären. Der tiefsinnige Ernst, welcher zeither Eduard's Gesicht beherrscht hatte, war so zur Gewohnheit geworden, daß die plötzliche Heiterkeit um so mehr abstach, und die Hofräthin selbst aufmerksam machte. Eduard scherzte und lachte und verfiel dann plötzlich in ein minutenlanges Nachdenken, wo er mit der ganzen Glut seiner Phantasie an Marie'n dachte. Dann plauderte er wieder lebhaft und erzählte von ihrer Reise. Wilhelm und die Mutter sahen sich oft fragend an; so gesprächig war Goldmann seit sehr langer Zeit nicht gewesen. Er schien aber ihre Verwunderung nicht zu bemerken und ließ sie in Ungewißheit über seine Metamorphose.

Lange verweilte er noch auf seinem Zimmer und schaute in die lautlose sternenhelle Nacht hinaus, unvermerkt nach der dunkeln Eichenwaldung zu, wo jetzt gewiß Marie den süßen Schlummer der Unschuld schlummerte. Mit dem Gedanken an sie schlief er ein; bunte Traumbilder umgaukelten ihn. Er sah sich im Traume auf einem schroffen Felsen; bebend schaute er in die fürchterliche Tiefe, da nahte ihm von hinten eine schöne weibliche Gestalt; er wollte sich an sie schmiegen, aber — da erkannte er Emmelinen — sie stürzte ihn schonungslos in die Tiefe hinab; da lag er verzweifelnd und hülferufend, und plötzlich von Wohlgeruch und freundlich=mildem Glanze umgeben, erblickte er einen Engel vor sich, der ihm die Hand reichte und ihn aus dem Gewirre heraufzog und in lächelnde Fluren führte. Da sah er dem Engel in das Gesicht und es war — Försters Marie. — Er erwachte von Schweiß durchnäßt. Die Sonne war schon hoch gestiegen und strahlte in sein Zimmer. Rasch kleidete er sich an, und eilte — da die gestrige Unruhe in ihm erwachte — in den Garten hinab. Der Traum stand noch lebhaft vor seiner Seele und er gedachte der sinnvollen Bedeutung desselben. Daß Marie's Eindruck die Leidenschaft für Emmelinen

geschwächt hatte, war ihm schon gestern Abend klar gewesen, daß Emmeline ganz aus seinem Herzen verdrängt war, hatte der Traum bewirkt.

Wie wurde es ihm jetzt zur Gewißheit, daß Emmelinens Untreue sein größtes Glück gewesen sey! Wie elend würde er sich gefühlt haben, wenn sie später, vielleicht in einer näheren Vereinigung mit ihm, diesen Charakter der Gemeinheit geäußert hätte.

Während dieser Betrachtungen war er dem alten Gärtner nahe gekommen, der sein Tagewerk schon lange rüstig begonnen hatte. Er war bemüht, das gefallene Laub aus den buschigten Laubgängen zu sammeln, um dasselbe zu seinen Mistbeeten für den kommenden Frühling zu benutzen. Eduard hatte fast täglich mit dem Alten gesprochen, denn er dachte sich gern in die verschiedensten Menschen hinein, suchte ihre Welt zu verstehen und sich mit ihnen in derselben zu bewegen. Er besaß die seltene Fähigkeit, nach einer kurzen Unterredung, die verborgensten Falten eines jeden Herzens klar zu durchschauen. Den Gärtner hatte er als einen eisenfest braven Mann erkannt, der ohne rechts noch links zu sehen, mit gleichem Schritte seine gerade Straße fortsetzte. Auch heute redete er ihn an.

„Jakob, wie lange seyd Ihr nun im Dienste?“

„Vierzig Jahre, Herr Goldmann.“

„Habt Ihr Familie?“

„Nein, meine Frau, mit der ich dreißig Jahre ein einiges, friedsames Leben führte, modert schon längst in der Erde und ich wackele noch allein darauf herum. Ich hatte zwei Kinder, sie sind gestorben, und Niemand ist auf der Welt, den ich mein nennen könnte. Ich denke, wenn das Laub wieder fällt, wird auch welches auf meinen Grabhügel fallen.“

„Ihr müßt ein ruhiges und glückliches Leben führen, daß Ihr so gelassen und ernst dem Tode entgegen geht?“

„Was ich bedarf, mein lieber Herr, erhalte ich für meine Arbeit; mehr brauche ich nicht. Meine häuslichen Geschäfte, meine Wäsche und dergleichen, besorgt mir Försters Marie, die mich einen Tag um den andern besucht.“

„Die Tochter des Försters Reinhard? Das muß doch ein recht gutes Mädchen seyn.“

„Die Güte selbst! Sie ist aber nicht des Försters Tochter, sondern nur sein Pflegekind.“

„Ja, ich erinnere mich, davon gehört zu haben. Sagt einmal, Alter, kennt Ihr das Mädchen genauer?“

Der Gärtner hatte die gutgemeinte Frage mißverstanden; denn er hielt mit der Arbeit inne und maß Eduard mit mißtrauischen Blicken. Dann fragte er mit verbissenem Unwillen: „Kennen Sie denn das Mädchen nicht?“

„Sie ist mir recht wohl bekannt; ich fragte aber nach ihrem Innern.“

„So, so,“ brummte der eifrige Mann in den Bart, sprach aber kein Wort weiter, sondern setzte den Besen so rüstig in Bewegung, als wolle er heute das Laub des ganzen Harzes zusammenkehren. Eduard lächelte; er hatte wohl verstanden, was des Alten Blick gesagt hatte, ungefähr: wenn du das Mädchen kennst, so frage mich nicht weiter nach ihr, denn das verräth andere Absichten. Ich weiß schon was die jungen Fante von einem Mädchen wollen. Doch dazu ist das Mädchen zu edel, zu tugendhaft. Eduard demonstrirte sich noch manches aus Jakobs Gesicht hinsichtlich Mariens heraus, begann noch einmal mit ihm zu sprechen und ging, da der Gärtner mürrisch blieb, auf sein Zimmer zurück. Mit Wilhelm verabredete er die heutige Jagdpartie etwas früher und ging dann mit ihm zur gemeinschaftlichen Tafel, wo sie eine ziemlich starke Anzahl von Fremden aus der Nachbarschaft trafen.

Die Hofräthin neckte Eduard während des Essens mit seiner heiteren Laune und zog dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen Tafelgesellschaft auf ihn. Es waren die Töchter einiger der reichsten Gutsbesitzer aus der Nähe da, die von den jungen Herren gehört hatten und auf sie Jagd machten. Sie hatten sich in Pracht und Aufwand überboten und gewiß ihre ganze Garderobe ausgeplündert, um sich mit Putz und Schmuck zu behängen. Ihr steifes Benehmen, ihre gedrechselten Worte sagten den sinnigen Jünglingen nicht zu, und Eduard in's besondere fühlte sich über die Unterhaltung der gelben Schönen empört, welche mit schonungsloser Zunge einige Nachbarinnen durchhechelten. Sobald es die Schicklichkeit nur einigermaßen erlaubte, erhoben sich Beide von der Tafel und eilten auf das Forsthaus zu, den alten Reinhard abzuholen. Ein knappes Jägerkleid schmiegte sich wohlgefällig an Eduards kräftige Formen; ein schneeweißer Hemdkragen war über die grüne Jacke oben hergeschlagen und zeigte vorn die offene Brust; ein kleiner Hut hing mehr auf dem einen Ohr, und von ihm ragte eine dicke Strausfeder bis in den Nacken herab.

„Du siehst ja so jugendlich kühn aus, wie

ein Ritter, der auf Abenteuer ausziehen will,“ sprach Wilhelm lächelnd. „Sieh doch nur, wie die Damen hinter uns aus dem Schloß sich die Hälse bald abdehnen, um dich nur recht in Augenschein nehmen zu können. Es ist nicht fein von uns, daß wir sie so allein zurücklassen.“

„Immerhin!“ und singend:

Im grünen Holze ist mein Haus:
Ich muß in die weite Welt hinaus!

trabte Goldmann im Sturmschritt davon, daß Wilhelm ihm keuchend nachrief:

„Du jagst ja, als wolltest du heute noch alles Wild im Forste erlegen.“

Eduard besann sich, daß er auf diese Weise nur Verdacht erregen werde und antwortete daher so gleichgültig, als möglich:

„Es ist kalt; der Oktober gibt sich zu erkennen.“ Doch wie er auch strebte eine Unbefangenheit zu erheucheln, es gelang ihm nicht; seine Mienen, Sprache, Gebehrden verriethen Wilhelm deutlich genug, daß in seinem Freunde etwas Besonderes vorginge, was mit der heutigen Jagd in Beziehung stand.

Wohl machte sich Eduard Vorwürfe, seinem Wilhelm nichts von der gestrigen Begebenheit

und der erneueten Bekanntschaft gesagt zu haben; aber er wußte ja selbst nicht recht, was er wollte. Solche Geheimnisse sind so süß, man möchte sie sich selbst nicht gestehen, geschweige denn einem Andern. Wilhelm überließ ihn seinen Träumereien und wandelte still an seiner Seite hin. Sie kamen an das Forsthaus. Eduard lugte durch die Zweige, Wilhelm trat in die Thür. Der Förster empfing Beide sehr freundlich, und als er hörte, daß sie heute schon so bald jagen wollten, fing er an sich anzukleiden. Eduard durchstrich die Hausflur, durchlief den Garten, Marie war nicht da. „Das ist doch entsetzlich schelmisch von der kleinen Brünette,“ dachte er; „sie weiß doch, daß ich heute kommen will,“ und schmollend ging er wieder in die Stube. Reinhard sprach mit Wilhelm, dem künftigen Erben des Gutes, über den Forst und Wildstand, über Holzvermehrung und Ersparung, über die rechten Schlaghölzer, über die Behandlung des Nadelholzes, über Wildpflege und dergleichen mehr. Eduard horchte nur mit halben Ohren seinen belehrenden Worten, er saß, wie auf Kohlen, und harrte mit Sehnsucht auf den Gegenstand seiner gestrigen und heutigen Träume. Doch er erschien nicht. Fragen wollte er nicht;

denn mit der entferntesten Frage glaubte er sein Geheimniß verrathen. Der Alte war fertig, man griff zu den Flinten und Eduard mußte mit, so mißmuthig er auch darüber war. Seine Stimmung hatte sich schnell geändert und er schlich wieder eben so grillenhaft neben Wilhelm her, als sonst, sein Gesicht hatte wieder die alten Falten, und dieser wußte daher durchaus nicht, wie er mit ihm daran war. Eduard schoß alle Kugeln in den Wind und Reinhard schüttelte den Kopf; er mußte heute Alles allein machen. Eduard wünschte endlich zurück zu kehren.

„Ich würde sie gerne einladen, meine Herren, diesen Abend mit Waidmannskost vorlieb zu nehmen, wüßte ich gewiß, ob meine Marie zurückgekehrt sey. Doch, wir können ja zusehen!“

„Wo ist die freundliche Göttin meiner Genesung?“ fragte Eduard schüchtern.

„Sie ist in das Dorf;“ erwiederte der Förster gleichgiltig, „dort besucht sie einen armen Kranken. Sie bringt ihm oft Erfrischungen, und da er Niemand hat, der sich seiner Hülflosigkeit annimmt, so pflegt sie ihn, so gut es ihre schwachen Kräfte erlauben.“

„Wieder ein Werk eines gottvollen Herzens?“ dachte Eduard entzückt. „Doch wie?“

fiel er sich selbst schnell ein, sie, das schöne siebzehnjährige Mädchen besucht einen Kranken allein, wartet und pflegt ihn, — wenn dieser Kranke — — ein hübscher, junger — wenn er ein Liebhaber wäre." Der Gedanke fuhr ihm wie ein Stich durch's Herz; ohne daß er es recht wußte, wüthete Eifersucht in ihm. Kein Wörtchen weiter vermochte er zu fragen, denn er fürchtete, der Blitz möchte herabfahren und sein Herz zerschmettern; er bebte, sein Todesurtheil zu hören. Als hätte der Förster seinen jungen Jagdgenossen durchschaut, und in seinem Innern gelesen, setzte er nach einigen Minuten der Angst und Qual hinzu:

„Der alte Michel, eben jener Kranke, ist ein Holzhacker meines Reviers. Er verlor vor einigen Jahren seine Frau und in dem Kriege seine beiden Söhne, die als Soldaten dienen mußten. Er war sonst immer auf dem Gut beim alten Gärtner Jakob, und gleiche Schicksale und gleiche Gesinnungen hatten sie zu den besten Freunden gemacht. Die Beiden haben mir die Marie erziehen helfen und in allerlei Gutem unterrichtet. Nun da der Michel krank ist, ist Marie das einzige Geschöpf, das ihm in seinem Elende beisteht."

Ein süßtönenderes Wort hatte Reinhard nicht sagen können; wonnige Schauer durchrieselten Eduard's Gebeine. Die Reinheit und die Tugend des Mädchens standen in voller Herrlichkeit da.

Sie traten in das Haus. Marie war noch nicht da. Eduard war voll Unruhe. Der Boden brannte unter ihm.

„Der alte Michel muß kränker geworden seyn," sagte Reinhard, „sonst wäre Marie gewiß da; sie versprach hier zu seyn um diese Zeit."

„Gewiß deinetwegen," dachte Eduard, denn gestern war er gerade um diese Zeit dagewesen. Er konnte unmöglich länger bleiben; und er trieb Wilhelm zum Aufbruch.

Kaum waren sie zu Hause angekommen, so schlenderte Eduard, als wie von ohngefähr, zum Dörfchen hinein. Mit unverwandtem Auge sah er die Straße hinab, ob er sie nicht erblicken würde. Endlich fragte er nach des Holzhackers Michel Wohnung. Man wies ihn in eine ärmliche Hütte. Seine Erwartung steigerte sich von Minute zu Minute. Er bebte, als er die Thüre öffnete. Alles still! „Marie!" lispelte er halblaut. Da öffnete sich die Stubenthüre und der Gärtner Jakob trat heraus.

„Ei, Herr Goldmann, wie haben wir hier die Ehre?“ sprach der Alte mit einem grimmigen Gesicht. „Wollen Sie nicht näher treten?“

Eduard war vor dem Alten herzlich erschrokken; warum, wußte er nicht. Es fiel ihm schwer auf's Herz, daß Jakob glaubte, er habe schlechte Absichten auf Marie, und doch mußte sein jetziges Zusammentreffen mit ihm, diesen Glauben bestärken. Verlegen trat er in die niedrige Stube. Da stand sie verschämt vor ihm mit allen Reizen edeler Jungfräulichkeit herrlich geschmückt. Freundlich blickte sie den Hereintretenden an.

„Sie versprachen gestern, liebe Marie —“ schweigend zeigte sie auf das Lager in der Ecke, und jetzt erst bemerkte er den alten Michel. Er war hinübergeschlummert und der Gott, zu dem er noch zuletzt gebetet, hatte ihm einen Engel gesandt, der ihm die letzten Stunden mit Kühlung würzen, der mit ihm beten, der ihm die Augen zudrücken sollte. Er war eben entschlafen, und eine Thräne leuchtete noch aus des Engelmädchens Augen. Eduard ward tief ergriffen, und eine Thräne, der Tribut, den er als Mensch der Menschheit zollte, perlte auch aus seiner Wimper herab.

„Friede sey mit ihm! sein Tagewerk ist vollbracht; er wird den Lohn empfangen!“ sprach Eduard im feierlichen Ton und faltete die Hände. „Laßt uns beten! Der Geist Gottes ist über uns gekommen.“

Und Jakob nahm sein Käppchen ab und legte die Hände andächtig zusammen und Eduard sprach das Gebet. Marie schluchzte laut von Wehmuth überwältigt. Und als der gleichsam verklärte Jüngling nun geendet und seine Hände segnend ausgebreitet hatte über die Ueberreste Michels, da besorgten sie noch das Nöthige zum Begräbniß. Jakob blickte jetzt mit Ehrfurcht auf Goldmann hin; sein finsteres Gesicht hatte sich in ein heiliges Staunen verzogen.

„Ein verehrungswerther Herr,“ raunte er Marien in's Ohr, „ich glaubte, er habe es böse mit dir vor, aber nun glaube ich es nicht mehr. Solche Gottesfurcht trifft man jetzt selten unter den jungen Leuten.“

Und als nun der Abend seine kühlige Ruhe herabgoß, und Marie mit Aengstlichkeit des lieben Vaters gedachte, da bat Eduard, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Sie reichte ihm mit Wohlwollen die Hand, und, vertraut, wie ein Paar Kinder, wandelten sie dem Walde zu. Er

hatte sich gefaßt gemacht auf eine Anrede, er hatte ihr sagen wollen von all den Gefühlen in seinem Herzen, von dem Glück einer reinen Liebe, aber er war durch das Versinken in den Anblick des wunderlieblichen Naturkindes, und durch ihr schämiges Erröthen, das der Wiederschein in der Abendglut noch mehr erhöhte, ganz aus der Fassung gekommen. Doch ihre Kindlichkeit schien bald auch auf ihn übergegangen zu seyn, und er plauderte mit einer Herzlichkeit, die er lange an sich vermißt hatte, daß er auf das Forsthaus gekommen und zu seinem großen Leid sie nicht getroffen habe, daß er dann vom Vater Reinhard gehört, wohin sie gegangen, und daß er nun gekommen sey, sie aufzusuchen. Marie war nicht so freudig, wie gestern, Michel's Tod und Eduard's feierliche Worte hatten einen tiefen Ernst über ihr ganzes Wesen gegossen. Und doch rief sie, als Eduard geendet, fröhlich aus: „O, wie freue ich mich, daß Sie mir so gut sind!"

Wie eine himmlische Musik klangen diese Worte in Eduard's Ohren. Auch über ihn war eine heilige Gottesglut gekommen; er hatte an der Schwelle des Lebens gestanden, und alle Empfindungen, welche Tod und Sterblichkeit in einem hochbegabten Geiste wecken können, ström-

ten abwechselnd mit dem Entzücken der Liebe durch seine Seele.

„Marie, liebe, beste Marie!“ rief er, „Sie ahnen gewiß, was in mir vorgeht; nein! Sie fühlen alles das reiner, herrlicher und erhabener, als ich es je im Stande bin.“

„Ich verstehe Sie,“ flüsterte das Mädchen und ihr Blick senkte sich verschämt.

„Ja du, du allein verstehst mich auf der Erde. Du bist die Erwählte oder keine sonst. O komm an meine Brust, holder Engel, und hauche die Reinheit deiner Unschuld in sie. Komm und theile mein Entzücken!“

„Herr Goldmann, schonen Sie meiner; ich bitte, bitte!“ rief das schöne Kind bestürzt, über das eben die Grazien ihren Rosenschleier geworfen hatten.

„Weg mit dieser kalten Sprache der Welt! Laß das Herz reden, himmlisches Mädchen, Marie, süße Marie, liebst du mich?“ Und sie legte das Köpfchen an die knappe Jägerjacke, unter der das Herz so stürmisch schlug, daß die braunen Locken auf die offene Brust niederwallten, und sagte kaum hörbar: „Ja, ich liebe dich!“

Da neigten sich die Sträuche über ihnen und streuten ihre Blätter auf die Seligen herab; die letzte Abendröthe glühte noch einmal dunkel

empor und umhüllte sie mit Rosenschein, die Herbstlüfte wehten so milde, und die ganze Natur schien ihre letzte Schönheit zu sammeln, um das holde Brautpaar zu schmücken. Der Mond stieg von der anderen Seite herauf und beleuchtete ihren einsamen Pfad. Und er faßte ihre Hand und preßte sie an die entzückte Brust, dann gingen sie selig, den Wald entlang.

„Als ich dich, theures Mädchen, gestern durch die Zweige in deinem Gärtchen erblickte, da war mir's, als hätte der Himmel alle seine Wonnen über mich ausgegossen. Süße Erinnerungen an die erste Bekanntschaft mit dir, stiegen, wie Geisterstimmen, in mir auf. Du hattest, als freundliche Göttin meiner Genesung, einen so wunderlieblichen Eindruck auf mich gemacht, den nur schreckliche Stürme meines Lebens schwächen konnten, der aber bei deinem Anblick nur desto stärker erwachte. Da fühlte ich deutlich, daß ich dich lieben müsse, ich ahnte, daß auch du mich lieben würdest. Ich hörte gestern und heute so viele Beweise deines trefflichen Herzens, daß ich mich entschloß, dir heute mein Herz und meine Hand anzubieten. Marie, willst du, mit Gottes und des Heilands Gnade, mein treues redliches Weib seyn und bleiben, dein Lebenlang?“

„So wahr mir Gott helfe! will ich das,“ erwiederte Marie ernst und feierlich und reichte dem hochgestimmten Jünglinge ihre kleine Hand hin.

„Dank dir, gütiger Himmel, daß du mir reichen Ersatz gabst für so unzählige Leiden! Ach, Marie, ich habe schon viel gekämpft und geduldet. Dieses Herz ward schon an manche Klippe des Lebens geschleudert und tief verwundet. Sieh, Marie, ich habe schon ein Mädchen geliebt; sie war vielleicht auch so hübsch, wie du — aber sie hat mich betrogen, sie ist mir untreu geworden, sie hat mich einem reichen Wicht aufgeopfert. Nicht wahr, du willst mir treu seyn?“

„Ewig,“ flüsterte Marie; „Ewig,“ rief Eduard und sie umschlangen sich und der Kuß der Treue, das Siegel ihres Bundes, rauschte auf den Lippen. Thränen der höchsten Wehmuth und des höchsten Entzückens flossen von beiden Seiten. Und begeistert rief Eduard:

„Hier in der Natur ewig heiligem Tempel, der deine frommen Gebete und Handlungen so oft sah, hier schwöre ich, als ein freier Mann, daß ich es ehrlich mit dir meine und nichts Höheres kenne und wünsche, als deinen Besitz.“

Küsse lohnten ihm. Weiche Arme umschlan-

gen den Glücklichen. Der Himmel goß seine Weihe auf das unschuldige Paar.

„Sieh," sagte Marie, „nun vermag ich dir so recht frei und froh unter die Augen zu sehen, was ich gestern, wo wir uns noch so vornehm grüßten, durchaus nicht im Stande war zu thun."

„Ach, als du mir gestern die Milch gabst, da mochte ich schon dir an die Brust sinken und um Liebe flehen."

„Und jetzt muß ich dir gestehen," erwiederte erröthend das glückliche Mädchen, „daß ich dich seit dem Mai geliebt habe. Als ich auf dem Altan stand, dir die Weingabe zu reichen, als du mir entgegen wanktest, die Wange noch bleich von der Krankheit, aber das Auge durchstrahlt von einem höheren Licht, da fiel dein Blick in mein Herz, und weckte dort schlummernde Gefühle. Ach! und seitdem habe ich immer dein gedacht, habe immer den alten Martin gefragt, wie du dich auf der Reise befändest, und habe deine Leidensgeschichte wohl erfahren."

„O ich Überglücklicher!" jauchzte Eduard und schloß sie in die Arme.

„Und als ich hörte, du seyest wieder da, du seyest so trübsinnig und menschenfeindlich, da wurde ich auch traurig und mußte oft recht herzlich weinen."

„Süßes, theilnehmendes Mädchen!“

„Aber als ich vernahm, daß du hierher kommen würdest, da war mir's, als flüstere eine Geisterstimme mir zu, du — — du — —“

„Ich würde, ich müßte dich lieben, nicht wahr, war es nicht so, geliebte Marie?“

„Nein, nein, du bist ein Schelm! als müßtest du hier gesunden und auch ich wieder fröhlich werden.“

„Immer dasselbe, nur mit anderen Worten.“

So plauderten die Ueberglücklichen fort, und ihre himmlische Hingebung, ihre Unschuld und die Zutraulichkeit ihres arglosen Gemüthes ließen ihn bis auf den klaren Grund ihrer Seele schauen. Es trat ein zartsüßes Verhältniß zwischen sie, wie es unter Engeln seyn muß, und sie meinten, es müsse schon lange unter ihnen bestanden haben. Alle Aengstlichkeit und Schüchternheit war verschwunden, alles Fremdartige von Marie gewichen; sie küßte ihn mit herzlicher Natürlichkeit und ließ sich ungehindert von ihm liebkosen.

Als der erste Rausch des Entzückens vorüber war, kam allmälig das Gespräch auf ihre Familienverhältnisse. Eduard erzählte ihr sein Leben und machte sie mit dem Dunkel seiner Geburt bekannt. Dann bat er sie, ihm von ihren Eltern etwas Näheres zu sagen.

„Ich bin,“ begann das unschuldige Mädchen mit der Silberglockenstimme, „ich bin nicht aus der hiesigen Gegend, sondern aus dem Hessenlande gebürtig, wie auch mein Pflegevater, der eigentlich mein Oheim, der Bruder meiner Mutter ist; die väterliche Sorge für mich und die Liebe, mit der er mich erzog, gaben ihm das Recht des Vaternamens.“

„Mein Vater war Pfarrer in Rosenau, einem hessischen Dorfe. Er starb leider! noch sehr jung, und hinterließ meiner seligen Mutter nichts als zwei unerzogene Kinder, von denen ich eins bin. Die gute Mutter war in Verzweiflung über die Zukunft. Da nahmen meines Vaters Eltern in Fulda meinen zwölfjährigen Bruder zu sich. Er besuchte dort die hohe Schule. Die Mutter und ich fanden offene Arme und liebevollen Aufenthalt hier in dem Hause meines Oheims. Er hatte nicht geheirathet und nahm mich an Kindes Statt an. Wir erlebten hier glückliche Tage, bis auch meine Mutter hinüber ging zum Friedenshaus.“

„Und der Name deines Vaters?“

„Wolfram.“

„Wolfram?“ fragte Goldmann. „Ich studirte mit einem Hessen dieses Namens in Göt-

tingen. Er war Theolog, etwas beleibt und stämmig und von derber Natur, aber offen, ehrlich und gerade.“

„Das ist mein Bruder, und kein Andrer,“ versetzte Marie.

„Wunderbares Geschick. Wolfram dein Bruder! Er war mein Bekannter, mein Freund. Der Sturm meiner Unglücksfälle hat mich von ihm gerissen, daß ich seiner nicht mehr dachte und so weiß ich nicht, wo der biedere junge Mann haus't.“

„Er ist gegenwärtig mit dem jungen Grafen Semlin auf Reisen. Jetzt wird er in Italien seyn. Aus der Schweiz habe ich seinen letzten Brief empfangen.“

Eduard konnte nicht genug die sonderbaren Fügungen des Geschickes bewundern, und Beide freuten sich herzlich über die Entdeckung, die sie gleichsam noch enger zusammen zu knüpfen schien.

Sie hatten das Forsthaus erreicht. Eduard versprach, morgen zu kommen und den alten Vater Reinhard mit ihrem Bunde bekannt zu machen. Immer noch hatte er ihr etwas Süßes zu sagen, immer noch eine Kleinigkeit zu erinnern, immer noch einen Kuß auf die frischen Lippen zu drükken. Marie drang endlich ernstlich auf Trennung

und er riß sich mit Mühe aus ihren Umarmungen los. Sie schlüpfte wie ein Schatten durch die Thüre und er stand noch lange und sah das Haus an, das seine Seligkeit umfaßte. Er hätte den Hirschkopf küssen mögen, der über der Hausthüre aus der Wand guckte und sein sechzehnendiges Geweih bis zu den Dachziegeln stolz emporhob; er hätte die Trittsteine umarmen mögen, über die ihr Füßchen geglitten war. Endlich wankte er wie ein Trunkener den Pfad nach dem Gute zu.

Sittsame Häuslichkeit, stiller Tugendsinn, frommes tiefes Gefühl und die reinste Unschuld, das waren die reizenden Eigenschaften, die, zum Kranze gewunden, das Mädchen seiner Wahl zierten. Alle die großen Tugenden, die die Götter vom Himmel sandten, das Menschenleben zu schmücken und zu beglücken, und ihm eine Ahnung zu verleihen vom Unendlichen und Überirdischen, alle diese Tugenden hatte das einfache, anspruchlose Naturkind in sich vereint, um — ein Weib in der edelsten Bedeutung zu seyn. Und dazu nun diese liebenswürdige Gestalt, das kleine runde Gesichtchen, die schelmischen Grübchen auf den Wangen, die feurig-freundlichen schwarzen Augen, die frischen rosigen Wangen;

das braune glänzende Lockenhaar, der schlanke Wuchs — Alles, Alles zum Entzücken schön.

So schwärmte der Selige in buntfarbigen Bildern hin, bis er vor dem Gute stand. So kurz war ihm der Weg noch nicht geworden. Man hatte ihn schon lange erwartet; denn es war spät. Die Mutter hatte sich den Kopf zerbrochen, wohin er wohl gegangen und was überhaupt die Ursache seiner Gemüthsveränderung sey? Nur Wilhelm hatte etwas geahnet, da er aber in Ungewißheit war, so schwieg er. Als Eduard in das Zimmer trat, war er sichtbar verlegen; die Hofräthin zog ihn mit seinen einsamen Wanderungen auf und meinte, daß er sein Leben nach zu tiefliegenden Ideen gestalte, als daß es ihr möglich wäre, nur einer derselben auf die Spur zu kommen. Eduard vertröstete sie, ebenfalls scherzend, auf morgen, wo er ihr den Reichthum aller seiner Lebensideen an den Tag legen wolle. Er hätte diesen Abend noch gebeichtet, aber der scherzende Ton der Hofräthin hielt ihn davon ab; die Sache war, seiner Meinung nach, zu heilig, um auch nur den geringsten Scherz vertragen zu können. Und doch war sein Herz zu voll von der Wonne dieses Abends; er sehnte sich nach Mittheilung. Seinem Freunde wenig-

stens konnte und durfte er nicht länger verhehlen, daß er gefunden habe, was mehr auf seine Genesung wirke, als alle Doktoren, Medikamente, Reisen u. s. w. Als sie sich daher von der Hofräthin empfahlen, begleitete Eduard seinen Freund auf dessen Zimmer.

„Bester Wilhelm,“ begann er dort etwas zaudernd, „ich habe dir eine Entdeckung zu machen, die dich nicht wenig in Erstaunen setzen wird.“

„Du machst mich begierig, die geheime Geschichte deiner letzteren Tage zu hören.“

„Nun so vernimm denn, daß ich mit der glühendsten Leidenschaft liebe und ebenso wieder geliebt werde.“

„Ist es möglich! — Und wer ist der glückliche Gegenstand deiner Zuneigung?“

„Försters Marie.“

„Um Gott! dieses Engelskind? Laß dich umarmen, Freund! Deine Wahl ist glücklich. Ja glücklicher hätte sie nicht seyn können. Mir ist die Himmelsreinheit dieses Mädchens bekannt. Und sie liebt dich wieder?“

„Denke dir, das holde Kind hat mir im Rausch des Entzückens gestanden, daß sie mich seit der Begrüßung auf dem Altan geliebt hat.“

„Fürwahr, du bist zu beneiden,“ rief Wilhelm, bei des Freundes Glück seinen Gram vergessend. Lange koseten sie noch mit einander bis in die späte Nacht hinein und Wilhelm faßte wieder den Glauben an eine leidenlose Zukunft; er fing, durch Eduard's Entzücken erhoben, wieder zu hoffen an, daß er seine Anna gewiß bald finden werde.

Beim Frühstück übernahm es Wilhelm, das neue frohe Ereigniß den geliebten Eltern mitzutheilen. Die Hofräthin war eben so überrascht als freudig. Ihr ganzes Wesen schien sich zu verjüngen, und wie eine Braut am Hochzeittage den Erwählten, so schloß sie entzückt den Freund in die Arme.

„Gott seg'ne Sie! Er seg'ne den Engel, der Sie durchs Leben führen wird. Sie werden, Sie müssen mit ihr glücklch seyn. Ich habe das Försterkind lange im Stillen beobachtet und die herrlichsten Eigenschaften an ihr entdeckt. Wie preiße ich des Himmels Fügung, der Sie hierher geführt hat, um Ihnen Ihr Glück in die Arme zu legen.“

Der Hofrath gratulirte einmal über das andere, und nannte mit einem Wortspiel, das er für sehr scharfsinnig hielt, Goldmann immer Herr

Goldkind, und war zuletzt so bewegt, daß er sich vom Sopha erhob, die Tabackspfeife wegsetzte, was nur bei außerordentlichen Begebenheiten geschah, und Eduard recht herzlich auf Mund und Stirn küßte. Er fing bei Tische schon wieder zu spaßen an und war in seiner Seele vergnügt.

Die gute Mutter begann nun eine lange Berathung, an der die ganze Familie gleich großen Antheil nahm, und man entwarf Pläne, die Wünsche des liebebegeisterten Jünglings recht bald zu erfüllen.

„Unser Pfarrer im Dorfe ist ein alter schwacher Mann,“ redete die frohe Mutter; „er kann den Dienst nur mit großer Mühe noch versehen und hat vor einiger Zeit den Wunsch gegen mich geäußert, daß wir ihm einen Substitut beisetzen möchten. Sie nehmen die Stelle an, lieber Goldmann; er tritt Ihnen den dritten Theil seiner Besoldung ab, die Gemeine versteht sich gern zu einer Zulage, und wir geben auch noch etwas zu; Sie selbst haben einiges Vermögen und sind deshalb die ersten Jahre, hinsichtlich Ihres Auskommens hinlänglich gedeckt. Sobald der Pastor in seine Ruhe eingeht, haben Sie die Stelle, die nicht unbedeutend ist.“

„Gütige, vortreffliche Frau!“ rief Eduard,

vom Gefühl des Dankes überwältigt aus, „wie soll ich Ihnen für Alles das danken? Sie machen mich zum glücklichsten Menschen im ganzen Kreise."

„Sie werden mit der lieben Marie recht artig leben. Vor der Hand räumen wir Ihnen das rechte Seitengebäude am Gute ein, und wenn Sie dann Pastor werden, so werden Sie sich in der wohleingerichteten Pfarrwohnung recht wohl befinden. Marie ist und bleibt im Kreise ihres Glücks; sie hat ihren Vater in der Nähe und kann ihn pflegen, wie vorher."

„Sie überschütten mich mit Wohlthaten! Mein Herz vermag die Wonne nicht all zu fassen! Es muß zerspringen vom Ueberfluß."

„Und dabei bleibt's," sprach der Hofrath im gemäßigten Baß. „Sie werden pastor loci, führen Ihr Mariechen heim, und wir kommen alle Sommer, Sie zu besuchen, und da will ich künftigen Sommer gleich Gevatter stehen. Ha, ha, ha! das bitte ich mir von Ihrer Hochwürden ganz besonders aus."

„Nein, nein!" rief die Mutter scherzhaft, „das soll ja nicht mit Courierpferden gehen; wir wollen diesen Winter über das Mädchen erst in die Stadt zu uns nehmen, damit sie von der großen Welt auch etwas zu sehen bekommt. Si-

weiß ja noch weiter nichts, als was hier im Dorfe vorgeht. Lernen soll sie diesen Winter über brav, damit sie als eine tüchtige Hausfrau dem würdigen Herrn Pastor ihre Hand reichen kann.“

„Beste Mutter,“ sprach Wilhelm, „Sie werden durch die Ausführung dieses Vorschlages unsern Freund mehr als glücklich machen, werden unseren einsamen Zirkel beleben und die reizende Tochter der Natur für ihren neuen Stand herrlich vorbereiten.“

„Das werde ich!“ sagte die Hofräthin: „Ich bin es ja, die das Mädchen ihm zugeführt hat; ich veranstaltete die Gesundheitsfeier, und ich will Hundert gegen Eins wetten, das zärtliche Verhältniß schreibt sich von damals her. Ich merkte schon an jenem Tage etwas, und es war mir angenehm.“

„Getroffen!“ rief Eduard und küßte ihr die Hand. „Ich will vor Allem an meinen Freund und hoffentlich bald näher mir verbündeten, biedern Wolfram schreiben, und um seine Einwilligung bitten, und noch heute will ich mit ihrem Pflegevater, dem wackern Reinhard sprechen.“

So verflogen die Stunden im süßen Plaudern, bis Eduard seinen Wilhelm aufforderte,

ihn zum Forsthause zu begleiten. Der Hofrath und seine Frau baten, das Kind mit dem Förster ja sogleich mitzubringen, damit man in Freude den Tag gemeinschaftlich zubringen könne.

Der Glückliche machte sich mit dem Traurigen auf den Weg. Vor dem Hause wollte sich Wilhelm trennen und einen andern Weg einschlagen; denn das Geständniß, meinte er, welches er dem Förster zu machen habe, sey von der Art, daß es nicht so recht herzlich von statten gehen würde, wenn ein Dritter dabei sey, der doch nicht zu der zu verhandelnden Sache gehöre. Doch Eduard gab es nicht zu. „Unter Freunden muß Alles gemeinschaftlich seyn," sprach er, „und überdieß überzeugt sich der Alte am ersten von der Lauterkeit meiner Absichten, wenn ich dich, den jungen Herrn, sogleich mit bringe." Und so gingen beide Arm in Arm der Försterwohnung zu.

Drittes Kapitel.

Marie trat am Abend ungemein befangen in das Haus und that verwirrt und mit Thränen ihrem Vater den Tod das alten Michel's kund. Der tiefgerührte Förster bemerkte nicht, daß noch etwas ganz Anderes in dem Herzen seines Pfleglings vorgehen müsse, was eine so große Bewegung in ihr hervorbrachte, als des Holzhackers Tod. Er schrieb die Glut ihres Gesichts, die trunkenen Augen, aus denen Thränen hervorquollen, die mehr dem Entzücken, als dem Schmerz ihrer Seele galten, dem Anblick des Sterbenden zu. Sie meinte aber, ihr Pflegevater müsse es ihren Augen, ihren Mienen, jeder ihrer Bewegungen ansehen, daß eine so große Veränderung mit ihr vorgefallen sey. Noch nie hatte sie etwas auf ihrem kindlichen Herzen gehabt, das sie ihm nicht sogleich mitgetheilt hätte; noch nie war eine Lüge über ihre Lippen gekommen. Und nun sollte sie ihm das süßeste, das schönste Geheimniß verbergen, bis morgen? das schien ihr eine Ewigkeit; es schien ihr eine

Sünde an dem alten guten Vater. Ach! da wurde es ihr so bange, und sie mußte wieder weinen. Nicht in das Gesicht vermochte sie ihm zu sehen, und sie schlug die Augen nieder, wenn er sie anredete. Ihr Herz klopfte hörbar unter dem engen Leibchen, und drohte die Nähte desselben zu zersprengen. Und als sie ihm nun eine gute Nacht wünschte und, wie sonst immer, ihm einen herzlichen Kuß auf die gewelkte Wange drückte, da sprach er besorgt:

„Kind, du glühst ja über und über, wie eine Kohle! du hast dich doch etwa nicht zu stark heute angegriffen? Der Anblick des Sterbenden hat doch nicht einen zu großen Eindruck auf dich gemacht, daß du mir wohl gar erkranktest?"

„Ach nein, liebes Väterchen, ich befinde mich wohl. Seid nur unbesorgt und schlaft ruhig; morgen will ich euch noch recht viel erzählen."

Als sie aber auf ihrem Kämmerchen allein war, überließ sie sich dem glühenden Strome der Wonnegefühle, welcher auf ihre Brust einstürmte. Sie ließ ihrem Entzücken freien Lauf. Ach! und sie hatte kein Herz, dem sie sich mittheilen konnte, sie, die der Mittheilung jetzt so sehr bedurfte. In den Hof hätte sie hinabspringen mögen, um es ihren Hühnern, ihren Tau-

ben, ihren Blumen zu sagen; jedem Strauch, jedem Baum im Walde hätte sie die Seligkeit verkünden mögen, daß sie geliebt werde, daß Eduard der Ihre sey. Wer rein und ungetrübt das Glück je empfand, geliebt zu seyn, und sich dem freudig stolzen Gefühle ganz hingab, der nur kann wahrhaft fassen, welche Wonnen in ihrer Brust erblühten. Bald sprang und hüpfte sie umher, bald verfiel sie in eine süße stumme Wehmuth; die unendlichen Gefühle beengten ihre Brust und drohten sie zu zersprengen; sie mußte nach frischer Luft schöpfen und das Fenster öffnen; bald füllten sich ihre Augen mit Thränen und sie lispelte, die Arme in die Nacht hinaus breitend, „Eduard, mein Eduard!“ und blickte dann entzückt zu der Bläue des Himmels hinauf. — So trieb sie es fast die halbe Nacht hindurch, bis des Schlafes Gewalt sie bezwang und sie in seine weichen Arme legte und ihr das Bild des geliebten Jünglings wieder vor die freudetrunkene Seele zauberte.

Am Morgen begann sie das sinnige Spiel von neuem, und der alte Förster, dem die Unbefangenheit seiner Pflegetochter gleichsam zur Natur geworden war, schüttelte den Kopf und wußte die plötzliche Veränderung mit ihr sich

nicht zu erklären. Er liebte Marie'n unbeschreiblich und schätzte sie als ein gutes Kind, aber von der natürlichen Zartheit ihrer Seele, von all den Himmeln, die darin wohnten, hatte er freilich keine Ahnung.

Als des Tages Hälfte verstrichen war und die Stunde näher rückte, wo ihr Eduard kommen wollte, da wurde ihre Unruhe immer stärker. Sie eilte in die obern Zimmer über dem großen Hirschkopf, wo sie die Gegend übersehen und den Weg nach dem Gute eine Strecke verfolgen konnte; doch wie sie auch schaute und ihre Augen anstrengte, sie sah ihn nicht kommen. Aber es war ja auch noch so bald; und konnte ihn denn nichts abgehalten haben? Dann nahm sie ihr Strickzeug und schlenderte, in Gedanken versunken, den Weg hin, dem Geliebten entgegen. Wenn ein dürres Blatt vom Baume fiel, erschrack sie und meinte, Eduard stände vor ihr, wenn der Herbsthauch in dem Laube raschelte, erhob sie schnell das Lockenköpfchen, ihn zu begrüßen; wenn die Jagdhunde bellten, klopfte ihr Herzchen höher, denn sie glaubte, sein Hund sey ihm vorangeeilt. Wie sie des Nachts der phantastische Traumgott mit bunten Bildern umgaukelt hatte, so neckte sie mit tausenderlei Spielen ihre bewegte Einbildungskraft. Ach, wie lang wurde ihr

jede Stunde! wie zählte sie jeden Schlag der alten Pendeluhr in des Vaters Stube! und doch schien ihr seit gestern Abend erst eine kleine Zeit verschwunden zu seyn. Endlich, als sie sich auf eine Bank vor der Thüre gesetzt hatte, schoß Bianko, Eduards Jagdhund, um die Waldecke, wie ein Pfeil auf Marien zu, sprang an ihr hinauf und leckte ihr freudig Hände und Gesicht. Gleich darauf erschienen die beiden Freunde. Wie verlegen stand das unschuldige Mädchen da, als sähe sie den geliebten Jüngling zum erstenmal! Sie blieb verschämt stehen, und erwartete erröthend die Ankunft der Beiden. Bald erhob sie den Fuß, ihm entgegen zu eilen, bald zuckte es ihr in der Hand, sie gegen ihn auszustrecken, und doch that sie nichts; denn Schmerzing war ja dabei; und konnte sie wissen, daß Eduard so schnell mit der Entdeckung des schönen Geheimnisses geeilt sey? Doch Eduard eilte stürmisch auf sie zu, umschlang das sich sanft sträubende Mädchen und küßte es feurig auf Mund und Wangen.

„Gott grüß dich, meine inniggeliebte Marie! Hast du auch recht viel an mich gedacht?“

„Nur ein Gedanke war in meiner Seele und der warst du,“ flüsterte verschämt das Na-turkind und schlug sittsam die Augen nieder.

Da stand sie in der Verklärung der ersten Liebe und alle Himmlischen hatten sie mit ihren Reizen überschüttet. Sie machte sich sanft los, und grüßte sittsam und höflich den jungen Herrn, wie die Dorfbewohner Wilhelm zu nennen pflegten; und bat dann Beide, in das Haus zu treten.

Der alte Förster, der im Hinterhause beschäftigt gewesen war, und also die trauliche Bewillkommungsscene nicht mit angesehen hatte, worüber er sich gewiß höchlichst verwundert haben würde, kam jetzt freudig heran, führte die Herren in die Stube und befahl einige Flaschen alten Wein, um seinen Gästen und Waidgenossen den Aufenthalt im grünen Forsthaus recht angenehm zu machen, und das, was er gestern Abend durch Marie's Ausbleiben versäumt hatte, desto besser heute beizubringen. Er füllte die Gläser und begann sein Lieblingsgespräch wieder von Holz und Wild, und breitete sich gemächlich darin aus. Als aber Wilhelm, der immer meinte, seine Gegenwart verhindere die Unterredung über den eigentlichen Gegenstand ihres Herkommens, die erste Gelegenheit ergriff, um sich zu entfernen, da nahm Eduard den Freund bei der Hand, um ihn von seinem Vorhaben zurück zu halten, und sprach:

„Bleibe zugegen, lieber Wilhelm; was ich

mit dem Herrn Förster abzumachen habe, ist kein Geheimniß und scheut nicht die offene Unterhaltung. Mein lieber Herr Förster, Sie werden sich gewiß über die Ursache verwundern, die mich heute zu Ihnen hergeführt hat; es ist keine geringere, als die Hand Ihres liebenswürdigen Pfleglings. Ich habe Marie'n nur dreimal in meinem Leben gesprochen, aber den ganzen Werth ihres Charakters erfaßt, und komme nun, Sie um die Einwilligung zu bitten, Marie'n ganz die Meine nennen zu dürfen. Ich sehe Ihren Mienen an, wie Sie überrascht sind und nicht begreifen können, daß ich so schnell mich entschlossen habe; doch diese reine klare Seele zu erkennen und zu durchschauen, bedarf es nicht langer Zeit; sie ist ohne Fehl und Falsch und reich mit herrlichen Tugenden ausgestattet, und jedes Herz muß sie liebgewinnen."

„In der That, Herr Goldmann," erwiederte der Alte, „ich bin überaus verwundert; denn Ihr Antrag hat mich überrascht. Wenn Sie das Herz des Mädchens haben, und meinen, daß Sie durch ihren Besitz glücklich werden können, so habe ich nichts dagegen und wünsche Ihnen Heil und Segen dazu. Ich kann nicht läugnen, daß meine Marie eins der besten Mädchen in

der Kunde ist. Sie ist nicht reich an Gold, aber an Tugend. Haben Sie Brod für sie und ein Herz, das sie schätzt, so nehmen Sie sie in Gottes Namen hin.“

„Der Herr Hofrath hat mich zum Substitut des Pastors hier bestellt, und die Stelle ist mir schon zugesichert.“

„Nun dann habe ich doch einigen Ersatz für meinen großen Verlust,“ entgegnete gerührt der Alte. „Denn glauben Sie, es wird mir hart vorkommen, nun wieder so allein in der Welt dazustehen. Nun, da ich mich seit zehn Jahren an das Mädchen gewöhnt, soll ich wieder hinaus in den Wald ohne das Bewußtseyn, daß daheim Jemand liebend an mich denkt; und wenn ich heimkehre Abends wird Marlechen mir nicht mehr entgegen hüpfen und mir Alles bereitet haben zu meiner Bequemlichkeit. Doch ich werde ja so lange nicht mehr jagen, da wird der Tod, der beste Schütze unter allen Waidmännern, mich auf's Korn nehmen und mich erlegen. Wenn ich nur die letzte Freude habe, daß ich sterbend weiß, lieb' Mariechen wird mir die Augen zudrücken.“

Reinhard hatte die letzten Worte mit einer Rührung gesprochen, die Alle tief ergriff. Marie besonders, die in ängstlicher Bewegung an der

Stubenthür gehorcht hatte, fing bitterlich zu weinen an, da ihr Vater vom nahen Tode sprach. Sie schlüpfte herein, hing sich an seinen Hals und bedeckte ihn mit Küssen. Da nahm er ihre Hand und führte sie zu Eduard; faßte auch die seine und fügte beide in einander, nahm dann andächtig das schwarzsammtene Käppchen ab, breitete seine Hände über sie aus und brach mit feierlichem Tone in die Worte aus:

„Des Herrn Wille geschehe; er sey gebenedeit in Ewigkeit! Amen. Ich segne Euch, meine Kinder; ich segne dich, liebe Marie! Der Herr sey mit euch, und der Himmel gebe euch seine schönsten Gaben zur Begleitung durch das Leben! Amen. Amen."

Marie's Augen strömten von hellen Thränen über, auch Eduards Wangen waren feucht. Wilhelm hatte sich in die Fenstervertiefung gelehnt und zwei große Tropfen hingen an seinen Wimpern. Durch die Thür hatte Jakob der Gärtner den Kopf gesteckt, und der alte Mann schluchzte laut. Als die Scene vorüber war, sprang er herein, faßte Marie'n beim Kopf und küßte sie auf die Wange, dann reichte er Eduard die Hand, und sprach: „Nehmen Sie es nicht übel, bester Herr Goldmann, ich komme da zu einer so un-

vermutheten Freude, daß ich mich gar nicht behelfen kann. Sie sehen, ich bin in Trauertracht; denn ich bin gekommen, zur Leiche des alten Michel zu bitten, und kann nun hier gleich den Hochzeitbitter machen. Nichts für ungut von gestern früh, aber ich hielt Sie für einen Modeherrn, die, wie Bienen, den Honig aus der Blume saugen und dann davon fliegen. Nun bin ich von Herzen froh und wünsche Heil und Segen!"

Marie, überwältigt von der Feier und der Freude des Augenblicks, weinte und lachte zugleich, umarmte Alle und küßte Alle.

„Aber, lieb' Väterchen," sprach sie dann, „sprecht mir nicht wieder von Eurem Tod; Ihr macht mir sonst das Herz gar zu weich. Ihr seyd noch so rüstig und stark; warum denn da vom Tode reden, der Trauer und Trübsinn über Eure Tochter bringen würde?"

„Und sind Sie nur darum bekümmert," sagte Eduard, „daß Sie der Abwartung entbehren müßten, daß Sie allein, ohne Pflege in Ihren alten Tagen jedem überraschenden Ungemach Preis gegeben wären, so glauben Sie nicht, daß ich den Mann in der Noth verließe, der mir das Liebste auf der Welt so sorglich pflegte und erzog. Doch

genug davon, warum schlagen wir uns am Tage der Freude mit traurigen Gedanken herum; lasset uns fröhlich seyn und uns der genußreichen Stunden erfreun! Der Herr Hofrath wartet mit seiner theuren Frau Gemahlin schon lange auf uns. Laßt uns deshalb eilen, um auch ihre Glückwünsche zu empfangen.“

Und Alle machten sich auf den Weg nach dem Gute zu. Wilhelm ging in Gedanken an seine Anna versunken voran, dann folgten Reinhard und Jakob, freundlich mit einander kosend, und leise hintendrein schlich das glückliche Paar.

Marie, die gestern kaum eine Ahnung von der Seligkeit der Liebe gehabt hatte, schwamm in einem Wonnemeer. Wenn sie den geliebten Bräutigam ansah, hüpfte ihr das Herz und sie konnte nicht genug des Himmels wundersame Fügung preisen, die ihr den Gegenstand ihrer ersten, ihrer himmlischen und hoffnungslosen Liebe zugeführt hatte. Oft kamen ihr die Begebnisse des gestrigen Abends und des heutigen Tags wie ein süßer Traum vor, und sie haschte, gleich einem Kinde, das sich nur durch das Tastgefühl von der Wahrheit einer Sache überzeugt, nach den Gegenständen ihres vermeintlichen Traums. Aber ihr Gang war stolzer geworden, ihre Stirn war

erhabener und von einem würdigen Glanze umstralt; in ihren Bewegungen war etwas Hochjungfräuliches; sie war nicht mehr das Kind, das spielend das Gute gethan, sie wußte jetzt, daß das Leben eine hohe Bedeutung habe, und eine Ahnung war durch sie geklungen von jenem Räthsel.

Eduard ging mit einem ruhigen Selbstgefühl neben ihr, wie er es noch nie besessen zu haben meinte. Kein kühner Aufflug seiner regen Phantasie war es, der ihn durchglühte, nicht der Dichtung hohe Gedanken durchströmten jetzt seinen Geist; es war ein Schweigen nach langen Stürmen, eine wohlgefällige, dem Herzen angenehme Empfindung, des Glückes höchsten Gipfel nun erreicht zu haben. Ihm war es jetzt einerlei, ob sein Vater Kaiser von Marokko oder von China war; er wollte Pastor in Kleefeld werden und in Marie's Armen das häusliche Glück, die Krone des Lebens, genießen. Er umfaßte das freundliche Mädchen, und im wahren Vorgefühle seines ehelichen Glückes, nannte er sie sein theures Weibchen.

Sie kamen auf dem Gute an. Vor der Thüre empfing der Hofrath das Brautpaar und legte nach aller Form seine ellenlange Gratulatıon ab. Die Hofräthin herzte unterdessen das braune Förster-

mädchen und nannte sie ihre Tochter. Als der Hofrath geendet hatte, riß die Hofräthin Eduard an ihre Brust und segnete das junge Paar.

„Machet die Thore auf und die Thüren weit, damit die Gesegneten des Herrn eingehen!" jubelte der Hofrath und schüttelte dem Förster die Hand dabei kräftig. Des Kellers bestes Getränk stand bald auf dem Tische, und Heiterkeit verbreitete sich über die Versammlung, zu der noch die gebetene Pfarrersfamilie gekommen war, um sich mit dem neuen Substituten zu begrüßen. Nur Einer war nicht froh, und so sehr er auch versuchte, sich selbst zu belügen, es gelang ihm nicht und die Natur behauptete ihre heiligen Rechte. Wilhelm dachte an Anna.

Die Hofräthin beredete sich nun mit dem Förster, und sie kamen überein, daß Marie vom heutigen Tage an als Mitglied der Schmerzingschen Familie gelten, auf dem Gute wohnen, und bei der Rückkehr der Familie mit in die Stadt gehen solle.

„Ich mache es mir zur Bedingung," sagte sie, „daß ich Marie's Bildung im höheren Ton selbst übernehme. Ich selbst werde sie diesen Winter in die glänzenden Zirkel unserer Hauptstadt einführen, um" — setzte sie lächelnd hinzu —

„um ihrer Tugend den Probirstein anzulegen. Bisher war die Einsamkeit die Schützerin derselben, jetzt muß die Liebe und die eigene Kraft sie schützen.“

Marie neigte sich verschämt auf der Hofräthin Hand, preßte einen innigen Kuß darauf und sagte: „o wie glücklich bin ich, daß ich auch wieder eine Mutter gefunden habe!“

Dem alten Reinhard that die Hofräthin den Vorschlag, sein Amt niederzulegen, und mit Genuß seiner vollen Besoldung seine letzten Tage bei Marie'n zuzubringen.

„O herrlich!“ rief Eduard; „gehen Sie mit uns nach Hannover, bester Vater, und auf das Frühjahr ziehen Sie wieder mit heraus nach Kleefeld, da wollen wir dann immer zusammen wohnen.“

Aber Reinhard schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf und sagte: „Wer im Dienste grau geworden ist, der kann nicht von der Beschäftigung lassen. Der Wald ist meine Welt; und bin ich nicht mehr im Walde, so bin ich auch nicht mehr in der Welt. Ich will Waldmann bleiben, bis mich die Beine nicht mehr tragen, und meinem guten Herrn Hofrath dienen bis an's Ende meiner Tage.“

Es half keine Einwendung bei ihm und man mußte es dem Geschicke überlassen, wie es die Dinge später gestalten würde.

Die glücklichen Menschen lebten einen frohen Tag zusammen. Marie nahm am folgenden Tage Anna's Stelle ein, und sie machte ihr keine Schande. Hatte sie auch nicht das sanft hinschmelzende Gemüth Anna's, die himmlische Ergebung, den frommen Taubenblick, so war sie im Gegentheil eine frisch aufstrebende Natur, Alles mit Blitzes Schnelle in ihrer ewig regen, von heiliger Glut durchströmten, Seele auffassend und zu Eigenem in sich gestaltend. Und an Herzensgüte gab sie Anna nichts nach. Sie war also ihrer innren Bedingung nach ganz für Eduard geschaffen, und er, der tiefe Kenner der menschlichen Gesichtszüge, der treuen Verkünder des inneren Lebens, er hatte beim ersten Blick in Marie's rosiges Gesicht sie erkannt. Wenn Eduard mit ihr die Umgegend durchwandelte, und in höchster, überschwenglicher Begeisterung sich auf den Flügeln seiner gluterfüllten Phantasie über Zeit und Raum hinwegschwang, da schmiegte sich Marie, von dem gewaltigen Strome seiner Bilder innig ergriffen und mit fortgerissen zu den Hochpunkten der Dichtung, an den ge-

liebten Jüngling, und in ihrer Brust klangen die vollen Töne eben so kräftig wieder, und in ihrer reinen Seele spiegelte sich jede seiner männlichen Tugenden. Das freundlich schöne Mädchen, Unschuld und Natur in Blick und Anstand, neben der edeln männlichen Jünglingsgestalt, mit der würdevollen Haltung, gegen den die Zierbengel und in Fischbein eingeschnürten Modejunker, wie Drahtpuppen im Schatten standen — sie stand ihm zur Seite, wie eine duftende Blume, die sich am kräftigen Eichstamm emporrankt.

Der November war schon weit vorgerückt; die Lüfte strichen rauh und kalt, und die Hofräthin verkündete die Rückreise nach der Stadt.

Wilhelm wünschte den Winter über in Kleefeld zu bleiben, weil die Einsamkeit seiner stillen Trauer mehr zusagte; auch schien es, als würde in Eduard's und Marie's Anschauen sein Schmerz stärker, aber die Mutter fürchtete für seine Gesundheit. Menschen, wie Wilhelm, sind leicht zur ausschweifendsten Freude, aber auch zu einer melancholischen Stimmung geneigt, die bei längerer Dauer in einen zehrenden Schmerz übergeht. Er sprach wenig, was er aber sprach, zeugte von dem Zustande seines Innern. Die stumme Ergebung in Alles, der weiche Ton seiner Stimme,

das Aufsuchen der dunkelsten und abgelegensten Orte, die er zu seinen Spaziergängen wählte, Alles dies zeugte von der Größe seines Schmerzes. Die Mutter wandte Alles an, was ihn zerstreuen konnte, und als eine erfahrene Menschenkennerin beobachtete sie die Augenblicke, wo sie ruhig mit ihm von Anna sprechen konnte. Dann bewies sie ihm, wie es nothwendig sey, daß sie noch einmal wiederkehren müsse, da ja die Liebe zu ihrem Bruder, zu ihm und der ganzen Familie so groß und rein gewesen sey. „Vergessen kann uns Anna nicht haben, davon bin ich überzeugt, wie von meiner Seligkeit. Ich kenne sie zu genau; keine Falte ihres Herzens ist mir verborgen geblieben. Es wäre ein reiner Widerspruch in ihrem Charakter, und er kann nicht statt finden. Wer kann wissen, welch ein unvermuthetes Hinderniß ihr in den Weg getreten ist, das sie zu dieser Handlungsweise zwingt; wie ihre äußeren Verhältnisse bedingt sind, daß sie sich vor der Hand nicht an uns wenden kann. Sie wird gewiß eben so trauern, wie wir Alle, und wird eben so oft den fliehenden Wolken ihre Grüße zurufen und sehnsüchtig nach der Gegend hinblicken, wo sie den Wohnsitz ihrer theuersten Freunde weiß.“

So sprach tröstend die Mutter; doch immer hatte Wilhelm noch etwas dagegen einzuwenden, und besonders ergriffen ward er, wenn ihn der Gedanke überflügelte, daß es vielleicht ihr Vater nicht war, der sie so schnell hinweg geführt hatte.

„Das ist nicht meine Meinung, lieber Sohn; wohl mag er ihr Vater gewesen seyn. Aber nach Allem, was mir Anna von ihren Jugendjahren, von dem Besuche ihres Onkels erzählt hat, nach dem, was wir aus des Pfarrers Goldmann Testamente wissen, muß Anna von hoher Geburt seyn, und ihr Vater ist vielleicht ein eiteler, ahnenstolzer Mann, der durch seine Geburt sich weit über uns erhaben fühlt, und nun das Mädchen abhält, sich uns wieder zu näheren. Und deshalb, lieber Wilhelm, bangt mir für deine Ruhe. Zeige dich standhaft, als ein Mann, der im Leben des höchsten Gutes entsagen lernen muß. Werde Herr deiner Gefühle, und schicke dich an, auf das Mädchen Verzicht zu leisten, wenn es seyn muß. Es bedarf eines einzigen starken Kampfes, und du wirst als Sieger hervorgehen.“

„So zermalmend auch der Schmerz für mich seyn wird, Anna'n zu entsagen, so will ich das unvermeidliche Gewisse immer ertragen, und sollte

ich auch zusammenbrechen unter der Last des Geschicks. Ich will kämpfen, will alle meine Kräfte zusammenraffen, um als Mann zu bestehen; aber daß wir in der peinigendsten Ungewißheit leben, daß ich weder weiß, wer Anna, noch wo sie ist, daß wir kein Sterbenswörtchen Nachricht von ihr haben, das frißt, gleich einem wüthenden Geier, mir am Herzen. Die Ungewißheit ist mein Tod. Wäre uns nur nicht durch Eduard's Begebenheit mit der Wilmeson auch dieser Weg, der einzige, der noch zu etwas Licht führen konnte, gänzlich abgeschnitten. So intriguant und schändlich sie immer war, wir hätten sie noch feiner umspinnen müssen, und sie wäre doch endlich im Netze gefangen worden. Denn das ist doch unter uns Allen ausgemacht, daß sie in jene Geheimnisse eingeweiht ist, sie hat sich ja selbst oft genug verrathen. Eduard ist jetzt glücklich; er kümmert sich weder um Geburt noch Stand, aber ich — ich werde in dieser quälenden Ungewißheit zu Grunde gehen."

Ach! die erfahrene Mutter wußte ihm nicht viel entgegen zu setzen; sie schwieg bekümmert und verschloß den eigenen Gram in ihrer Brust, viel zu edel denkend, als daß sie Goldmann etwas davon mitgetheilt hätte, der jetzt so glücklich war,

und dem die Berührung dieser Saite den süßen Wonnerausch vergällt haben würde.

In solcher Stimmung fuhr man nach Hannover zurück. Marie's Abschied von ihrem alten Pflegvater entlockte Allen Thränen. Dem Förster war eine gute Haushälterin bestellt und Alles auf's beste eingerichtet worden.

Viertes Kapitel.

Wilhelm erkundigte sich in Hannover sogleich nach der Wilmeson, denn er konnte noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, aus ihrem Betragen Etwas zu enträthseln. Sie hatte sich, seit ihr Eduard das Billet geschrieben, nicht wieder um Schmerzings bekümmert, und lebte lustig in ihrem Kreise fort. Sie bewohnte ein Haus in der Stadt, und sollte, laut der Sage, einen unsittlichen Lebenswandel mit einem gewissen Baron von Löben führen, der als Hauptmann im Regimente stand, und als Spieler und roher Wüstling erster Größe bekannt war. Doch hatte die Miß den Umgang mit ihm heimlich gehalten.

Sobald aber Marie an der Hand der Hofräthin in den gebildeten Zirkeln erschien, und diese das wunderliebliche Mädchen, das Aller Blicke auf sich zog, als Herrn Goldmanns Braut vorstellte, da trat Fanny Wilmeson öffentlich am Arme des Barons einher, und schoß bald giftige, bald höhnische Blicke auf das unschuldige Waldkind herab.

Der eitle Hauptmann brüstete sich mit seiner neuen Eroberung nicht wenig, machte mehr Aufwand, als sonst, spielte hoch, lebte prachtvoll, und hatte keinen Hehl, wodurch er eine so schnelle Aenderung in seinen Glücksumständen herbeigeführt hatte.

Einst, als Eduard auf einem Kaffeehaus sich befand, wo der Hauptmann Löben zugegen war, ereignete sich etwas, woraus man schließen konnte, daß die Wilmeson wieder thätig war, und neue Pläne verfolgte. Löben verrieth durch die Heftigkeit seiner sinnlosen Ausbrüche, durch sein gemeines Betragen, daß die Wirkung des Weins, den er in großen Massen zu sich nahm, einen mächtigen Einfluß auf seine Gehirnnerven hervorgebracht hatte. Er trank immer mehr und suchte seine Bravour durch polternde, beleidigende, oft höchst schmutzige Worte zu erhöhen, und sich so ein Gewicht vor der Gesellschaft zu geben. Er

schalt, tobte, fluchte, schlug auf den Tisch, daß die Gläser davon fielen, stampfte mit den Füßen, daß das Haus erbebte, und Niemand wußte warum. Mehr als einmal flog dem dienstfertigen Marqueur ein Glas an den Kopf, wenn er für eine ausgeleerte Flasche nicht augenblicklich eine gefüllte an deren Stelle setzte. Die Gesellschaft war nicht in großer Anzahl vorhanden; Alle waren erbittert über die Flegeleien des Trunkenbolds. Eduard, der mit dem größten Widerwillen dem Toben des Weinhelden zusah, und vor der Niedrigkeit der Wilmeson, die mit diesem Wichte vertraut leben sollte, einen tiefen Abscheu bekam, hörte mehremal unter dem Schwall von unvernünftigen Redensarten seinen Namen, gemischt mit niedrigen, beschimpfenden Beiwörtern, oder von derben Flüchen gefolgt. Ohne es zu beachten, hielt er es endlich für das Gerathenste, dem tollen Menschen aus dem Wege zu gehen. Er griff daher nach seinem Hut, um sich zu entfernen, fühlte sich aber plötzlich von hinten her so unsanft gefaßt, daß er beinahe das Gleichgewicht verlor, und mit der größten Gewalt sich losreißen mußte. Der Hauptmann war der Thäter, der, jetzt noch mehr Trunkenheit erheuchelnd, mit wilder Stimme rief:

„Herr, nicht einen Schritt aus diesem Zimmer, bevor wir über gewisse Dinge nicht in's Reine mit einander sind. Merken sie was? Ha! ha! Sie sind ein feiner Spürhund, und hatten den Braten gewittert, der Ihnen, hole mich der Teufel! schlecht bekommen soll. Ich habe es mit Memmen und Männern zu thun gehabt. Donner und Teufel! hier gilt es eine Ehrensache! Marqueur, eine Flasche Wein! — Herr, haben Sie fechten gelernt? Sind Sie eine Memme? Schwerenoth! Wenn Sie ein Gedächtniß im Kopfe haben, so werden Sie sich einer gewissen Dame von Range erinnern, die Sie wüthend beleidigt haben. Herr! ich sage Ihnen, Sie haben sie malitiös beleidigt. Ich kenne die Dame, sie geht mich an, ich bin ihr Freund, und beim Himmel! kein Kaiser in der Welt soll mich abhalten, als ihr Rächer aufzutreten und ihr Genugthuung zu verschaffen!“

Eduard, der auf einmal eine Sache öffentlich zur Sprache gebracht sah, die er aus Zartgefühl so gern unterdrückt wünschte, bändigte die Aufwallung seines Zorns und suchte durch begütigende Worte den Trunkenbold zu besänftigen.

„Herr Hauptmann, wenn Ihnen Ihre Ehre und Ihr Dienst lieb sind, so beschwöre ich Sie,

mich über eine Sache nicht ferner zu koramiren, die Sie auf Gottes Welt nichts angeht. Habe ich die Dame beleidigt, so hatte ich gute Gründe dazu, die ich Ihnen vorzulegen am wenigsten schuldig bin. Haben Sie aber etwas Gegründetes gegen mich, so wird Ihnen die Obrigkeit die Hand reichen. Schlagen thue ich mich nicht mit Ihnen. Ich bin in einigen Monaten Prediger einer Gemeine und werde mich nicht so vergessen, das Schwert jetzt in die Hand zu nehmen. Und wenn auch das nicht, ich würde mich doch nicht mit Ihnen schlagen."

„Donner und Teufel! mit mir nicht. Was? Ich bin von meinem Könige zum Hauptmann bestellt, ich habe zehn Schlachten mit gefochten. Schwerenoth! So ein Schulfuchs will sich nicht mit mir schlagen. Warte, Bube!" Und mit diesen Worten, die er wie ein schäumender Eber herauskeuchte, wollte er Eduard bei dem Genick fassen, zog mit der andern Hand den Degen, um handgreiflich den Jüngling so zur Verantwortung zu ziehen. Mehre aus der Gesellschaft sprangen hitzig auf den Hauptmann los, um den tollen Wicht zurück zu reißen, er aber schlug rechts und links um sich und stürzte auf Eduard los. Der kräftig gebaute Jüngling, dessen Arm noch

von keiner Leidenschaft geschwächt war, sah sich in Noth; hochauf loderte die Flamme des Zorns in ihm; er war nicht mehr Herr seiner selbst. Mit der Gewandtheit eines Fechtmeisters griff er dem Hauptmann in den Degenkorb, wand ihm das Gewehr aus der Hand und schleuderte es durch die geöffnete Stubenthür in die Hausflur, daß die Spitze tief in die Erde fuhr und der Degen oben abbrach, dann packte er mit Löwenstärke den taumelnden Hauptmann bei der Brust und schleuderte ihn in eine Ecke, daß er sich überschlug und betäubt eine Weile am Boden lag. Eduard entschuldigte sich hierauf bei der Gesellschaft mit der Nothwendigkeit und bemerkte, daß er die Sache sogleich dem General anzeigen wolle, entfernte sich dann schnell, um fernerer Störung vorzubeugen. Im Freien kühlte er erst seine Hitze ab, eilte dann nach Hause, erzählte aber, um Unruhen zu verhüten, nichts von dem Vorfall. Am andern Morgen früh schon erhielt er einen Zettel vom Hauptmann Löben, worin ihn dieser demüthig kriechend um Verzeihung bat, und sein Betragen als Wirkung des starken Rausches entschuldigte. Er bat dringend, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und wenn er sie etwa schon angezeigt, doch ja sogleich zu revociren.

In einer Zeile versicherte er Eduard dreimal seiner größten Hochachtung und Ergebenheit und wünschte schließend nichts sehnlicher, als daß der widrige Vorfall Gelegenheit gegeben haben möchte, daß sie Beide künftig die besten Freunde würden; er von seiner Seite werde Alles aufbieten, um sich dieser Freundschaft würdig zu zeigen. Eduard lächelte über die Niedrigkeit des Menschen, und hielt die Sache für beigelegt. Er ließ den Hauptmann mündlich versichern, daß er gar nichts gegen ihn unternehmen werde.

Erst jetzt wagte er es seinem Freunde und der geliebten Marie etwas von dem Vorfalle zu sagen. Die Aengstlichkeit, mit der Marie der Erzählung zuhörte, die gespannte Aufmerksamkeit, mit der sie ihm jedes Wort von den Lippen sog, die Thränen, die ihr aus den Augen quollen, bewogen Eduard, nur das Wesentliche zu erwähnen. Wilhelm aber hatte böse Ahnungen und bat ihn im Geheimen inständig, auf seiner Hut zu seyn, weil des Hauptmanns Gewissenlosigkeit bekannt sey. Auch ließ sich leicht vermuthen, daß die einmal ausgebrochene Rachsucht der Wilmeson es nicht bei dem ersten mißglückten Anfalle bewenden lassen würde. Auf jeden Fall hatte sich der Hauptmann zu plump benommen,

und so, wie die Scene sich ereignet hatte, lag sie gewiß nicht in ihrem Plane.

Die Woche verging ruhig. Auf den Sonntag hatte Eduard dem Pfarrer eines benachbarten Dorfes die Predigt zu halten versprochen. Er wollte sich zu seinem bald anzutretenden Amte tüchtig machen und sich durch öfteres Predigen zum Stuhle vorbereiten. Sonnabend schon am späten Nachmittag machte er sich auf den Weg. Wilhelm und Marie begleiteten ihn eine Strecke. Marie war heute so ernst, so wehmüthig und wollte sich nicht von dem Geliebten trennen. Doch der Tag war rauh; die Herbstluft strich unsanft und einzelne Regentropfen fielen; da schieden sie. Eduard setzte allein rüstig seinen Weg fort. Schon dunkelte der Novembertag. Plötzlich erhoben sich aus einer Vertiefung am Wege zwei Vermummte, und griffen mit bloßen Degen den Unbesorgten wüthend an. Er floh überrascht, da er aber einen zu kleinen Vorsprung hatte, kehrte er sich schnell um, schlug seinen Mantel um den Arm und vertheidigte sich mit Geschicklichkeit. Dabei unterließ er nicht, mit voller Stimme um Hülfe zu rufen, hoffend, es werde vielleicht noch Jemand in der Nähe seyn. Dem Einen hatte er den Degen glücklich

gefaßt und war eben im Begriff, ihn zu Boden zu werfen, da fühlte er sich durch den Anderen von hinten verwundet. Schnell riß er dem schon Sinkenden den Degen aus der Hand, kehrte sich rasch um und drang auf den andern Mörder ein.

Da hörte er Menschenstimmen sich nahen, aber ein Schlag auf den Hinterkopf stürzte ihn zu gleicher Zeit zu Boden und umhüllte sein Auge mit Finsterniß.

Als er aus der Betäubung erwachte, befand er sich auf dem Zimmer des Pastors, wo er hatte predigen wollen, den Hausarzt zur Seite, der den Puls prüfte, und im Halbzirkel um das Bette herum standen Marie, die Hofräthin, der Hofrath, Wilhelm, der Pastor mit seiner Frau und mehren Kindern. Alle weinten, und ihre Blicke hingen an seinem Gesicht; Marie rang die Hände, und wimmerte vom fürchterlichsten Schmerz durchbohrt.

„Gottlob!“ rief der Medicinalrath Frühauf: „nun ist die Gefahr vorüber; der starke Blutverlust war allein an der tiefen Ohnmacht Schuld. Die Wunden sind nicht tödtlich.“

Da sank Marie auf die Kniee und betete leise. Die Blicke der Umstehenden erheiterten sich. Jetzt erst gewahrte Eduard, daß er am

rechten Schenkel und am Hinterkopf verbunden war, und er fragte, wie er hierher gekommen und was mit ihm vorgegangen sey?

„Stille, stille! Freundchen," rief Frühauf: „jetzt müssen Sie den Papageno spielen; denken Sie sich nur das Schloß an den Mund. Ruhe ist jetzt äußerst nothwendig."

Durch des geschickten Arztes Bemühen gelang es, daß der Verwundete wieder schmerzlos in einen sanften Schlummer versank. Marie wich nicht von dem Bette und hing mit der ängstlichsten Sorgfalt an jeder seiner Bewegungen.

Die Liebe ist bekanntlich der beste Arzt in der Welt, und an wessen Bette ein Paar Augen wachen, wie Marie's Augen, der wird vom bloßen Sehen gesund. Ein Kuß, ein Händedruck, der warme Hauch des würzigen Athems sind wahre Kuren der Sympathie und schlagen mehr an, als alle des Theophrastus Paracelsus.

Am andern Tage fühlte sich Eduard schon recht gestärkt und konnte nun den Zusammenhang des unglücklichen Vorfalls von gestern Abend mit anhören. Die liebe Marie erzählte ihm unter Liebkosen, daß einige Bauern von dem Dorfe, wo sie sich befanden, noch am Abend aus der Stadt zurückkehrend, das Hilferufen aus der

Ferne vernommen hätten und stark darauf zugeeilt wären. Bei ihrem Annäheren hätten sich die Mörder schnell entfernt, und die Leute ihn im Blute schwimmend gefunden, auf ihre Schultern geladen und nach dem Dorfe zur Wohnung des Pfarrers gebracht. Dieser hätte sogleich einen reitenden Boten nach der Stadt geschickt, worauf schnell, halb todt vor Schrecken und Schmerz, die ganze Familie mit dem Obermedicinalrath hierher gefahren sey. Er hätte beinahe drei Stunden in einer starken Ohnmacht gelegen. Marie konnte nicht genug die fürchterliche Angst, den Todesschrecken und die Verzweiflung schildern, die sie vom Empfang der Nachricht, bis wo er die Augen wieder aufgeschlagen, gefoltert hätten; und ein Kuß der zärtlichsten Liebe lohnte ihr dafür.

Nach einiger Zeit traten Gerichtspersonen in das Zimmer, die den Thatbestand zu Protokoll nahmen, um die Thäter gerichtlich zu verfolgen. Als Eduard Alles, was er wußte, angegeben hatte, wurden auch die beiden Bauern verhört, und mußten die kleinsten Umstände aussagen. Eduard erinnerte sich deutlich, den Degen eines Offiziers in der Hand gehabt zu haben. Die Wunde in dem Schenkel war ganz unbedeutend;

die Degenspitze hatte nicht einmal den Knochen berührt; die am Hinterkopf war jedenfalls durch einen Stein, den der Entwaffnete ihm in das Genick geschleudert hatte, bewirkt.

Eduard's kräftige, starke Natur erholte sich bald und die unverdorbenen Säfte beförderten seine Heilung gar sehr; und Marie's Pflege vor Allen bewirkte Wunder. Nach einigen Tagen kehrte er mit Hofraths zurück, nachdem er zuvor die Bauern, die ihn gerettet, reichlich beschenkt hatte.

Die Gerichte hatten die Aussage Eduard's, der seinen Verdacht gegen Hauptmann Löben und die Miß Wilmeson unverholen ausgesprochen hatte, schnell benutzt und dem Erstern Arrest zuerkannt. Er wüthete und tobte, nannte sich Goldmanns besten Freund und Bruder, vermehrte aber dadurch den Verdacht noch mehr. Als die Gerichtspersonen nach dem Hause der Engländerin kamen, um auch ihr, bis nach ausgemachter Sache Stadtarrest anzulegen, hatte sie sich noch in der Nacht eiligst entfernt, um nie wieder eine Stadt zu betreten, wo jeder ihrer Plane fehl schlug. Ihr zurückgebliebenes Kammermädchen sagte gerichtlich aus, daß der Hauptmann Löben die Nacht bei ihr zugebracht, aber erst spät ge-

kommen sey, daß die Miß eine große Unruhe gezeigt und in aller Stille hätte anspannen lassen.

Jedermann war überzeugt, daß der Anschlag auf Eduard's Leben nur von ihr allein ausgegangen war. Bald meldeten sich eine große Anzahl Schuldener, die große Summen an sie zu fordern hatten, und als man ihre Nachlassenschaft in Beschlag nahm, fand man, in einem Kasten verborgen, ihr Schmuckkästchen, worin sich ihre, als gestohlen angegebenen Juwelen befunden haben sollten; den Schmuck selbst hatte sie mitgenommen; der leere Kasten aber diente zum Beweis, daß sie die Obrigkeit belogen hatte, um, wie man im Schmerzing'schen Hause leicht einsah, Eduard hinsichtlich des Briefes von den Seinen zu täuschen. Ihre Papiere hatte sie entweder mitgenommen oder vernichtet; es war nichts davon vorhanden. Die Gerichte ließen sogleich öffentliche Verfolgungen gegen sie ergehen, und ihr Name prangte gebrandmarkt in den Tagesblättern.

In der Untersuchung gegen den Hauptmann konnte man ihn zwar nicht geradezu als schuldig erkennen, weil er hartnäckig läugnete, und als sich Eduard seiner annahm und ihn sogar freisprach, blieb der Verdacht doch auf ihm haften, ob man gleich dadurch die ganze Untersuchung

niederschlug. Bei der Gelegenheit aber war die Scene auf dem Kaffeehause wieder zur Sprache gekommen, und Löben sah sich genöthigt, wenn er einer öffentlichen Beschimpfung zuvorkommen wollte, seinen Abschied zu nehmen.

Eduard war wieder genesen; der Hauptmann fort. Das Weihnachtsfest war vor der Thüre, und über die Vorbereitungen dazu, vorzüglich über die Geschenke, die man Marie machen wollte, hatten Alle den Vorfall vergessen. Nur Wilhelm, der nun auch die letzte Hoffnung entschwunden sah, nur er war in eine geistige Erstarrung versunken. Ihm hatte man kein Weihnachtsgeschenk bereitet, denn er hatte ja an nichts Freude mehr. Und doch bekam er ein Geschenk, das tausendmal mehr werth war, als Marie's Zobelpelz, Shwals, Federhut u. s. w., ein Geschenk, das, wie eine Zauberruthe ihn plötzlich umschuf; und doch war es nur ein kleines Stück Papier.

Am Weihnachtsmorgen, als kaum die Freude über die reiche Bescherung vorüber war, und Marie noch an der Mutter Hals hing, um ihr kindlichen Dank zu sagen; da brachte ein Gerichtsdiener einen offenen Brief, der von Anna an die Wilmeson gerichtet war. Der Postmeister hatte,

wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, Befehle erhalten, alle Briefe an die Miß den Gerichten abzuliefern, damit man ihr auf diesem Wege vielleicht auf die Spur kommen könne. Und so kam man zu einer Entdeckung, die Freude und Entzücken über die ganze Familie verbreitete. Alle stürzten mit Jubelgeschrei auf den Brief los, und Eduard, trunken vor Entzücken, las Folgendes:

An Miß Fanny Wilmeson in Hannover.

London, am 28. November 1819.

Theure Muhme!

Mit dem Schmerze einer Verzweifelten ergreife ich die Feder, Ihnen, ach! für eine Nachricht zu danken, die mir und den lieben Eltern das Herz zerrissen hat. Wie ein Wurm frißt es mir am Leben, daß ich so leichtsinnig seyn konnte, das Schmerzingsche Haus, wo ich so unendlich viel genossen, wo mir die glücklichsten Tage meines Lebens geblüht, so eilig zu verlassen, ohne der seligen Frau Hofräthin noch einmal an die Brust zu fallen und ihr meinen glühenden Dank zu stammeln, ohne den guten Vater Schmerzing, dessen Asche ich noch segne, noch einmal zu lieb-

kosen und von ihm Abschied zu nehmen für dieses Leben. O ist es denn nur möglich, Beide, Beide todt? Und so allein, ohne den geliebten Sohn, ohne die Tochter, die sie so sehr verehrte, allein den Weg angetreten in's dunkele Jenseits? Alle meine Pulse stockten, als ich Ihren Brief durchlaufen hatte, alle meine Lebensgeister waren gewichen und in den ersten Tagen hatte ich keine Thränen. Nun habe ich geweint und die Augen sind mir wund, und ich muß doch immer weinen, so oft ich an das Schreckliche denke, ach! und ich denke unaufhörlich daran. Ich habe nun einige Fassung gewonnen, und wünsche gern die näheren Umstände über den Tod der geliebten Pflegeeltern zu erfahren. Zwar haben Sie mir geschrieben, daß der Herr Hofrath von einem Schlagfluß plötzlich getroffen worden sey, der seinem Leben ein Ende gemacht habe, daß die theure Mutter darüber vom fürchterlichsten Schmerz befallen worden, der die Grundpfeiler ihres Lebens erschüttert habe, so daß sie im Gram über meine und Wilhelms Entfernung dem geliebten Gatten nach einigen Wochen gefolgt sey, aber von allen näheren Umständen, von der Krankheit selbst, von ihren letzten Aeußerungen haben Sie mir nichts geschrieben. Ich zerknirsche mich fast vor Schmerz,

wenn ich bedenke, daß die Frau Hofräthin vielleicht aus Gram über meinen schrecklichen Undank ihrem Tode schneller entgegen gegangen sey. Ich bitte Sie herzlich, erzeigen Sie mir den Freundschaftsdienst und erkundigen Sie sich nach der kleinsten Kleinigkeit, um sie mir umgehend zu melden. Fragen Sie die Krankenwärter, die Bedienung im Hause, fragen Sie den Arzt aus und berichten Sie mir Alles treulich wieder, damit ich meinen Schmerz daran weiden kann. Schreiben Sie mir Stunde und Minute ihres Todes, die Begräbnißfeierlichkeiten und ihre Ruhestelle. Ich werde mich dann im Geiste dorthin versetzen und trauern.

Daß Sie die Briefe an meinen Bruder sogleich besorgt, ist mir sehr lieb, doch ist zu befürchten, daß ihn solche nicht getroffen haben, da, wie Sie mir schreiben, die beiden Freunde, sogleich nach Empfang der Trauerpost eine weite Reise nach Italien unternommen haben, um sich Zerstreuung zu machen. Es ist ein höchst unglücklicher Zufall, daß sie bei dem Tode der theuren Eltern nicht zugegen gewesen sind. Und da schon über drei Monate verflossen sind, ohne daß ich Nachrichten von ihnen habe, so sind entweder die Briefe nicht in ihre Hände gekommen, oder

das Unglück ist auf einmal mit seiner ganzen Gewalt über mich hereingebrochen und auch sie — schrecklicher, quälender Gedanke! — auch sie sind nicht mehr unter den Lebenden. Vielleicht eilen sie mit dem Frühling von der italienischen Küste zu Wasser hierher in meine Arme; bringt aber der Frühling meinem Herzen keine Ruhe, so haben auch Sie mich zum letztenmal gesehen, denn wenn Sie unser Vaterland betreten werden, ist die Blume meines Lebens verblüht und ich schlummere in dem Boden, den ich seit meiner frühsten Kindheit nicht wieder betrat. Dann kommen Sie und seyn Sie der guten Mutter, die Sie recht herzlich liebt, eine Tochter; auch der vortreffliche Vater wird Ihnen nicht abgeneigt seyn. Eilen Sie ja, in den Schoos einer Familie zurück zu kehren, der Sie angehören. Liebende Arme werden Sie umfangen.

Sie werden, wenn ich vielleicht nicht mehr bin, in dem großen Hause, in das ich mich anfänglich nicht hinein wohnen konnte, ein kleines Stübchen finden, das ich mir gerade so habe umschaffen lassen, wie mein Zimmerchen in Hannover war. Durch meinen Vater habe ich mir dieselben Gemälde verschafft, die dort die Wände zieren, nur daß die jetzigen nicht Eduard und Wil-

helm gemalt haben. Mein Flügel steht an derselben Stelle; aber ach! er tönt jetzt nur Klagelieder, nur Ausbrüche meines tiefen verzehrenden Schmerzes. Vater und Mutter trauern mit mir, und ob wir gleich Alles haben, was der gewöhnliche Mensch sich wünscht, so fehlt uns doch das Urwesentliche des Menschenlebens, ich meine die freudige innere Thatkraft, der Jubel der Seele. Die Guten sehnen sich nach der Umarmung ihres Sohnes, ich verlange nach Freund und Bruder. So leben wir einsam und still zusammen und ich weiß kaum, daß ich in dem geräuschvollen London bin. Schreiben Sie ja recht bald und, ich bitte nochmals, erfüllen Sie die Wünsche

Ihrer

Anna Wilmeson."

Alle waren erstarrt, als Eduard geendigt hatte und der gräßlichste Betrug enthüllt war. So stand denn die entsetzliche Fanny Wilmeson als die schändlichste Betrügerin, als die schwärzeste Verrätherin, die sich die lebhafteste Phanthasie kaum fürchterlich genug denken kann, da. Sie hatte nicht nur die Briefe der guten Anna und des Vaters unterschlagen; sondern sie war auch fortgefahren in dem abscheulichen Betrug, und

hatte das arme, von Sehnsucht gefolterte Mädchen, so wie deren Eltern, die gewiß jede Minute zählten, bis wann sie den geliebten Sohn umarmen konnten, auf das Niederträchtigste mit der erlogenen Nachricht von dem Tode der Eltern Schmerzing hintergangen. Man konnte sich anfänglich gar nicht vom Erstaunen erholen; nur Abscheu gegen die Verruchte brachte die Gesellschaft wieder zu sich. So klar nun auch das Verbrechen der Miß vor Augen lag; so konnte man sich doch die Zwecke nicht enthüllen, die sie bei dieser die Menschheit entwürdigenden Handlungsweise verfolgt haben mochte, und man mußte die völlige Aufklärung über vieles Dunkele noch der Zukunft überlassen.

Das war ein Weihnachtsfest in Hofraths Hause! Der alte Förster Reinhard kam dazu, sein Töchterlein zu besuchen; und der Jubel dauerte bis in die späte Nacht. In diese Freude mischte sich aber Eduard's Ernst, der in dem Briefe den Geschlechtsnamen „Wilmeson" neben dem Namen seiner Schwester und Berührungen verwandtschaftlicher Verhältnisse gefunden hatte. So war er denn mit diesem Ungeheuer so nah verwandt, so stammte er aus derselben Familie, die ein so entsetzliches Wesen aus ihrer Mitte

hervorgehen ließ. Wilhelm hatte den Brief, in welchem seiner so liebevoll gedacht war, wohl hundertmal durchgelesen und immer wieder etwas Neues, mehr Entzücken Erregendes gefunden. Immer hatte er etwas zu fragen, und bat um Erklärungen, die ihm Niemand geben konnte. Sein Auge hing mit Begeisterung an jedem Worte, an jeder Spur ihrer Hand. Sie hatte ja diese Zeilen gemalt; sie dieß Blatt in den Händen gehabt; ihr Auge hatte auf diesem Papiere verweilt.

Marie, welche Anna früher mehremals gesehen hatte, freute sich wie ein Kind, und theilte das Entzücken ihres Geliebten. Ihre Geister strebten in seliger Wonne vereint, auf kühnem Fittig zum Urquell der Freude auf.

Was man noch nicht wußte, rieth man, baute lustig zusammen, schmiedete Pläne für die Zukunft, die bunt gaukelnd die Phantasie noch im Schlummer beschäftigten, und die schöne Traumwelt reichte Allen jetzt schon in reichlicher Fülle, was die strenge Wirklichkeit noch karg versagte.

Am andern Morgen, als die ausgelassenste Freude vertobt war, schrieben Eduard und Wilhelm sogleich an Anna und enthüllten ihr den schändlichen Betrug. Eduard erzählte ihr alle

Ereignisse seit ihrem Verschwinden umständlich und beruhigte sie über ihren Schmerz; er schilderte ihr sein Glück durch Marie's Besitz und legte tausend Grüße von ihr bei. Marie schrieb selbst einige Zeilen an Anna und die unbekannten Eltern unter den Brief, und versicherte Alle ihrer innigsten Liebe. Wilhelm schrieb mit glühenden Zügen der langverhaltenen, ihn fast verzehrenden Sehnsucht, die glücklich nun ihren Gegenstand gefunden. Sein ganzer Brief war reges Leben, Liebe, Begeisterung. Auch die Hofräthin schrieb noch ein Briefchen an die geliebte Tochter voll zarter herzinniger Theilnahme und der Hofrath schrieb seinen langen Gruß eigenhändig dazu, um lieb' Ännchen von der Wohlbestelltheit seiner körperlichen und geistigen Existenz durch den Augenschein zu überzeugen. Er wollte sich anfangs zu todt lachen, daß die Miß Wilmeson ihn schon hatte begraben lassen und meinte, er werde der schlauen Engländerin den Gefallen so bald noch nicht thun.

Nun fing man an, sich über die Reise nach England zu bereden. Mutter Schmerzing und Marie wollten, die Freunde sollten damit warten bis zu Ende März, wo der Winter doch vorüber und keine Stürme mehr zu befürchten seyen.

Aber Wilhelm wollte nicht Wind noch Wetter scheuen, wollte lieber heute, als morgen fort und konnte gar nichts von Aufschub der Reise hören. Auch Eduard meinte, da das Wetter sehr gelinde und doch eigentlich kein rechter Winter sey, könnten sie die Reise immerhin unternehmen; denn auch ihn, der so lange der Eltern Umarmungen entbehrt hatte, auch ihn trieb die Sehnsucht nach dem heimischen Heerd, nach den Erzeugern und der theuren Schwester. Es half also kein Einreden, und als man das neue Jahr gemeinschaftlich angetretten hatte, ließen sich die Freunde nicht länger zurückhalten. So ungern auch die Mutter die Reise jetzt zugab, so sah sie doch ein, daß sie für die Ruhe und Gesundheit ihres Sohnes durchaus nothwendig sey. Marie hatte seit einiger Zeit schwermüthige Gedanken; ihr bangte vor der Scheidestunde gar sehr, und mit Schrecken dachte sie daran, daß Eduard, gewiß der Sohn eines reichen Lords, ihr durch die Standesverschiedenheit entrissen werden könnte. Doch kein Wort darüber wagte sich über ihre Lippen, nur in einsamen Stunden wurde sie von solchen unheimlichen Gedanken beschlichen. Indeß wurden die Anstalten zur Abreise getroffen; sie wurden betrieben von Wilhelms Sehnsucht und Eduards

Verlangen, jeder auf andere Art von glühendem Drange beseelt. Hundertmal fiel die trauernde Marie dem Geliebten um den Hals, und immer hatte er ihr noch etwas Süßes zu sagen. Sie bat mit liebender Sorgfalt, seiner doch ja zu schonen und wenn dem Wasser nicht zu trauen sey, doch die Reise lieber nicht zu unternehmen. Sie trug ihm Grüße auf an Anna und die Eltern; sie flehte mit wehmüthigem Blicke ihrer nicht zu vergessen.

„Wir werden uns recht einsam fühlen, wenn unser Haus abermals so leer wird, und kein theurer Freund, kein lieber Sohn die Stunden uns erheitert,“ sprach die zärtliche Mutter.

„Unsere Gedanken werden immer bei Ihnen seyn; und wenn der Frühling kommt, dann kommen auch wir gewiß, und legen Ihnen die Tochter, die lang entbehrte Anna, in ihre mütterliche Arme,“ entgegnete Eduard. „Vielleicht bringe ich dann eine Mutter mit, die Ihnen für die zärtliche Liebe dankt, die Sie stets ihren Kindern geschenkt haben.“

„Reiset mit Gott!“ rief der Hofrath, „und kommt fein mit den Sommervögeln wieder; du, Wilhelm, bring dir das Weibchen mit und baut Euch dann alle zusammen Nester in meinem

Hause; ich will gern mit meiner Arbeitsstube zufrieden seyn.“

Noch einmal fiel die Mutter dem Sohn, die Braut dem Bräutigam an die Brust, und die Reisenden sprangen in den Wagen.

Fünftes Kapitel.

Die Reise ging gut und schnell von statten; denn die Freunde hatten sich jetzt wieder so viel zu sagen; die verflossenen Begebenheiten sowohl, als die mancherlei Erwartungen von der Zukunft gaben ihnen so reichlichen Stoff zur Unterhaltung, daß sie fast unvermerkt den ewig langen Weg über die Lüneburger Haide zurückgelegt hatten. Ueber Zelle und Lüneburg eilten sie unaufhaltsam nach Hamburg, wo sie sich einige Tage aufhielten und den Abgang eines Schiffes nach England erwarteten. Ihre Wünsche wurden bald befriedigt. Obgleich die Seereise nicht angenehm war, so hatten sie doch keinen widrigen Wind, und die Sehnsucht nach Anna, die Neugierde, wie sich ihre Verhältnisse in London bilden, in welchen Umständen sie

Eduards Eltern finden würden, ließen sie alles Unangenehme vergessen. Wilhelms Laune, nun wieder so freundlich geweckt, war unerschöpflich in Aufbauen sonderbarer Vermuthungen, in Zusammensetzen, Schließen, Luftschlösser errichten; und Eduard mußte oft herzlich über seine wunderlichen Einfälle lachen. Je näher sie London kamen, um desto mehr bemächtigte sich ihrer eine drückende Bangigkeit und Wilhelms Scherze waren verstummt. Der Geist steigerte sich zu den edelsten Empfindungen hinauf. So wie der frohe Mensch vom tiefsten Ernste erfaßt wird, wenn er die Nähe der Gottheit plötzlich inne wird, die gewaltig in das Menschenleben eingreift, so steht er auch bang erwartend vor dem Vorhange, der ihm sein Geschick enthüllt. Da tritt der heilige Ernst in seine Rechte. Der Finger hebt sich keck, den Vorhang zu lüften, aber das Herz klopft in banger Erwartung, was dahinter hervortreten werde.

„Wie wird meine Mutter aussehen? wie mein Vater? Was werden sie für Menschen seyn, in Bezug auf sich und auf Andere? Welche mögen die Gründe seyn, die sie bestimmen konnten, mich und Anna'n so früh und so lange von sich zu entfernen?“ so fragte sich Eduard immer

mehr, und unter solchen Betrachtungen erreichten sie Englands Hauptstadt.

Sie traten in einem Gasthause ab, brachten ihren Anzug einigermaßen in Ordnung und liessen sich von einem Lohnbedienten nach dem Hause des Baronets Wilmeson bringen. Sie kamen vor einen Pallast, der ihnen einen hohen Begriff von dem Reichthum des Besitzers beibrachte. Mit klopfendem Herzen traten sie in das Haus. Still blickten Beide vor sich hin, jeder von unbeschreiblichen Gefühlen durchströmt. Sie ließen sich melden und wurden in das Fremdenzimmer geführt. Eine Schaar von Dienern eilte in prächtig gestickter Kleidung auf und ab; einer bat die Fremdlinge höflich, einige Minuten noch zu verziehen, der Baronet werde gleich erscheinen. Die Pracht des Zimmers, mit den schönsten Geräthen und den kostbarsten Tapeten ausgeschmückt, war wohl fürstlich zu nennen und zog die Aufmerksamkeit der Freunde auf sich. Aber sie waren so beklemmt, die Brust war ihnen zu enge, sie konnten kaum einige von den herrlichen Gemälden betrachten, welche an der Wand aufgehängt waren; doch plötzlich stand Eduard tief ergriffen vor einem Gemälde still; er war wie vom Blitze getroffen. Es war die erhabene

Scene aus König Lear, dasselbe Stück, das er in München gesehen und angeschaut hatte.

„Wir sind auf bekanntem Boden!" rief er mit zitternder Stimme; und Eichlers Erzählung seiner Jugendjahre, die Beschreibung der schönen Mary Wilmeson — Ewald — eine dunkele Ahnung durchglühte ihn und schnürte ihm fast die Brust zu; da öffneten sich die Flügelthüren und herein trat in einfacher, aber gewählter, geschmackvoller Kleidung mit dem gewohnten würdevollen Anstand — der Maler Ewald.

„Mein Sohn! mein geliebter Sohn! mein Eduard!" rief er, den Jüngling mit hoher Begeisterung in die Arme schließend: „sey mir tausendmal willkommen!" und verklärt von der Wonne des Augenblicks strahlte sein Gesicht.

„Sie mein Vater?" jauchzte Eduard, sich an ihn pressend. „O wunderbare Fügung des Schicksals! Wir hatten uns gefunden und erkannt, wir hatten uns verstanden und an einander geschlossen, ohne zu ahnen, welche Bande uns zusammen knüpften."

„Jetzt mir zwiefach Theurer! Ja, du warst mir in München schon unendlich viel werth, und ich schätzte dich, wie keinen Menschen. In deine Brust hatte ich gesehen und eine Welt trat mir

entgegen, reicher und herrlicher noch, als die meinige. Ich beschloß schon damals, ohne zu wissen, wer du mir seyst, mein Leben in deiner Nähe zuzubringen. Eichler sollte dich mit hierher bringen und hier wollten wir zusammen der Kunst leben. — Aber auch in Ihnen, theurer Schmerzing, auch in Ihnen begrüße ich einen Bekannten aus früherer Zeit. Lassen Sie sich auch als meinen Sohn umarmen. Der Maler Ewald bewunderte in München schon Ihre reine Liebe zu Anna; Sie gaben mir oft Gelegenheit, diese Liebe recht zu beobachten und zu prüfen. Anna's Vater hat nun auch ihre Liebe zu Ihnen gesehn und geprüft, und ich rufe Ihnen entzückt zu: das Mädchen ist Ihrer würdig! Großer Gott! wie habe ich solch überschwengliches Glück auf einmal verdient? Das ist des dunkelwaltenden Schicksals weise, große Fügung! Wir Alle mußten büßen für meinen einzigen Fehltritt. Wir mußten die ernste Schule eines ernsten Lebens durchwandern, um als würdige Kinder der reinen Welt die Blume der Freude und des Friedens zu brechen. Doch nun kommt! kommt! Noch weiß, noch ahnet meine Mary, Eure Mutter, nichts von dem unverhofften Glücke; noch träumt Anna von Euch, als an Teutschlands

Küsten; denn Eure Briefe sind erst vor Kurzem angekommen. Die Guten haben keinen Gedanken an die Wonne, die Ihnen bevorsteht.“

Und mit der Schnelligkeit eines Jünglings eilte der Baron die breiten Stufen hinauf, ihnen voran. Die Jünglinge folgten freudetrunken. Ewald rieß die Thüre eines Zimmers auf, stieß hastig die Jünglinge hinein und rief: „Hier, theure Gemahlin, ist dein Sohn, dein Eduard! — Und sieh, lieber Eduard, in ihr deine Mutter!“

Eine schlanke Gestalt erhob sich mit der Majestät einer Königin von einem Sessel. Das Gesicht einer Grazie, nur von der Zeit und dem Schmerze angehaucht, doch hätte man streiten mögen, daß diese Schmerzenszüge das Gesicht noch mehr zierten, noch mit einem höheren Reiz, gleichsam dem Abstrahl des Göttlichen, verschönten; das Auge, von tiefer Klarheit durchstrahlt, beurkundete als der Spiegel der Seele, ihre innere Welt; der Wuchs einer Juno! —

Ein langverhaltenes Feuer blitzte plötzlich aus ihren Augen hervor; sie eilte mit Leidenschaftlichkeit auf den Jüngling zu, der seine Arme nach ihr ausbreitete; und die Kraft des Muttergefühls flammte empor; sie preßte den Sohn an ihre wogende Brust, sie küßte den Wiedergefundenen

mit größter Innigkeit, und ein Strom von Thränen schoß ihr aus den Augen. Wie mögen die Himmlischen, die waltenden Genien der Menschen in reiner Geisterfreude jauchzen, wenn ihre Schützlinge, die Kinder des Staub's, einen Anklang vernehmen von der Wonne der Unsterblichen? wenn ihnen für Augenblicke vergönnt ist, den Himmel in ihre Brust einzuschließen?

Kein Laut hatte noch die Feier des Augenblicks unterbrochen. Da riß sich die Baronin los und betrachtete erst jetzt mit Entzücken die Züge des Sohnes.

„Das sind der Mutter theure Züge," sagte der Baron auf Eduard deutend, „diese hohe schöne Stirn, das tiefe vielsprechende Auge, die wohlgefällige Anmuth um den Mund. Daher erkläre ich mir auch jetzt die unwiderstehliche Gewalt, mit der es mich in München zu dir hinriß."

Wilhelm betrachtete indeß mit stummer Freude, sich selbst vergessend, die Scene des höchsten Entzückens; nur streifte sein Auge manchmal nach der Thüre, ob nicht das, was ihm das Theuerste auf Erden war, bald erscheinen würde. Da faßte ihn der Baron bei der Hand und führte ihn aus dem Hintergrund hervor, der Miß Mary entgegen.

„Und in diesem jungen Mann erkenne Wilhelm Schmerzing, von dem deine Anna dir so viel —“

Da wurde die Thür rasch geöffnet, und herein flog Anna, dem Bruder in die Arme; von seiner Brust warf sie sich dem Jünglinge entgegen, der in ihr die schönen Tugenden der Weiblichkeit geliebt und geehrt hatte, da sie noch Waise war. Welche Scene des Wiedersehens! So müssen die selig Verschiedenen, nach langer, langer Trennung jenseits sich wiederfinden, so sich umschlingen und aufjauchzen! Die Freude hatte die glücklichen Menschen mit ihrer ganzen magischen Kraft erfaßt; sie weinten und lachten; sie umfingen sich, ließen sich los um sich anders zu umfangen. Miß Mary konnte nur einzelne Worte hervorbringen, so sehr hatte sie das Entzücken überwältigt, doch faßte sie Eduards und Wilhelms Hände und preßte sie an ihr Herz. Anna hing an Wilhelms Munde, und hatte tausenderlei zu fragen und erwartete nie die Antwort. Der Baron hatte seine Arme über Gattin und Sohn ausgebreitet und so war die herrliche Scene geschlossen.

Es können Jahre dahin schleichen des alltäglichen Wirkens und Waltens und man hat nicht

in ihnen gelebt. Da kriecht der Mensch am Boden hin und durchwühlt, gleich dem Wurm, die Erde; er begreift nicht das Urwesentliche, die göttliche Kraft. Aber plötzlich greift diese in sein armseliges Schaffen herein, kaum geahnet, kaum verstanden; und der Erden Sohn steht von ihrem Glanze geblendet, erschüttert. Sey es nun der göttliche Schmerz, sey es der göttliche Jubel, der seinen Scheitel trifft, er weiß die Gottheit sich nahe und lernt die hohe Bedeutung seines Lebens verstehen. Das sind Stunden des Lebens. Jahre des alltäglichen Seyns sind nichts gegen eine solche Stunde, wo dem Menschen leuchtend in die Seele der hohe Gedanke tritt, daß er ein Mensch ist.

Der Rausch der Wonne sollte ganz vollkommen werden; der Becher der Freude sollte übersprudeln, des Herzens Wünsche sollten heute alle in Erfüllung gehen. Wo Elternliebe, Kindesliebe, reine Liebe der Geliebten, hohe Liebe der Gatten ihre Tempel sich erbaut hatten, in diesem heiligen Kreise wollte auch die Freundschaft ihren Altar errichten, um dem waltenden Gott das Opfer erhabener Gesinnungen darzubringen; denn als die himmlische Bewegung noch alle Herzen umfaßt hatte, als das Entzücken immer noch

Worte gab und sie schnell wieder verdrängte, Jedes etwas erzählte, Jedes etwas fragte, und in abgebrochenen Sätzen nichts Zusammenhängendes hervorkam, da kam mit Sturmes Eile Eichler, der biedere Freund, herein und flog beiden erstaunten Jünglingen an die Brust.

„All ihr Heiligen!“ rief Eduard: „welcher Genius führt auch dich zu uns? Das ist des Entzückens zu viel! Das Herz ist mir zu voll! Ich taumele wie ein Träumender; meine Sinne sind mir verwirrt. Alles was ich ansehe, ist mir ein Räthsel.“

„Die Räthsel werden auch dir sich lösen, wie all unsere Schmerzen und Leiden in Freude sich aufgelöst haben,“ erwiederte Ewald. „Groß und hart war die Probe; sie ist glücklich überstanden und mit vollen Zügen laßt uns nun den Becher der Freude schlürfen!“

„Komm an meine Seite, mein langentbehrter, mein geliebter Sohn, du Kind meiner Schmerzen, meiner Sehnsucht. Drei und zwanzig Jahre hat dieses Herz nach deiner Umarmung geseufzt, haben meine Arme sich ausgebreitet, dich zu empfangen, sie sind zusammengedrängt in diesen göttlichen Augenblick; alle Schmerzen sind vergessen, alle Schuld ist abgebüßt und ich halte

dich in meinen Armen." So sprach die Miß Mary und zog Eduard zu sich auf eine Ottomanne. Wilhelm war stiller geworden; er schaute mit Beben und Besorgniß auf die Geliebte, die Tochter des reichen Baronets. Sie war schöner geworden; ihr Anstand war erhabener, würdevoller, als sonst. Alle ihre Formen hatten sich ausgebildet. Die Hoheit ihres Standes spiegelte sich in ihrer ganzen Gestalt ab; die sanften Augen hatte die Freude verklärt; sie leuchteten lebhaft aus der blonden Lockenfülle hervor, wie ein Paar Sterne aus goldblassem Gewölk. Doch die Anmuth, der Liebreiz, die schämige Unschuld ihres ganzen Gesichts verkündeten deutlich, daß sie noch die vorige Anna sey. Ewald, welcher in der Seele des besorgten Jünglings gelesen hatte, unterhielt sich mit ihm, während seine Gemahlin mit Eduard und Anna sich beschäftigte. Er ließ ihn ganz seine Zufriedenheit und Liebe empfinden. Dann ging er zu seiner liebenswürdigen Tochter, nahm sie bei der Hand und führte sie Schmerzing zu.

„Es sind nun vier Monate, liebe Anna, seit wir das Glück haben, dich als unsere Tochter zu umarmen; aber so groß auch deine Freude seyn mochte, deine Eltern in uns zu finden, so hat

doch immer ein heimlicher Gram an deiner Seele genagt. Ich habe wohl bemerkt, daß du krank seist, und du hast mit kindlicher Offenheit die Quelle deines Uebels der theilnehmenden Mutter entdeckt. Hier führe ich dir den Arzt deiner Unruhe zu. Du wirst ihm Vieles zu erzählen haben, damit er die rechten Mittel finde, die dich uns gesund und froh wiederschenken.“

Anna blickte mit Freundlichkeit und doch verschämt den scherzenden Vater an, und als er lächelnd sie an Wilhelms Brust legen wollte, da warf sie sich erst an die seinige, und rief: „Bester Vater, wo soll ich Worte hernehmen, Ihnen zu danken? Tief im Herzen glüht das Gefühl, aber Worte vermag es nicht zu finden. Was soll ich es läugnen, meinem vollkommenen Glücke fehlte nichts, als —“ — und sie warf einen zärtlichen Blick auf Wilhelm, der ihm alle Himmel öffnete. In stummer Entzückung hatte er da gestanden, jedes holde Wort von ihren Lippen verschlingend, und von unwiderstehlicher Gewalt hingerissen, umfing er das liebreizende Mädchen und drückte ihr einen langen, langen Kuß, den Kuß der Weihe reiner himmlischen Liebe, der Heiligung eines ewigen Bundes auf die rosigen Lippen.

Jetzt trat Eduard mit seiner reizenden Mutter hinzu, und im Anschaun der Glücklichen vertieft, gedachte er seiner geliebten Marie. „O wenn sie jetzt in der Mitte dieser guten Menschen wäre,“ dachte er bei sich. „Wenn meine Eltern in dieser feierlichen Stunde ihren Segen auch über uns aussprächen! Dann wäre das Maaß meiner Freude voll; dann wären alle meine Erdenwünsche erfüllt.“ Solche Empfindungen durchkreuzten Eduards Seele, und von der Gewalt derselben hingerissen, trat er zu seinem Vater und sprach: „Ich sehe das Entzücken, das Ihnen das schöne Pärchen macht, und das läßt mich hoffen, daß Sie meine Liebe zu einem holden Mädchen billigen, das Ihrer Achtung und väterlichen Zuneigung werth seyn wird. Schon sind Sie durch meinen Brief davon unterrichtet; sie selbst hat Ihnen ja geschrieben.“

„O Kinder, Kinder!“ rief Ewald, „macht mich auf einmal nicht zu reich; ich erliege sonst den Wirkungen einer so segenreichen Stunde. Hier, mein Eduard, meine deutsche Rechte! wenn sie rein und tugendhaft ist, so ist sie mir als Tochter willkommen, welcher Abkunft sie auch sey. Anna hat uns schon viel Gutes von ihr erzählt, auch wissen wir durch deinen Brief, daß sie die

Pflegetochter des Försters zu Kleefeld ist; aber den Geschlechtsnamen deiner Braut hast du uns noch nicht genannt.“

„Sie heißt Marie Wolfram; ihr Vater war Pfarrer in Rosenau, einem hessischen Dorfe.“

„Wolfram?“ sagte der Baronet, und in seinen Gesichtszügen konnte man deutlich lesen, daß Erinnerungen in ihm aufstiegen. „Pfarrer in Rosenau?“ wiederholte er noch einmal gedehnt.

„Derselbe!“ erwiederte Eduard gespannt.

„Beim Himmel! das ist höchst wunderbar. Der Pfarrer war ein Jugendfreund von mir; wir waren in Cassel zusammen auf der Schule. Als wir uns einst zusammen badeten, versank ich, der Ungeübte in eine Tiefe und wäre ohne Rettung ertrunken, wenn nicht der wackere Wolfram, ein guter Schwimmer, mich aus dem Wasserschlunde gezogen hätte. O daß er noch lebte, damit ich ihm die edle That lohnen könnte! Nun — so will ich seinem Kinde vergelten, was ich an ihm nicht vermag. Lebt seine Frau noch?“

„Nein, auch sie ist ihm in's Schattenreich gefolgt. Aber einen Sohn hat er hinterlassen, einen braven Jüngling. Er hat mit mir studirt und ist gegenwärtig mit einem russischen Grafen Semlin auf Reisen.“

„Mit dem Grafen Semlin?" fragte Ewald abermals gespannt. „Wo halten sie sich jetzt auf?"

„Ich denke in Italien; wenigstens hat meine Marie verflossenen Herbst von dorther die letzten Nachrichten ihres Bruders."

„Ich kannte in Rom einen Grafen Semlin, der ein großer Verehrer der Kunst war," setzte der Baronet gleichgültig hinzu. „Vielleicht ein Verwandter von diesem."

Und die Mutter trat hinzu, und ließ sich viel von Marie erzählen, die sie bald als Tochter zu umarmen hoffte. Man fing nun an, sich allmählig in weitläuftigeren Gesprächen zu ergehen; die Scene veränderte sich immer bunt, denn Jedes hatte dem Anderen etwas zu sagen. Ein solcher Austausch froher Ideen, die von heiterer Lust geweckt, als frische duftende Blumen in das Leben traten, mußte seiner Natur nach höchst wohlthätig auf Geist und Gemüth wirken, und die ganze Familie empfand diese Wirkung so innig und tief, daß ein Frühling über sie Alle ausgeschüttet zu seyn schien, und Ewald im Stillen beschloß, mehre Scenen zu Gemälden zu benuzzen, um den Eindruck dieser glücklichen Stunde zu verewigen.

Er beobachtete daher Alles genau, damit ihm keine Gruppe entging, die er der Natur abzustehlen gedachte.

Wie ein Augenblick waren die Stunden des Nachmittags verschwunden. Der Baronet hatte mehren Bedienten heimliche Befehle ertheilt, ohne daß einer von den Freunden darauf geachtet hätte. Als man zum Abendtische gehen wollte, bemerkte er, daß noch einige Fremde ihnen Gesellschaft leisten würden. Die beiden Freunde wurden in ein köstliches Zimmer geführt, wo die Freuden der Tafel ihrer warteten. Alles war fürstlich eingerichtet. Der Baronet ging mehremal an's Fenster. Endlich fuhr ein Wagen vor; zwei schwarzgekleidete Herren wurden herausgehoben. Die Thüren öffneten sich, und der Graf Semlin mit Wolfram verneigten sich vor dem Hausbesitzer. Eduard und Wilhelm hatten sich im freudigen Erstaunen nicht gerührt; Keiner hatte einen Laut von sich gegeben; als aber Wolfram nach der Verbeugung vor dem Baron und der Lady sich zu den Andern wenden wollte, um auch sie nach guter Form zu begrüßen, hob er seine Augen in die Höh', fuhr schnell zurück und rief: „Sancta trinitas! sind meine Augen behext? Was seh' ich? Meine Herren Confratres? Schmerzing

— Goldmann — Mein Gott! wie treffen wir uns hier wieder?"

„Ja, bester Bruder Wolfram," rief Eduard entzückt und drückte ihn an sich. „Was machen Sie mir für eine ungeheuere Freude!"

„Sagen Sie mir nur," fiel Wilhelm ein, „wie kommen Sie so schnell nach London? Wir glaubten Sie in Italien."

„Großer Gott! wenn das Marie wüßte," rief Eduard dazwischen.

„Welche Marie?" frug Wolfram hastig.

„Ihre Schwester; meine Braut."

„Was? Bin ich verwirrt? Meine Schwester Marie sey Ihre Braut? Sagten Sie nicht so? Nun — wo ist denn Marie?"

„In Hannover bei meinen Eltern," erwiederte Wilhelm.

„Marie — Ihre Braut — in Hannover — bei Ihren Eltern. Da werde der Henker klug daraus. Nun wie kommen Sie denn aber hierher?" fragte wiederum der wohlbeleibte Wolfram und rieb sich die Stirn.

„Ich bin der Sohn dieses Hauses; der Sohn des Baronets hier und der Miß."

„Pah!" fuhr Wolfram heraus; „wollen Sie mein Bischen Hirn herum rühren. Ich weiß

schon den Anfang nicht mehr. Also meine Schwester meinten Sie, Schmerzing, sei Ihre Braut und halte sich in Hannover im Hause Ihrer Eltern auf?"

„Bitte gehorsamst um Verzeihung," entgegnete dieser, „meine Braut ist die Tochter dieses Hauses, die Tochter des Baronets und der Miß hier."

„Ich bin verrückt!" rief Wolfram halb verzweifelt aus.

Neues Fragen; neue Verirrungen; neues Staunen. Man sprach, fragte, antwortete und wußte am Ende nicht, was man gesprochen, gefragt und geantwortet hatte. Der Graf Semlin wollte befriedigt seyn; Wolfram konnte anfänglich gar nichts begreifen und nur mit Mühe brachte man ihm einen klaren Begriff von dem ganzen Verhältnisse bei. Die Mutter wollte das Nähere über Wolfram wissen; Anna fragte ihren Wilhelm aus; Eichler horchte überall hin und setzte sich das Einzelne zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammen, so daß er zuletzt von Allem das Meiste wußte.

Eduard und Wilhelm erfuhren nun, daß der Graf und Wolfram schon im Herbst von Rom weggereist waren, um den Winter in London

zuzubringen. Wolfram hatte also den Brief, welchen ihm Eduard nach Rom geschrieben, nicht erhalten können, weil er zu der Zeit schon auf dem Wasser gewesen war. In Rom hatte der Graf von einigen Meistern vernommen, daß der Meister Ewald, ein vertrauter Freund seines Vaters, zum Baronet Wilmeson in London ernannt worden sey, und so suchte er sein Haus auf und hatte mit Wolfram schon mehremal Zutritt bei Ewald gehabt; doch war natürlich von näheren Familienverhältnissen nichts erwähnt worden.

Als Wolfram erst wußte, woran er war, und von der lieben Schwester Marie und dem guten Onkel Reinhard, den er als Student mehremal besucht, so viel Gutes erzählen hörte, als er vernahm, daß der reiche Baronet sein Schwager sey, da wurde er ganz ausgelassen lustig, stürzte ein Glas Wein um das andere hinab und sprach zuletzt in einem fort Lateinisch, so daß Niemand recht zum Worte kommen konnte, oder ihn überschreien mußte.

„Freundchen," rief er endlich, „beste Goldbrüderchen, wißt ihr noch, wie der Goldmann — der Baronet wollte ich sagen — der Bruder da uns in Minden im schwarzen Bären Alle katho-

lisch machen wollte. S'ist mir ewig unvergeßlich und ich habe dem Grafen oft davon erzählt. Wenn ein Weihbischoff da gewesen wäre, ich glaubte, ich hätte mich auf der Stelle firmeln lassen, so weit hatte er mich herum gekriegt; — und nun mein Schwager, und nun gar ein Londoner Aristokrat! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! — Aber am andern Morgen gab's auch Blut auf dem Eichenkrug. Dein Secundant, Brüderchen, kam am schlimmsten dabei weg."

„Seit jener Zeit haben wir uns nicht wieder gesehen, lieber Wolfram," sprach Wilhelm.

„Richtig, richtig! Denn ich wollte doch nicht katholisch werden, und da meinte ich, es sey besser mich zu hüten."

So koseten die frohen Menschen fort und überließen sich ganz den Eindrücken der Freude. Ewald hatte in den Blicken seines wiedergefundenen Sohnes lange die Sehnsucht gelesen, etwas Näheres über sein Leben und seine Schicksale zu hören, und als Eduard sogar um Mittheilung bat, so begann er beim Nachtische zu erzählen.

Sechstes Kapitel.

„Mein Vater, der Landkammerrath Ewald in hessischen Diensten,“ fing Ewald, oder in seinen jetzigen Verhältnissen der Baronet Wilmeson seine Erzählung an, nachdem seine Gattin und Anna sich entfernt hatten, „mein Vater starb, als ich die hohe Schule in Cassel besuchte. Hätte er länger gelebt, so wäre ich Jurist geworden; denn das war sein Wille, und ich war gewohnt, ihm in jedem Stücke unbedingt zu folgen. Ich war der einzige Sohn, und er hinterließ mir ein großes Vermögen. Früh schon hatte er mir eine sorgfältige kräftige Bildung geben lassen, und ich hatte in der Kenntniß der alten und neueren Sprachen einen sehr guten Grund gelegt. Später suchte ich dieselben auszubilden und verhalf mir durch sie zu jener klassischen Bildung, die mich den Geist des Alterthums gut auffassen und darstellen ließ. Ich las vorzüglich gern die Dichter, und die griechischen Tragiker konnte ich fast auswendig. Schon in meinen

kindlichen Spielen hatten meine Lehrer ein gutes Talent zum Zeichnen entdeckt: es war nichts verabsäumt worden, dasselbe auszubilden. Bald ergriff mich eine unbesiegbare Liebe für die Malerei und alle Stunden, die nicht für die Schule besetzt waren, widmete ich dieser freien Kunst. Damals war Ihr verstorbener Vater, Herr Wolfram, mein erwählter Freund. Obgleich er nichts weniger als ein Maler war, so zog mich doch die Einfachheit und Geradeheit seines Wesens an; und als er mich einst vom Ertrinken rettete, da waren wir dann unzertrennlich."

„O ich erinnere mich," rief Wolfram ganz außer sich vor Freude, „ich erinnere mich sehr gut daran, daß mein seliger Vater oft von Ihnen sprach, und mir jene Errettungsscene beschrieb. Wer hätte glauben sollen, daß ich mit Ihnen in so nahe Berührung kommen würde!"

„Leider!" fuhr der Baronet fort, „hat mein späteres Leben mich von ihm gerissen und unsere Wege so ganz getrennt. Erst heute habe ich durch meinen Sohn erfahren, daß er schon lange schlummert und daß Sie sein Sohn sind. Als ich meinen Vater verloren hatte, wurde es mir bald klar, daß die Malerkunst das Ziel meines ...ens sey, und ich widmete mich ihr mit aller

Kraft meines Geistes. Ich ging in meinem achtzehnten Jahre nach Dresden und studirte dort, und gedieh trefflich in meiner Kunst. Als ich mich ziemlich ausgebildet hatte, trug ich Verlangen, aus der Quelle selbst zu schöpfen und die Antike in Rom zu studiren. Mein Vermögen bot mir Mittel genug, meine Wünsche zu realisiren. Ich ging nach Italien und verweilte vier Jahre in Rom. Dort lernte ich ein Paar hohe Kunstfreunde kennen, die der Wissensdurst nach der klassischen Stadt gezogen hatte, sie waren der Graf Semlin, ihr Vater, Herr Graf, und der junge Baronet Wilmeson, euer Onkel, liebe Kinder.“ —

„Ist das der Fanny Wilmeson Vater?“ fragte Eduard gespannt.

„Derselbe. — Er war ein trefflicher Jüngling, der sich seines hohen Standes nicht bewußt war, und sein Vermögen nur benutzte, die Kunst zu heben. Semlin, Wilmeson, auch ich waren bald vertraute Freunde und manche schöne Blume stieg aus dieser Vereinigung hervor. Wir hatten zusammen eine Kunstschule gebildet, worin jeder talentvolle junge Künstler aufgenommen und unterstützt wurde. Der Graf und der Baronet verwendeten große Summen darauf; mir blieb

es aufbehalten, die Preise zu vertheilen. Daher schreibt sich meine ausgebreitete Bekanntschaft mit fast allen Künstlern Italiens und Teutschlands. Als seine Familie den Baronet zurückrief, da ließ er mir keine Ruhe, ich mußte mit ihm nach London reisen, wo er mich in dem Kreis seines Hauses einführte. Der alte Wilmeson war ein herzensguter Mann, der alles Schöne und Gute liebte, doch den einen Fehler hatte, daß er einen zu großen Werth auf seine Geburt legte. Diesen Flecken löschte er dagegen fast wieder durch eine Menge anderer schöner Tugenden aus. Der junge Baronet und ich setzten unser Künstlerleben fort; bald war ich in der Familie heimisch und durfte mich als Hausfreund betrachten. Aber so nah ich auch immer dem Baronet stand, so war es doch nicht jener heilige Bund der Seelen, jene gemeinsame aufstrebende Glut nach dem Höchsten, in eine Flamme vereinigt, die uns zusammenkettete. Ich hatte für das Ideal von Freundschaft, das in meiner Brust lebte, noch keinen Gegenstand gefunden. Da brachte der Baronet einen deu.schen Künstler, einen Instrumentenmacher und Musiker, Namens Eichler, zu mir. Ein finsterer, verschlossener Mann, dem das Leben schon die schönsten Blüthen geknickt hatte. Aber er trug

eine reiche Welt in seiner Brust und ließ mich nur nach und nach die frische Fülle seines Innern schauen. Wir erkannten uns; wir wurden die innigsten Freunde. Mein Geist stieg auf der Leiter der Empfindungen von Stufe zu Stufe weiter, und machte mein Herz unbemerkt für des Lebens höchste Seligkeit, für die Liebe empfänglich. In des Barons Hause ging mir der Stern meiner Liebe auf. Es war die Schwester meines hohen Freundes, die Miß Mary — eure theure Mutter! — Wir hatten uns erkannt und verstanden, ohne ein Wort über unsern Zustand gewechselt zu haben. Da verlangte der alte Baron einst von mir, ich sollte seine Tochter malen, welche damals in der höchsten Blüthe ihrer Reize stand. Ich bebte bei dem Antrag; und doch fühlte ich Stärke genug in mir, eine Göttin auf die Leinwand zu zaubern, denn in meiner Seele glühte ja ihr Bild schon lange mit höherem Glanze umstrahlt, als mein Pinsel es je zu schmücken vermochte. Aber als ich allein mit ihr war, als ich hinter der Staffelei saß, und mein gieriges Auge in der Fülle der namenlosen Reize schwelgte, als ich jeden dieser himmlischen Züge auf der Leinwand wiedergebären sollte, da erfaßte mich ein Zittern und krampfhaft hielt ich den Pinsel in meiner

Hand. Ich warf ihn zur Erde und sprang stürmisch von meinem Sitze auf, um das Zimmer zu verlassen; denn ich war noch Herr meiner selbst, und wollte die Achtung, die ich im Hause genoß, nicht mit Undank vergelten. Ich wollte schweigen und lieber in meinem fürchterlichen Schmerz vergehen. Da winkte sie mir freundlich und fragte mich so theilnehmend, was mir sey — und ich vergaß Pflicht und Kampf, stürzte zu Mary's Füßen und that ihr das Geständniß meiner glühenden Liebe mit einer solchen Leidenschaft, daß sie erschrocken und freudig zugleich mir in die Arme sank und durch sanfte Hingebung unsern Bund für Ewigkeiten besiegelte. Diese Zeit war der Hochpunkt meines Lebens und damals schöpfte ich mit ungeschwächter Kraft aus seinen Tiefen.

Mein Freund Eichler war natürlich mein innigster Vertrauter, kein Geheimniß war in unserer Seele, was nicht klar dem Andern vorgelegen hätte. Er erschrack, als ich ihm das Geständniß meiner Liebe entdeckte und weissagte mir unglückliche Tage daraus. Sein prophetischer Geist hatte ihn nicht betrogen. Auch er hatte ja die Tochter eines vornehmen Standes geheirathet, ch er hatte sie unendlich geliebt, und doch war se Liebe die Ursache ihres frühen Todes ge=

wesen. Doch dafür hatte ich keine Ohren und er erkannte leicht, daß mir guter Rath hier nichts helfen würde, denn sein Herz war mit der Heftigkeit der ersten Liebe zu bekannt, um nicht zu verstehen, daß ich nicht ablassen würde, um Mary's Besitz zu kämpfen. Ich und Mary sahen uns von nun an täglich allein; wir lebten und athmeten nur im Glück unserer Liebe. Je verborgener unsere Zusammenkünfte waren, desto gefährlicher waren sie. Die Glut meiner Begeisterung, das Schwelgen meiner Phantasie in den kühnsten Bildern, wenn ich in den Armen des reizendsten Mädchens lag, rissen mich über alle Schranken der bestehenden Ordnung hinaus. Die Gleichgestimmte widerstand nur wenig; ich foderte wonnetrunken immer mehr; wir ergaben uns zuletzt dem höchsten Genuß der Liebe, und so kam es, daß wir nach einer schwachen Stunde zu bereuen anfingen, was nicht mehr zu ändern war. Vor dem Allmächtigen galt sie mein Weib; mochte sie auch die Welt nicht dafür ansehen. Aber der Ahnenstolz und die Strenge des alten Barons, der seine Familie auf's Gräßlichste beschimpft geglaubt hätte, ließen uns das Schlimmste befürchten. Eichler war wie zernichtet, als ich mich ihm entdeckte; er drang darauf, daß der

junge Baronet mit in das Geheimniß herein gezogen würde, denn nur von ihm sey Hülfe zu erwarten. Endlich, als die Gefahr und mit ihr die Angst auf die fürchterlichste Höhe gestiegen war, beschloß ich und Mary dem Bruder die Sache vorzulegen, und erst dann, wenn er nicht helfen wollte, entschloß sie sich zur Flucht mit mir. Eichler übernahm es, dem jungen Baronet ruhig und klar das Verhältniß vorzustellen und um seinen Beistand zu bitten. Da zeigte sich, daß der Baronet nicht der Freund gewesen war, für den er sich immer ausgegeben hatte. Er vergaß, was wir uns gewesen; er war wüthend. Hätte Eichler nicht Alles aufgeboten, ihn zu besänftigen, er wäre in der ersten Aufwallung seines Zorns einer Unthat fähig gewesen. Doch mein seliger unvergeßlicher Eichler, den ich noch in seinem Sohne schätze, wußte den schwachen Mann so zu lenken und zu leiten, daß er bald versprach, Alles was in seinen Kräften stehe, für die unglückliche Schwester zu thun. Doch nur unter der Bedingung wollte er helfen, daß wir uns unbedingt seinen Verfügungen unterwerfen sollten. Ich und Mary sprachen ihn am Abend. „Gelobt mir Beide,“ sagte er, „gelobt mir eidlich, nie an eine Verbindung zu denken,

euch nie um einander zu bekümmern, bis meine Eltern nicht mehr leben. Dann will ich euch selbst zur Ehe behülflich seyn. Wenn du, Mary, einen Funken Kindesliebe besitzest, so schwöre mir, nie an Ewald zu schreiben, nie nach der Frucht dieser verbotenen Liebe zu fragen, nie zu thun, als sey nur etwas vorgefallen so lange, bis ich es für gut finden werde, dich dieses Eides zu entbinden. Und wenn Sie eine Idee von Freundschaft und Pflicht in sich haben, wie ich doch überzeugt bin, so schwören Sie mir bei Gott, nie an Mary zu schreiben, nie ihr unter die Augen zu treten, es sey unter welcher Gestalt es wolle, nie nach Ihrem Kinde zu fragen, so lange bis ich Sie selbst davon benachrichtigen werde. Wenn meine Eltern todt sind, steht Euch kein Hinderniß mehr im Wege." Noch immer tönen die schrecklichen Worte in meinen Ohren wieder; aber ach! wir waren zu bedrängt, wir gingen gern Alles ein, was wir in den damaligen Umständen als nothwendig einsahen. Die Punkte der Bedingung waren hart und schrecklich, doch wir legten Beide den Eid ab. Ich mußte London auf der Stelle verlassen und meine geliebte Mary der Willkühr ihres Bruders überlassen. Eichler war unzertrennlich von mir;

er beschloß, mit mir nach Deutschland zurück zu kehren. Durch ihn versprach der Baronet mir von Zeit zu Zeit Nachrichten zukommen zu lassen. Doch in des Barons Hause lebte ein alter Kammerdiener, der Mary mit erzogen hatte und der mit beispielloser Liebe an ihr hing. Ihn hatten wir zu unserm Vertrauten gemacht, und durch ihn erhielt ich später immer Nachrichten aus Wilmesons Hause. Ich theilte mit Eichler mein beträchtliches Vermögen, oder vielmehr, wir betrachteten es Beide als ein gemeinschaftliches Gut. Sein Sohn war ja auch der meine; er ist es noch und in jenem braven Jünglinge seht ihr den Nachkommen meines unvergeßlichen Freundes. Wir gingen nach Eichlers Vaterstadt, nach München, weil ich da mehr für meine Kunst zu leben hoffte, als an jedem andern Ort. In München kauften wir uns an und machten ein angesehnes Haus. Ich vergrub mich in Arbeiten; große Unternehmungen kamen zu Stande, und mein Name wurde bald bekannt. Dies war mir einiger Ersatz für den namenlosen Kummer meines Innern. Mein ganzes Streben ging dahin, den höchstmöglichen Gipfel der Kunst zu erreichen, und den jungen Eichler, dessen tiefes Gemüth sich mir herrlich erschloß, zum Künstler kräftig

zu bilden. Meine Mühe ist über die Maßen belohnt worden. Von dem getreuen Kammerdiener erfuhr ich nach einiger Zeit, daß der junge Baronet mit Mary, wegen ihrer schlechten Gesundheitsumstände eine Reise in die westlichen Provinzen unternommen hatte, wo ansehnliche Besitzungen des Wilmesonschen Hauses lagen. Auf einem einsamen Schlosse hatte sie Zwillinge geboren, die in der Taufe den Namen Eduard und Anna erhalten hätten. Auf jenem Schlosse wurden sie auch erzogen. Die Miß Mary sey wieder im elterlichen Hause und befinde sich wohl. Diese Nachricht goß einige Tropfen Balsam in meine brennenden Wunden. Der Baronet schrieb etwas später selbst an Eichler, worin er ihm kund that, daß er gesonnen sey, die Kinder nach Teutschland zu einem Universitätsfreund von sich zu bringen, damit sie als Teutsche und als Protestanten erzogen würden, weil ihr Vater ein Teutscher und Protestant sey. So sehr mich diese zarte Aufmerksamkeit überraschte und dem Baronet seine Strenge vergeben ließ, so unzufrieden war ich damit, daß ich den Aufenthalt meiner Kinder nicht erfuhr. Jahre verflossen und kein tröstendes Wort kam für mich. Die Zeit ging mit bleiernen Füßen; ich suchte ver-

gebens sie durch die angestrengteste Beschäftigung zu beflügeln. Der immer frische Schmerz verzehrte mich fast. Jeden Abend, wenn die Spätröthe meine Sehnsucht weckte, weinte ich Thränen der Liebe und des Schmerzes; sie galten meiner Mary und meinen Kindern. Ich wußte sie in meinem Vaterlande und konnte sie nicht an die väterliche Brust drücken. Da beschloß ich zu reisen. Ich durchzog Teutschland kreuz und quer. Ach! wie oft habe ich Stundenlang Kinder beobachtet, die im gleichen Alter zu seyn schienen; wie oft, mich selbst täuschend, Ähnlichkeiten in ihren Zügen zu finden geglaubt, bis ich mich endlich vom Spiel meiner Phantasie tückisch betrogen sah. Sechszehn Jahre hatte ich in solchem Schmerze zurück gelegt; da schrieb mir der alte schwache Kammerdiener mit seiner letzten Kraft, daß die Kinder auf jeden Fall bei einem Pfarrer im Hannöverischen wären, denn der junge Baronet sey dort gewesen, habe sie gesehen und der unglücklichen Mutter Grüße mitgebracht. Auch habe er ihr, der stürmisch Bittenden, versprochen, sie künftiges Jahr selbst zu ihren Kindern zu bringen. Mein Glücksstern schien aufzugehen; ich bebte freudig schon vor der anbrechenden Röthe. Aber o weh! wie sehr

hatte ich mich getäuscht. Das folgende Jahr, das mir vielleicht Erfüllung meiner heißesten Wünsche bringen sollte, brachte die französischen Kriege mit den nordischen Mächten. Aller Verkehr Teutschlands mit England war abgeschnitten. Jahre des Schmerzes verstrichen abermals; da brachen die Freiheitskriege aus und mit Teutschlands Befreiung erwachten in mir neue Hoffnungen. Da erschien plötzlich die junge Fanny Wilmeson, die Tochter des Baronets, in München, die ich als Kind in London verlassen hatte. Ich wußte nicht, warum sie nach München kam; ich weiß es noch nicht. Anfänglich glaubte ich, sie würde mir mein sehnlichst erwartetes Glück bringen; ich wurde getäuscht. Sie brachte nichts als die Nachricht von ihres Vaters Tode, der, von einem Pferde gestürzt, plötzlich verschieden sey; auch berichtete sie, daß ihre Großmutter heimgegangen, und der Großvater, der alte Baron, nicht lange mehr leben könne. Bald, bald hoffte ich meines schrecklichen Schwures entbunden zu seyn, den ich auch dem todten Baronet noch schuldig zu seyn glaubte. Ich schrieb an den treuen Kammerdiener nach London und erkundigte mich nach der Ursache des Aufenthaltes der Miß Fanny in Teutschland; aber ich erhielt

keine Antwort. Auch er, der Brave, war, wie ich später erfuhr, zu seinen Vätern eingegangen. Mary hatte den Brief erhalten, hatte ihn verschlungen, und doch band auch sie der Schwur noch, der ihr um so fester dünkte, weil sie ihn dem todten Bruder schuldig war. Sie durfte mir nicht antworten. Ich bemerkte bald deutlich, daß Fanny Wilmeson sehr verschlossen gegen mich war, und mich doch stets mit lauernden Blicken beobachtete. Es schien mir sehr wahrscheinlich, daß sie in die Geheimnisse ihres Vaters eingeweiht sey, und doch ließ sie nie ein Wort davon gegen mich fallen. Das Mädchen war mir mit ihrem tückischen Wesen zuwider und ich zog mich von ihr zurück. Zu jener Zeit litt ich unendlich viel; ach! und das Maß meiner Leiden sollte überfließen. Ich mußte meinen einzigen Freund auf der Welt, meinen geliebten Eichler begraben, der mir jedoch in seinem Sohne ein theures Vermächtniß hinterließ. Da nahm ich den Wanderstab wieder zur Hand; ich wollte meinen Sohn und Lehrling in die Welt führen. Wir zogen die alten, wohlbekannten Wege über die Alpen. Ich schien wieder mit meinem jungen Freunde aufzublühen; in alle Heiligthümer der alten und neuen Welt führte ich ihn ein

und sah mit freudigem Staunen, wie er alle dargebotenen Schätze zu seinem Eigenthum machte. Wir kehrten nach einigen Jahren zurück. Ich hielt es nun für nothwendig, daß er einige Zeit von mir getrennt lebe, damit er mich auch entbehren lerne. Er ging ungern von mir nach Dresden, und nur weil ich es wünschte. Und dort hatte er das Glück, dich, lieber Eduard und Sie, mein theurer Wilhelm, kennen zu lernen, und ward vom Schicksal bestimmt, mir die Meinigen unerkannt zuzuführen. Erst von Euch erfuhr ich, daß Fanny Wilmeson sich oft und viel in Hannover aufhalte. Sie hatte ein sehr räthselhaftes und dabei nicht unbescholtenes Leben geführt. Ich hatte nie erfahren können, wo sie sich während ihrer Abwesenheit von München aufhielte; auch hatte ich mich nie recht darum bekümmert. Nur erst Eure Berichte von ihr, die ebenfalls räthselhaft genug waren, und besonders ihr Aufenthalt in Hannover, wo ja auch meine Kinder seyn sollten, gaben mir eine dunkele Ahnung ein. Ich schrieb noch in der Nacht des Tages, an welchem ihr bei mir angekommen waret, nach London an den Kammerdiener, den ich noch lebend glaubte. Ich beschwor ihn Alles aufzubieten, um zu erfahren, aus welchen Grün-

den die Fanny sich in Hannover aufhalte; ob sie vielleicht Kenntniß des Aufenthaltes meiner Kinder habe, und wie es mit meinen Hoffnungen im Wilmesonschen Hause stehe. Einige Wochen darauf erhielt ich — o Übermaß des Entzückens! — den ersten Brief von meiner ewig geliebten Mary. Sie schrieb mir, daß schon vor einem halben Jahre ihr Vater auch entschlafen sey, daß sie aber nicht gewußt habe, wohin sie sich an mich wenden solle, weil sie von Fanny erfahren, daß ich schon vor mehren Jahren nach Italien gegangen sey. Ich schrieb dieses der Unbekanntschaft der Lady Fanny mit meinen Verhältnissen zu. Zugleich bemerkte mir meine Geliebte, daß sie Fanny'n schon vor geraumer Zeit den Auftrag ertheilt habe, die Kinder auszuforschen, weil sie durchaus im Hannöverschen seyn müßten; hätte ich nicht geschrieben, so sey sie selbst nach Berichtigung aller Erbschaftsangelegenheiten bald nach Hannover gegangen, um die Kinder aufzusuchen. Sie beschwor mich, auf den Flügeln der Liebe zu ihr zu eilen, und in ihren Armen die ewig lange schmerzliche Trennung zu vergessen. Schon am andern Tage saß ich, wie ihr wißt, im Wagen, und eilte mit Sturmeseile nach London, wo ich die alte Liebe,

die alte Zärtlichkeit wiederfand, nur gemäßigter, nur mehr auf Achtung gegründet. Unsere Verbindung wurde schnell vollzogen; wir wären ganz glücklich gewesen, wenn wir unsere Kinder in unserer Mitte gehabt hätten. Ich nahm den Namen Wilmeson mit seiner Würde an, damit dieses große Haus nicht ganz aussterben und verlöschen sollte, und trat in alle Rechte meines verstorbenen Schwiegervaters.“

Miß Wilmeson war unterdessen zur Gesellschaft zurückgekehrt, und erhob jetzt ihre sanfte Stimme:

„Ehe du weiter fortfährst, mein Theurer, so erlaube mir, daß ich das Wenige meiner Lebensgeschichte, was zur Aufklärung des Ganzen nöthig ist, hier einschalte. Ich übergehe alle früheren Ereignisse, und schweige von der jahrelangen Trauer und der Verzweiflung, die um so fürchterlicher war, weil ich nie durch eine Silbe oder Handlung verrathen durfte, was in mir vorging. Ich schlug alle Heirathsanträge hartnäckig aus; und so sehr ich auch von Liebhabern umlagert war, so sehr meine Eltern und sogar mein Bruder eine Verbindung mit einer angesehenen Partie wünschten, so wußte ich doch durch mein feinkaltes Betragen alle Bewerber

zurück zu schrecken, so daß ich nichts mehr zu befürchten hatte. Meines Bruders Tochter, Fanny, wuchs unterdessen heran; sie zeigte einen sehr aufgeweckten Geist, aber auch früh schon viel Verschlagenheit und ein verschlossenes Wesen. Ihr fehlte die Mutter, die allein im Stande ist, die weibliche Seele zu lenken und zu bilden. Ihr Vater hing mit ungewöhnlicher Liebe an ihr, die zuletzt in Schwäche ausartete. Ihre Prachtliebe und Verschwendungssucht stieg mit den Jahren; mein Bruder war unmännlich genug, ihr immer nachzugeben, ihren kleinsten oft kindischen Wünschen ungeheuere Summen zu opfern, und nährte so den Eigensinn und die Herzlosigkeit seines Kindes. Sie wurde zuletzt Herr seiner, denn was sie wollte, geschah; hatte er gegen Manches etwas, so behandelte sie ihn unzart, und er schwieg. Um jene Zeit reis'te er nach Deutschland. Als er zurückkehrte, brachte er mir Grüße von meinen Kindern, und in einer Stunde, wo unsere Herzen sich näherten, erfuhr ich von ihm, daß die Kinder im Hannöverschen und bei einem Pfarrer wären. Der Krieg, wie schon bemerkt, hinderte uns, sie zu besuchen. Zwei Jahre darauf stürzte mein Bruder von einem wilden Pferde auf das Pflaster und brach

den Hals. Die schleunigste Hülfe vermochte dem Tode nicht eine Stunde abzukaufen; als ich, vor Schrecken außer mir, in sein Zimmer trat, war er schon verschieden. Eine schreckliche Angst drückte mich fast zu Boden. Ich forschte nach seinen Papieren; vergebens suchte ich nach Nachrichten über meine Kinder, es war keine Spur zu entdecken. Mein Bruder mußte zu vorsichtig gewesen seyn und Alles, was mich betraf, vernichtet haben; so glaubte ich damals. Fanny erhielt ihres Vaters Vermögen und lebte nun ausschweifender, als je. Ich hörte oft, daß sie mit einem jungen Deutschen auf einem sträflichen Fuß lebe; um mich bekümmerte sie sich nicht mehr. Endlich sagte man, daß sie denselben heirathen werde, und wirklich ging sie mit ihm nach Deutschland. Lange hörte ich nichts von ihr; endlich schrieb sie mir den zärtlichsten Brief, benachrichtigte mich, daß sie in München bei Eichler und Ewald lebe und da ein höchst glückliches Leben führe; sie werde vielleicht bald als Frau eines jungen Mannes, Namens Goldmann, in ihr Vaterland zurückkehren."

„Ha!" rief Eduard, „jetzt dämmert's in mir!"

„Doch bat sie mich um Geldunterstützung.

Ich schickte ihr eine ansehnliche Summe und versprach ihr, sie noch mehr zu unterstützen, doch sollte sie auch etwas für mich thun. Ich entdeckte ihr mein Geheimniß; ich ersuchte sie Alles aufzubieten, um meine Kinder ausfindig zu machen. Von Hannover aus schrieb sie mir wieder; ihr Brief war voll von Erstaunen über meine Verhältnisse, von denen sie noch nichts gewußt zu haben schien. Vorzüglich freute sie sich, daß sie mit Ewald so nahe verwandt sey, was sie nie geahnet haben würde, und machte mir gewisse Hoffnungen, mir nach meines Vaters Tode die Kinder zuführen zu können. Eher wollte ich sie ja selbst nicht sehen, das glaubte ich den Manen meines Bruders noch schuldig zu seyn. Ich schickte ihr neue Summen, ich ließ ihr mein ganzes Wohlwollen empfinden. Über Ewald konnte sie mir nichts berichten. Mein Vater starb und ich wollte nun selbst nach Deutschland gehen, da erhielt ich Nachricht von meinem Geliebten, bald lag er selbst an meiner Brust."

Die liebenswürdige Mutter schwieg und der Vater nahm das Wort wieder.

„Die Sehnsucht meines geliebten Weibes nach ihren Kindern, die Sehnsucht meiner eigenen Brust, trieben mich wieder nach Deutsch-

land zurück. Ich flog nach München und suchte meinen Eichler auf, auch Fanny glaubte ich dort zu finden. Ich fand sie nicht. Von Eichler erfuhr ich, daß eine Hannoveranerin in München an jenen Lord Weir verheirathet sey, der mit Fanny dorthin gekommen war. Ich wußte schon durch meine Gemahlin, daß es jener Deutsche war, mit dem Fanny schon in London nicht zum Besten gelebt hatte. Ich ließ mich bei dem betrogenen Weibe melden, die, wie ich von Eichler weiß, deine erste Liebe gewesen ist, mein Sohn. Sie schien glücklich zu seyn und es war ferne von mir, ihr die Augen zu öffnen. Von ihr erfuhr ich, daß Fanny in Hannover sey. Da ich keine Gelegenheit unbenutzt lassen wollte, etwas von meinen Kindern zu erfahren, so fragte ich sie, ob sie nicht vielleicht je gehört, daß ein Zwillingspaar, Eduard und Anna benamt, bei einem Pfarrer im Hannöverschen erzogen worden sey. Ein guter Geist mußte mir die Frage eingeben, und so unwahrscheinlich es immerhin war, daß sie etwas davon wissen konnte, so maß sie mich doch nach meiner Frage mit großen Augen, welche nicht undeutlich die Begierde verriethen, zu wissen, was mich zu dieser Frage veranlaßte. „Wohl," erwiederte sie endlich, „kenne ich die-

ses Zwillingspaar genau," und ihr Blick füllte sich mit Thränen. „Im Hause des Hofrath Schmerzing in Hannover werden Sie Eduard und Anna, die Pflegekinder des Pfarrers Goldmann, finden." „Schmerzing?" „Goldmann?" rief ich, wie vom Blitze getroffen, und in leuchtender Gewißheit stand es vor meiner Seele, daß du mein Sohn seyst. Ich kam mir wie ein Blinder vor, der plötzlich sehend geworden ist, denn deine Züge waren ja Mariens Züge gewesen, und ich wette, wenn du mir in München deine Lebensgeschichte erzählt hättest, ich hätte dich da schon erkannt. Ohne mich näher zu erklären, verließ ich die unglückliche Frau. Mit Extrapost langten wir in Hannover an. Wir eilten nach Schmerzing's Haus; Anna trat mir entgegen, ich erkannte sie, Mary's treues Abbild. Sie lag an meiner Brust, ich hatte eins meiner geliebten Kinder."

„Laß mich, lieber Vater," nahm hier Anna das Wort, „laß mich jetzt dich ein wenig unterbrechen. Seit Fanny mit der Frau von Gronau von Emmelinens Hochzeit zurückgekehrt war, kam sie fast täglich in unser Haus. Sie nahte sich mir mit einer Aufmerksamkeit, mit einer so zarten ·be, daß ich mich zu ihr hingezogen fühlte.

Sie lebte still und eingezogen, hatte nie andere Gesellschaft um sich, als mich und die liebe Frau Hofräthin, und widmete ihre Zeit unserem Vergnügen und unserer Unterhaltung. Sie wußte mir mit der liebenswürdigsten Feinheit alle kleinen Wünsche abzustehlen, und überraschte mich mit der schönsten Erfüllung derselben. Sie malte mit mir, spielte mit mir auf dem Flügel, begleitete mich auf allen Spaziergängen, und umarmte mich oft in der höchsten Begeisterung, Thränen in den Augen und nannte mich ihre ewig geliebte Anna. In ihrem Umgange enthüllte sie immer mehr alle weiblichen Tugenden und ihr empfindsames Wesen zog mich vorzüglich so an sie, daß ich keinen Tag, ja keine Stunde mehr leben konnte, wo sie nicht um mich war. Einst saßen wir in der Abendstunde auf dem Altan des Hauses, da eröffnete sie mir ihr Herz ganz und gestand mir endlich unter Thränen ihre glühende Liebe zu meinem Bruder Eduard. Ich erstaunte. Aber sie litt so sehr durch das Feuer dieser Leidenschaft, daß sie mich in der Seele dauerte; und es kam mir vor, daß Eduard nie ein herrlicheres Mädchen lieben könne, als sie. Ich beschloß daher bei mir, sobald er zurückgekehrt seyn würde, ihn auf ihre hohen Tugenden aufmerksam zu machen und ihm

Liebe zu der Liebenswürdigen einzuflößen. Ich gab ihr das zu verstehen und sie lag vor mir auf den Knieen, nannte mich ihren Genius, und weinte Thränen der Freude. Einige Tage darauf erschien mein geliebter Vater. Hofraths waren nach Kleefeld gefahren. Ich war außer mir vor Entzücken, vorzüglich da ich von ihm vernahm, daß er meinen Bruder und meinen Geliebten schon kannte. Ich ließ Fanny rufen. Neue Scene des entzückenvollen Wiedersehens. Sie fiel ihm um den Hals, nannte ihn ihren theuren Onkel, und bedauerte, daß sie dieß nahe Verhältniß erst kürzlich von der Miß Mary, meiner Mutter, erfahren und ihn also früher nicht mit gleicher Liebe behandelt habe. Zugleich gestand sie mir in den zärtlichsten Ausdrücken, obgleich etwas verwirrt, daß ihr mein Vater nur zuvorgekommen sey, daß sie schon seit einiger Zeit im Besitz des schönen Geheimnisses unserer nahen Verwandtschaft sey und mich deßhalb mit so zärtlicher Liebe geliebt habe. Nur Eduards Zurückkunft hätte sie abwarten wollen, um uns Beide dann mit der großen Freude zu überraschen und uns unserer Mutter zuzuführen. Mein Verlangen, die so lang entbehrte Mutter an mein Herz zu drücken, war unbeschreiblich; ich konnte keine

Stunde ruhen. Auch der Vater hatte große Eile, und im Taumel der Freude ließ ich mich leicht von Fanny überreden, daß ich die Frau Hofräthin nicht erst aufzusuchen brauche. Ich solle ihr brieflich die Nachricht zukommen lassen. Kleefeld lag zu sehr außer unserm Weg. Ich schrieb also an die lieben Pflegeeltern, an Eduard und Wilhelm, und übergab ihr alle Briefe zur Besorgung. Ich eilte mit dem Vater hierher an das liebende Mutterherz. Der Freudentaumel jener Stunden wird ewig frischgrünend vor meiner Seele stehen, wo ich an der Brust lag, die mich getragen hatte. Ach die Freude war zu groß, sie sollte bald fürchterlich gestört werden. Schon nach einem Monat erhielt ich einen Brief von Fanny, der mich in Verzweiflung stürzte. Er enthielt die fürchterliche Nachricht von dem Tode meiner Pflegeeltern. Der Hofrath, schrieb sie, sey in Kleefeld von einem Schlagflusse getroffen worden und auf der Stelle gestorben. Der Schmerz über den unersetzlichen Verlust, so wie die tiefe Trauer über meine Entfernung und das Entbehren ihres geliebten Sohnes hätten so am Leben der Hofräthin gezehrt, daß sie dem Gatten bald in die Gruft nachgefolgt sey. Die Briefe von mir habe sie nach Köln abgesandt.

Wie kann ich jetzt meine Trauer, meinen Schmerz beschreiben, da mich Freude und Wonne füllt! Einige Wochen darauf erhielt ich wieder Briefe von ihr, worin sie berichtete, daß Nachrichten zu Folge, welche Wilhelm Schmerzing an seine Verwandte gegeben, er, um Trost und Zerstreuung für seinen Schmerz zu suchen, seine Reise verlängert habe und mit meinem Bruder nach Italien gegangen sey. Das Letztere machte mich stutzig. Sollte Wilhelm seine Anna vergessen haben? Wußte er und Eduard mich nicht in London? Doch entschuldigte ich Beide und hoffte immer Briefe von ihnen zu empfangen. Nie hatte ich Ahnung davon, daß Alles dieß die gräßlichste Lüge sey. Ich schrieb der Miß Fanny, ich äußerte ihr meine Bedenklichkeiten darüber, daß ich noch keine Nachrichten von meinen Lieben empfangen, daß sie wahrscheinlich meine Briefe nicht erhalten hätten. Dieser Brief ist in eure Hände gefallen, und hat den schrecklichsten Betrug enthüllt."

Alle starrten vor sich hin, in mancherlei Betrachtungen versunken, über das, was sie gehört hatten. Wolfram schüttelte einmal über das andere den Kopf und fragte nach einer minutenlangen Pause: „Wer hat aber denn den Schlüssel nun

zu all' diesen Räthseln? Wer gibt die Gründe an, die jenes Weib zu solchen Niederträchtigkeiten führen konnten?"

„Dieses läßt sich vielleicht ahnen, wenn ich erzählt haben werde, was zwischen mir und Fanny Wilmeson vorgefallen ist," erwiederte Eduard. Und er begann hierauf Alles zu berichten, wie er sie in Hannover gefunden bei seiner Heimkehr aus dem Feldzuge, wie sie sich auf tausenderlei Art an ihn gedrängt und wahrscheinlich Emmelinen von ihm entfernt habe. Er erzählte genau ihr überzärtliches Benehmen gegen ihn nach der Rückkehr von ihrer Reise und die buhlerischen Versuche zuletzt, seine Unschuld in ihr Netz zu garnen. Dann die Geschichte mit dem Hauptmann Löben und den Anfall auf sein Leben.

„Es ist mir nun klar," rief der Baronet, als Eduard geendet, „was die liederliche Metze gewollt hat. Sie hat wahrscheinlich eure Abkunft schon sehr früh gekannt, aber meiner Mary und meine Unkenntniß von eurem Aufenthalt und Namen sich so zu Nutze machen wollen, daß sie nach dem Tode meiner Mary das ganze Vermögen des Wilmesonschen Hauses an sich reißen konnte. Denn das Vermögen ihres Vaters hat sie durch ihr unbändiges Leben schon lange zu

Grunde gerichtet, und von meiner Gemahlin bedeutende Summen gezogen. Ihr Bestreben, euch zu unterdrücken, wurde, wie es scheint, durch eine Leidenschaft unterbrochen, die für Eduard in ihrem verdorbenen Herzen erwacht war. All ihr Trachten ging nun dahin, ihn an sich zu ketten, weil sie wohl ahnen mußte, daß ich und Mary über lang oder kurz unsere Kinder aufsuchen würden. Dann trat sie als deine Geliebte, als dein Weib auf und theilte mit dir ein Vermögen, was groß genug war, alle ihre Leidenschaften zu befriedigen. Sie mußte erst die Nebenbuhlerin bei Seite schaffen, mußte sich dann das Herz Anna's versichern, um bei deiner Zurückkunft dich ganz zu umspinnen. Und wer weiß, ob sie ihr Ziel nicht erreicht haben würde, wäre ich nicht durch mein Erscheinen in Hannover dazwischen getreten und hätte mit einem Schlage alle ihre feinangelegten Pläne zernichtet. Denn als sie mich erblickte, war sie sehr verwirrt und betreten; aber sie wurde augenblicklich Herr ihrer Affekten, nahm eine neue Larve vor, und erheuchelte mir die größte Freundschaft. Ich selbst habe mich von ihr täuschen lassen, ich selbst wurde durch ihr Reden und Benehmen überzeugt, daß sie mein Verhältniß zu ihrer Tante und zu Anna

früher nicht gekannt. Sie wußte mich durch ihre Sirenenstimme so einzulullen, daß ich ihr die Briefe anvertraute und allen ihren Worten glaubte. Der letzte Auswurf ihres Netzes nach Eduard, beweis't, daß sie durch die Lüge, mit der sie uns Alle so sehr betrübt hat, nur Zeit hat gewinnen wollen, um Eduard sicher zu fangen. Ließ er sich von ihren Reizen hinreißen, so war sie in einigen Wochen sein Weib, und wer weiß, welche neue Ränke sie schon ausgesonnen hat, um jene Lüge entweder zu einem Scherz, zu untergeschobenen Briefen, die sie nicht geschrieben, zu drehen, uns allen Sand in die Augen zu streuen und als Gemahlin des jungen Baronets Eduard zu triumphiren."

„Dieß Alles ist mehr, als wahrscheinlich," fuhr Eichler fort, „und als sie sich nun von Eduard getäuscht sah, als Marie, als Eduards Braut, in Hannover auftrat, da erwachte in ihr die fürchterlichste Rachsucht eines wollüstigen, in ihren schändlichen Plänen betrogenen Weibes. Auf jeden Fall sollte unser Freund mit dem Leben büßen, eine Metze verabscheut zu haben. Hätte ich doch nie geglaubt, daß die Gespielin meiner frühsten Jugendjahre in unserm Familienleben einst eine so verwirrende Rolle spielen würde."

„Sie war ein gutes Kind," setzte gerührt die Miß Mary hinzu, „aber die grenzenlose Schwäche ihres Vaters, ihr Reichthum und eine verkehrte Erziehung, von Fremden geleitet, haben sie verdorben."

Eduard begriff jetzt erst ganz, welcher entsetzlichen Gefahr er ausgesetzt gewesen war. Da rief ihm Wolfram zu und erhob das Glas: „Auf Mariens Wohl und ein fröhliches Wiedersehen!" Und alle griffen munter nach den Gläsern und man trank auf das Wohlseyn der fernen Lieben. Wie man sich froh und leicht fühlt nach einem bösen schweren Traume, und sich freut, daß man erwacht ist, und doch das Herz noch ängstlich klopft und die Phantasie die schrecklichen Bilder noch ein Mal der Seele vorführt, so empfanden die glücklichen Menschen Freude über die überstandenen Drangsale, und doch bebte ihre Brust noch, wenn sie derselben gedachten. Aber die Angst wich mehr und mehr, die Freude verdrängte das Schattengespenst und warf ihren duftigen Schleier über die Familie; immer enger zog sich das schöne Band, je näher sich die Hausgenossen kennen lernten. Miß Mary war in jeder Hinsicht ein vollkommenes Weib. Sie war sehr gebildet; und anspruchlos streute ihr Geist

Blüthen umher, die Alle ergötzten; der anhaltende Kummer hatte keine derselben vernichtet. Ihr Auge leuchtete rein, die innere reine Welt verkündend; eine angenehme Gesichtsfarbe belebte ihre Mienen. Um den Mund schwebte ein sanfter schwermüthiger Zug, den ihr die unaussprechlichen Leiden eingegraben hatten. — Der Baronet war der Maler Ewald geblieben. Doch hatte sein Glück eine neue reizende Hülle über ihn geworfen. Er hatte sich in Mary's Nähe verjüngt; der düstere Ernst war von ihm gewichen und in heiterer Klarheit strahlte sein großes männliches Auge. — Anna begann an Wilhelms Seite ein neues Leben zu leben und er richtete sich auf, wie die Sonnenblume der Sonne entgegen. Eduard umfaßte mit dem ewig regen starken Gefühl seiner Brust alle die neuen liebevollen Verhältnisse, nur Marie fehlte, um ihn zum Gott zu machen. Eichler, der von Ewald und Mary ganz als Kind betrachtet wurde, schloß sich mit der Innigkeit seiner zarten Seele an die Geschwister an und in der Werkstatt sprang, durch des Baronets und seine Hand beschworen, manch Meisterstück auf die blasse Leinwand. Gebannt durch Pinsel und Palette waren die flüchtig vorübergeschwundenen Scenen des wonnigen Wie-

dersehns. Dort sah man, wie Mary ihren Sohn umfing und Anna ihrem Wilhelm die Arme entgegen breitete; dort, wie alle in bunter Verwirrung durcheinander liefen, dort, wie Wolfram erstaunt vor den Brüdern Studio stand. Noch zieren jene Gemälde die Zimmer der einzelnen glücklichen Familien, und die späten Enkel werden sich dabei lebhaft der wunderbaren Schicksale ihrer Vorfahren erinnern.

Siebentes Kapitel.

Der Baronet bot Alles auf, den Aufenthalt seiner Kinder bei ihm recht angenehm zu machen, und bestimmte bald einen Tag dazu, an welchem er und Mary sie Beide gerichtlich und öffentlich für ihre Kinder erklären wollten. Man hatte damit immer bis auf Eduard's Ankunft gewartet. Der Tag erschien und ward durch eine wahrhaft fürstliche Pracht zur glänzenden Feier erhöht. Es waren Glieder aus den reichsten Häusern Londons zugegen. Der Akt selbst war sehr feierlich. Eduard erhielt nun Zutritt in den vor-

nehmsten Familien und überall beeiferte man sich um seine Gunst. Der junge kräftige Baronet, dessen Reichthum unermeßlich war, mit seiner blühenden schönen Gestalt, der wohllautenden Sprache, der angenehmen Leichtigkeit seines Benehmens, der Fülle seiner Ideen und besonders mit dem schwärmerisch Schönen in seinem Antlitz hatte bald alle Herzen mit Leichtigkeit gewonnen. Vorzüglich die jungen Lordstöchter behandelten ihn mit großer Aufmerksamkeit. Er war bald das Gesellschaftsgespräch der Damen. Auf allen Bällen, in allen glänzenden Cirkeln mußte er seyn, und trat er mit dem würdevollen Anstande herein, so flogen gleich alle Blicke nach ihm. Er war die Seele der Gesellschaft. Aber in seinem Herzen glühte das Bild seiner unschuldigen anspruchlosen Marie, sie galt ihm tausendmal mehr, als alle die prachtliebenden, unter ihrem Putze fast erliegenden Lady's, die in ihm blos die kräftige Männlichkeit und den großen Reichthum liebten. Wenn er sie sich dachte, die Erwählte, unter den Hunderten ihres Geschlechts, die ihn umschwärmten, da sah im Geiste er nur sie, und die Bilder aller andern schwanden wie Schatten.

So war der Mai herbeigekommen, und mit der Frühlingslust in den Herzen des ganzen Hau-

ſes die Sehnſucht nach dem lieben Deutſchland aufgegangen. Der Baronet hatte mit ſeiner Gemahlin lange überlegt, ob es nicht beſſer ſey, ihre Güter zu Geld zu machen, und nach Deutſchland zu ziehen, um ungetrennt von den kaum gefundenen Ihrigen ruhig die Tage ihres Lebens hinzubringen. Sie war bereitwillig, das kleine Opfer zu bringen, und kam den Wünſchen ihres Gatten und ihrer Kinder gern nach. Alle verkäuflichen Güter wurden in Geld umgewandelt. Die ſieben Menſchen, die nun zuſammengehörten, traten auch zuſammen die Reiſe an. Der Graf Semlin begleitete ſie. Er wollte ſein edeles Herz auch an den Freudenſcenen in Deutſchland weiden. Ein Wagen, wie die Arche Noä, umfaßte ſie Alle, und brachte ſie bis an's Meer. Es nahm ſie auf ſeinen Rücken und trug ſie glücklich an die deutſche Küſte. Sie kamen am Morgen in Hamburg an. Mehre Geſchäfte hielten ſie den Tag auf, und erſt am andern Morgen wollte man weiter reiſen. Am Abend beſuchten ſie das Theater, wo die beiden Klingsberge, dieſes unmoraliſche Stück Kotzebue's, gegeben wurde, in welchem das Laſter ſo ungeſcheut im verſchönerten Lichte dem Auge blosgeſtellt wird. Während der Vorſtellung kämpfte Eduard mit

sich selbst; er schüttelte den Kopf beständig. Wilhelm rückte unruhig hin und her. Wolfram langte eine Lorgnette heraus, lugte lange damit auf das Theater und brummte dazu. Eichler stand auf und sagte dem Baronet etwas in's Ohr. Als der erste Akt vorüber war, sprangen Alle zugleich auf und rannten zusammen.

„Gott stärke mich!" rief Wolfram: „der Kerl, der den jungen Klingsberg da vorstellt, ist dein Sekundant vom Eichenkrug, Brüderchen." — „Arnsberg. Er ist's wahrhaftig!" sagten Wilhelm und Eduard zugleich.

„Der Lord Weir!" rief Eichler dazwischen. Alle hatten ihn erkannt. Die Neugierde ließ ihnen fast keine Minute Ruhe. Der Zettel führte den Namen Walther. Von einigen Herren in der Nebenloge erfuhr man, daß er einer der geschicktesten Schauspieler sey. So unangenehm auch sich Eduard durch den Anblick des ihm verhaßten Menschen berührt fühlte, so wünschte er doch, wie alle Andere, ihn aufzusuchen, um vielleicht über Vieles, was ihnen hinsichtlich der Fanny Wilmeson noch dunkel war, Nachrichten zu erhalten. Noch denselben Abend kundschafteten sie ihn aus. Aus seiner Wohnung und allen seinen Umgebungen erkannten sie, daß er sich in ärmlichen

Umständen befand. Er war nicht im geringsten bestürzt über den unerwarteten Besuch, obgleich er wohl sich gestehen mußte, daß man nicht aus freundschaftlichen Absichten in seine Klause kam. Augenblicklich erkannte er Alle wieder und bewillkommte sie recht freundschaftlich. Gern nahm er auch eine Einladung an in das Hotel, wo die Familie sich aufhielt. Hier, in Gegenwart seiner Eltern und Anna's, forderte ihn Eduard auf, sich über sein Verhältniß mit der Miß Fanny Wilmeson näher zu erklären.

„Ich lese in Ihren Gesichtern, meine Herren," begann er gleichgültig, „daß Sie gerne wissen möchten, wie ich zu dem Stande eines Priesters der Thalia gekommen bin. Noth bricht Eisen, und leben will man doch. — Unser zufälliges Zusammentreffen in frühern und anderen Verhältnissen, die damals für Sie nicht die angenehmsten seyn mochten, giebt Ihnen ein Recht, das fühle ich wohl, über manche Dinge von mir Erklärung zu fordern. Da ich nun durch die Trennung von einer Person, welcher ich nur so lange angehörte, so lange mir ihr Leib und ihr Geld zu Gebote standen, mich jeder Verpflichtung gegen sie entbunden fühle, in Dingen geheim zu thun, welche Sie, Herr Goldmann, so nah' an=

gehen: so hängt es nur von Ihnen ab, daß ich eine genaue Erklärung alles dessen gebe, was ich von der Miß weiß. Ich bin bereit dazu. Eins nur will ich vorher erinnern. Machen Sie mir keine Vorwürfe über Dinge, die einmal geschehen sind; denn wir haben jedenfalls in unseren Grundsätzen eine eben so große Verschiedenheit, als in unseren Handlungen."

Eduard hatte ihn verstanden und bemerkte, er wolle ihm nicht nur nichts übel nehmen, sondern auch die Mühe des Erzählens ihm reichlich vergelten, da er dieses zu thun, jetzt in den Stand gesetzt sey.

Auf diese Versicherung, die dem Schauspieler sehr angenehm zu klingen schien, stürzte er froh ein Paar Gläser Wein hinunter und begann zu erzählen:

„Ich bin von Geburt ein Hamburger und heiße Walther. Mein Vater war ein Kieper gewesen. Ich habe weder ihn noch meine Mutter gekannt. Als Knabe von zehn Jahren entlief ich der unmäßigen Strenge meines Vormunds, und verdingte mich als Schiffsjunge. So kam ich nach allen Welttheilen, und, da ich kein Dummkopf war, erwarb ich mir einige Kenntnisse. Doch die strenge Behandlung mißfiel mir abermals und

ich entging auf dem schon einmal versuchten Wege einer zu erwartenden Züchtigung, gerade als unser Schiff auf der Themse ohnweit London lag. Der Zufall führte mich in ein Wirthshaus, wo sich eben der Koch aus dem Wilmeson'schen Hause befand und mit einigen Matrosen, denen ich meine Verlegenheit um ein Unterkommen entdeckte, freundschaftlich unterhielt. Der Koch nahm mich mit und als Küchenjunge kam ich in das Haus des Baron Wilmeson. Ich war damals sechzehn Jahr alt, und spielte keine übele Figur. In das Herz der jungen Fanny war schon ein Funken böser Begierde gefallen; schlechte, das Blut erhitzende Lektüre hatten ihn zur Flamme angefacht, und es fehlte ihr nur an Gelegenheit, ihre heftigen Leidenschaften zu befriedigen. Sie wurde von zu viel Augen außer dem Hause bewacht und konnte also nie ihrer Begierde den Zügel schießen lassen. Da fiel ihr Auge auf meine schlanke Gestalt, mein jugendliches Gesicht und das Feuer meiner Augen. Ich war im Gebiete der Liebe kein Fremdling mehr, und hatte das verlangende Mädchen schon lange verstanden. Einst war ihr Vater abwesend: da gab sie mir einen Wink. Ich eilte auf ihr Zimmer, und bald wurde ich von der Glut ihrer Küsse bedeckt.

Sie ließ mich alle ihre Reize genießen. Von nun an brachte ich fast alle Nächte bei ihr im schwelgenden Genusse zu. Bald wußte sie es durch verstelltes Mitleid bei ihrem Vater dahin zu bringen, daß er mich aus dem Staube erhob, und mir eine gute Bildung geben ließ. Nach dem Tode des Baronets war ich ihr erklärter Liebhaber. Sie gab mir so viel Geld, als ich nur immer haben wollte, und machte mich dadurch zum Verschwender und Spieler. Der höchst unsittliche Lebenswandel mit ihr erstickte das wenige moralische Gefühl, das ich noch besaß, und da ich einmal die schlüpfrige Bahn mit Glück betreten hatte, so wurde ich nun das, was ich zeither aus Leichtsinn gewesen war, aus Grundsatz, und erstickte mit Sophismen, die letzten Angriffe meines Gewissens. Die Miß wurde immer ausschweifender, und wäre ihr Vater, durch einen unglücklichen Zufall nicht zeitig genug von der Welt geschieden, sie hätte ihr und sein ganzes Haus in die dürftigsten Umstände versetzt. Bald besaß ich ihre Gunst nicht mehr allein; neue Liebeshändel verlangten neue, größere Opfer. Sie scheute sich nicht, mich zu ihrem postillon d'amour zu gebrauchen, und weil ich zu träge war, mir meinen Unterhalt auf eine rechtliche Weise zu verdienen, und sie mir ihre

Liebesbezeigungen nicht ganz entzog, so fand ich mich auch gern in die neue Rolle. Einige Zeit nach ihres Vaters Tode erkannte sie, wohin ihre Lüderlichkeit sie geführt hatte; doch schon neue Pläne hatte die Listige ersonnen. So sehr war ihr Herz verdorben, daß, indem ihr Vater mit dem Tode kämpft, sie eilt, seiner Papiere sich zu versichern. In ihnen hatte sie gefunden, daß, was kein Mensch wußte, Miß Mary Mutter zweier Kinder sey. Ich war der Mitwisser aller ihrer Geheimnisse; ich wurde es auch von diesem. Sie hatte bisher geglaubt, sie werde die einzige Erbin des ganzen großväterlichen Vermögens seyn; ihre Hoffnungen waren dadurch zernichtet. Wir brachten aus den Briefen und übrigen Papieren bald heraus, daß diese Kinder bei einem Pfarrer Goldmann im Hannöverschen waren, daß der Baronet, ihr Vater, sie dort erhalten, daß Miß Mary, so wie Herr Ewald, nichts von dem Aufenthalt der Kinder wußten. Sie unterschlug schnell die Papiere und als Miß Mary darnach fragte, waren sie nirgends zu finden. Nun wurde der Plan zusammengebaut, das Zwillingspaar zu unterdrücken, damit es nie zu dem Besitz ihres Vermögens gelangen könnte. Dieses sollte ihr zuströmen, um sie in den Stand zu setzen, ihre

Lebensweise ungehindert fortzuführen. Ich machte mich anheischig, zur Ausführung alle meine Kräfte anzuwenden. Sie versprach mir dagegen, fortgesetzten vertrauten Umgang und Mitgenuß ihrer Gelder. Zuerst mußten wir nun gewiß wissen, ob Miß Mary und Herr Ewald durchaus unbekannt seyen mit Namen und Aufenthaltsort ihrer Kinder. Von der Unwissenheit der Miß waren wir bald überzeugt; um es ebenso hinsichtlich des Herrn Ewald zu seyn, gingen wir nach München. Wir wußten nämlich aus den Briefen eines Herrn Eichler, eines Freundes des Baronet, daß jener sich dort aufhalte. Die Freundschaft des verstorbenen Vaters gab uns hinlängliche Gelegenheit, Zutritt in seinem Hause zu suchen. Wir fanden Herrn Ewald dort, wir beobachteten ihn genau, aber wir konnten nie recht klug aus seinem Benehmen werden. Er war vorzüglich gegen Miß Fanny verschlossen. Ich ging unterdessen nach Hannover, ich suchte das benannte Dorf auf, und erfuhr dort, daß der Pfarrer Goldmann gestorben sey, und Eduard und Anna sich im Hause des Hofraths Schmerzing in Hannover aufhielten. Mit dieser Nachricht eilte ich zurück. Sogleich beschloß Fanny nun, nach Hannover zu gehen. Doch ihr fehlten

Empfehlungsbriefe dahin. Ich mußte also auf der Stelle, mit ihren Briefen beladen, nach London zurück, um Empfehlungsschreiben an einige vornehme Familien in Hannover und neue Summen auszuwirken, denn unsere Kasse war ziemlich geschmolzen. Ich zog ihre Wechsel, eilte nach München und begleitete sie nach Hannover. Dort wollte sie, um kein Aufsehen zu erregen, allein agiren, und ich mußte mich von ihr trennen, um den Spion in London und München zu machen. Mein Geld eröffnete mir viele Wege, und ich wußte immer Alles, was bei Herrn Ewald und Miß Mary vorging. Ich hatte mich einmal so an den Umgang Fanny's gewöhnt, meine Rolle war mir so zur Lust und Natur geworden, daß ich mich in keine andere Verhältnisse sehnte. Als sie mich nach einem halben Jahre unterwegs wieder zum erstenmal sprach, — sie hatte mich nämlich nach Göttingen bestellt, von wo aus wir nach München reis'ten — entdeckte sie mir die glühendste Leidenschaft für den aufgefundenen Sohn ihrer Tante Mary, für Sie, Herr Goldmann. Diese Leidenschaft hatte einen Grad der Schwärmerei erreicht, den ich ihr nicht zugetraut hätte. Obgleich sie auf der Reise in jeder Hinsicht als mein Weib galt, so beschwor

sie mich doch bei Allem, ihr zum Besitz des Jünglings zu verhelfen, ohne welchen sie das unglücklichste Geschöpf zu seyn vorgab. Mit dem Zweck, ihre Liebe befriedigt zu sehen, verband sie natürlich den Hauptzweck ihres ganzen Strebens, in den Besitz des Vermögens zu kommen, und dieses konnte nicht leichter, als durch eine Verbindung zwischen ihr und Ihnen bewerkstelligt werden. Sie gelobte, mir nie ihre Gunst zu entziehen und ich versprach abermals das Meinige bei der Sache zu thun. So leitete mich dieses Geschöpf an einem Gängelband, und ich fühlte nicht einmal die unwürdigen Fesseln. Sie berichtete mir nun, daß ihrer Liebe eine Nebenbuhlerin im Wege stehe. Diese bei Seite zu schaffen, war nun unsere erste Sorge. Wir begannen allmählig an unserm Plane zu arbeiten. Sie verließ mich, um in Hannover weiter zu wirken, ich setzte meine auswärtigen Geschäfte fort und war immer darauf bedacht, ihr von London aus Wechsel zuzuwenden. Sie ging behutsam, um sicher zu gehen. Sie hatte die Frau von Gronau und Emmelinen bald erkannt; in jener sah sie die geld- und ranggierige Frau, die mit ihrer Tochter hoch hinaus wollte, in dieser das gehorsame Kind, die Sie als edelen jungen

Mann liebte, aber für Leidenschaft und Begeisterung unempfänglich war. Sie arbeitete nun darauf hin, Sie aus Emmelinens Herzen zu verdrängen. Zuerst suchte sie der Frau von Gronau den Wahn zu benehmen, daß Sie von hoher Geburt seyen, welche Meinung sich durch einige Ausdrücke in dem Testament des Pfarrers Goldmann verbreitet hatte. Es gelang ihr, durch Vorspiegelungen sie zu überzeugen, daß Sie der Sohn eines geringen Bürgerlichen und einer Baronsfrau wären, und nie auf ein größeres Vermögen, als Sie schon besäßen, Anspruch zu machen hätten. Die eitele Frau verbot ihrer Tochter nun den Umgang mit Ihnen. Emmeline liebte Sie wahrhaft, und war nicht so leichten Kaufs zu gewinnen. Fanny schloß sich nun inniger an Sie an, begleitete jeden Ihrer Schritte und trat immer wie ein böser Geist zwischen Sie und Emmelinen. Zugleich suchte sie Alles auf, Sie in des unbefangenen Mädchens Augen zu verkleinern. Ihre großen Tugenden, die ich zu verehren Gelegenheit gehabt habe, mußten ihr Stoff werden zu Verschmähungen. Ihre poetische Begeisterung machte sie zur Phantasterei, Ihr tiefes Gefühl und Ihre edele Handlungsweise zur Sucht, den Sonderling zu

spielen. Das leichtgläubige Mädchenherz glaubte das Alles zuletzt selbst zu bemerken, und wurde zurückhaltender gegen Sie. Dieß mußte Sie befremden, und auch Sie — das war ja berechnet — zogen sich zurück. Nun hatte Fanny gewonnenes Spiel. Die Entfernung, die Ihre Studien in Göttingen Ihnen auflegte, gaben ihr vollen Spielraum, jeden Funken Liebe für Sie in Emmelinens Herzen, wie sie meinte, zu ersticken. Um nun auch Sie von Emmelinen immer mehr zu entfernen, mußte ich nach Göttingen. Meine Studien waren nur Vorwand, mich an Sie zu drängen. Ich besuchte alle Collegia, in die Sie gingen, ich suchte mich Ihnen zu nähern, aber Sie schienen mich nicht zu bemerken. Ich beobachtete jeden Ihrer Schritte, doch ich gestehe, Ihr düstrer Ernst, die Charakterfestigkeit, die mir Ihr Gesicht, Ihre Reden und Handlungen bewiesen, schreckten mich zurück. Mein Spiel gelang mir nicht so, wie Fanny das ihrige. Im Anfang August erhielt ich Briefe von ihr, worin sie mir den guten Fortgang ihrer Geschäfte kund gab, und mir zugleich anzeigte, daß sie mich zu Emmelinen's Gemahl ausersehen habe. Sie würde, schrieb sie, bald eine Lustreise mit Emmelinen nach Cassel machen. In

Göttingen wollten sie mich abholen. Auf dieser Reise sollte ich Emmelinen's Herz als Lord Weir, als welcher ich in München immer gegolten hatte, einnehmen. Sie kamen. Emmeline gefiel mir. Ich spielte den Zärtlichen gegen sie mit möglichster Lebhaftigkeit. Fanny half mir durch Vorspiegelungen von meinem unermessenen Reichthum und machte sie auf die kleinsten meiner Vorzüge aufmerksam, die sie ihr durch ein Prisma zeigte. Der Aufenthalt einer Woche in Cassel brachte das Geständniß meiner Liebe und ihre Gegenerklärung. Nun verabredete ich heimlich mit Fanny, wenn ich in ihren Armen lag, daß sie mit Emmelinen nach München gehen sollte, ich wollte ihr bald nachfolgen, um das Eisen fertig zu schmieden. In Göttingen wollten wir Ihrer Liebe zu Emmelinen den Hauptstoß geben und zugleich wollte Fanny sich Ihnen nähern. Ich sprengte am Tage unserer Abreise voran, Sie, wo möglich, vorzubereiten. Denn noch war ich mit Ihnen nicht näher bekannt geworden. Der Zufall führte mich im schwarzen Bären in Minden mit Ihnen zusammen. Ich höre Ihren Streit, ich höre, daß Sie sich morgen duelliren wollen. Das war ein fataler Streich, und paßte nicht in unsere Rechnung. Doch ich wußte mir zu hel-

fen. Ich sah gleich ein, daß ich unter solchen Umständen in Minden nicht an Sie kommen würde. Ich eilte nach Göttingen. Gegen Abend erwartete ich Sie am Grohnder Thore. Unterdessen waren meine Reisegefährten angekommen. Ich berichtete Fanny kurz, was ich wußte. Lange stand ich am Thore, bis Sie kamen, ich wollte Ihnen in Ihre Wohnung folgen, um mich Ihnen als Sekundant anzubieten. Sie kamen mit Herrn Schmerzing, stiegen ab, und gingen über den Wall. Mein Plan gelang, aber am Abend erwarteten wir Sie vergeblich in der Krone. Und darauf war ja so sehr gerechnet. Doch benutzte Fanny Ihr Nichtkommen, um Emmelinen ganz zu überzeugen, wie gleichgültig Sie gegen sie seyen. Der Schlag wirkte. Die Damen reis'ten am andern Morgen ab, und ich wurde gefährlich verwundet. Das Fieber warf mich auf das Lager, die Krankheit wurde schlimmer, als ich vermuthet hatte. In Ihrer zarten Sorge für mich, in Ihrer Pflege und allen Freundschaftsbezeigungen, die Sie mir erwiesen, erkannte ich Ihr großes treffliches Herz. Ich lernte Sie schätzen. Der Funke des Bessern erwachte wieder in mir und ich fing an, mich meiner niederträchtigen Rolle zu schämen. Sie dauerten mich in der

Seele, und es kam mir immer unmöglich vor, Sie betrügen zu können. Da beschloß ich, Ihnen Alles zu entdecken, und von Ihnen dann mein künftiges Geschick zu erwarten. Schon war der Tag bestimmt, wo ich mich Ihnen mittheilen wollte, da erhielt ich von Fanny einen Brief. Sie waren eben zugegen. Sie machte mir Vorwürfe über mein langes Außenbleiben; sie wußte natürlich nicht, was vorgefallen war. „Hast du deine Fanny vergessen, die dir immer in Liebe erglühte?“ — schrieb sie mir — „Eile zu neuen Genüssen in meine Arme, komm, ich will dir Wonne an meiner Brust zaubern! Fanny wartet deiner mit brennendem Verlangen; Emmeline, die reizende Emmeline wartet deiner mit Sehnsucht. Beide wollen mit dir der Liebe süße Früchte brechen. Eile! eile, uns Beide zu befriedigen. Reizt es dich nicht, auf einem noch unbefleckten schönen Altare der Liebe zu opfern?“

So sang die Sirenenstimme. Die Glut der unbändigen Leidenschaft erwachte in mir; sie warf alle guten Vorsätze über den Haufen und riß mich wieder zu meiner Schlechtigkeit herab. Ich wurde wieder der alte Betrüger. Schlau wußte ich Ihren Besuch am andern Tag zu vermeiden, und in der Nacht verließ ich mit Extra-

post Göttingen, und flog nach München. Zärtliche Arme emfingen mich. Mit den Resten von Fanny's Vermögen wußte ich in München den Lord trefflich zu spielen. Sie hatte kurz vorher von Miß Mary den Auftrag erhalten, Ihre Kinder aufzusuchen, große Summen hatten ihn begleitet. Aus dieser Quelle hoffte sie immer zu schöpfen; denn sie kannte das Herz ihrer Tante. Und doch sollte das edle Weib betrogen werden. Von unseren Spionen in Hannover erfuhren wir, daß Sie sehr krank wären. Fanny konnte nicht hin; denn noch war ja Emmeline nicht mein Weib, obgleich ich mit ihr auf demselben Fuße lebte, wie mit Fanny. Diese hatte das reine Mädchen verdorben. Ihr ungezügeltes Leben, ihre freie Denk- und Redeweise, die Leichtigkktit, mit der sie sich über alle bestehenden Formen hinwegsetzte und das Urtheil der Menschen verachtete, hatten in die schmiegsame Seele des Fräuleins den Feuerbrand wilder Begierden geworfen; meine Rolle war, sie im Brande zu überraschen."

„Höll und Teufel! habt ihr eure Geister ausgespieen, das Mädchen zu verderben?" rief Eduard jetzt aus, der immer unruhig hin und her rückend, während der Erzählung große Tropfen

Angstschweiß geschwitzt hatte. „Herr, Sie haben den Galgen verdient!“

„Stille! stille!“ riefen Eichler und Wolfram. „Das ist gegen die Uebereinkunft. Nicht wieder unterbrochen! Erzählen Sie nur weiter!“

„Ich werde gleich fertig seyn, doch bitte ich nochmals höflichst, mich mit allen Vorwürfen zu verschonen. Ich hatte zur Trauung mit Emmelinen wenig Lust; aber Fanny drohte mit ihrer ganzen Ungnade; auch machten es bald natürliche Umstände nothwendig, wenn Emmeline nicht der Schande Preis gegeben und Alles verrathen werden sollte. Frau von Gronau erschien mit dem Frühling, und unsere Verbindung wurde vollzogen. Gleich darauf reis'te Miß Fanny mit der Mutter meines jungen Weibes wieder nach Hannover zurück. Ihre Unterstützungen wurden sparsamer, aber sie dauerten doch bis in den Spätherbst des vorigen Jahres fort. Da blieben plötzlich alle Briefe von ihr aus. Meine Casse schwand von Tag zu Tag. Meine Frau, die schon im August von einem Knaben entbunden worden war, fühlte zum zweitenmale sich befruchtet. Ich machte Schulden. Ich setzte allen Geldeswerth in Baarschaft um. Zu Ende des Jahres konnte ich mir nicht mehr rathen und

helfen. Da las ich Steckbriefe in den Zeitungen, welche Miß Fanny verfolgten. Ich glaubte mich keine Stunde mehr sicher. Am Abend schrieb ich Emmelinen einen Brief, worin ich ihr die Wahrheit entdeckte. Ich verläugnete ihr gar nichts, selbst ihre Hülflosigkeit nicht."

„Ich legte den Brief auf meinen Schreibtisch, und sprengte in der Nacht mit meinem besten Renner davon. So sehr ich auch anfangs Emmelinen geliebt hatte, so wurde sie mir doch langweilig und endlich verhaßt. Ihre Verstandesoperationen, ihre Tadelsucht, die Vorwürfe über mein Spielen und sonstiges Leben behagten mir nicht mehr. Ich war in Fanny's Armen mehr Feuer gewohnt. Es zog mich nach meiner Vaterstadt, und da ich hier keinen Nahrungszweig fand, der mir mehr angestanden hätte, so wurde ich Schauspieler. Weder von Fanny noch von Emmeline habe ich wieder etwas gehört; auch lassen mich meine hiesigen Verbindungen kein Verlangen tragen, je einer von ihnen wieder nahe zu kommen."

„Ungeheuer!" knirschte Eduard. „Sie konnten so leichtsinnig Ihr armes Weib verlassen? Und Sie erzählen es mit solch' teuflischer Kälte?"

„Bitte nicht zu vergessen, daß, wie schon be-

merkt, wir ganz verschiedene Handlungsprincipe haben. Diese Fragen kommen Ihnen nicht zu.“

Es wurde Allen unheimlich in des charakterlosen Menschen Nähe. Der Baronet erhob sich und gab ihm einige Guineen. „Wir danken Ihnen für Ihr offenes Bekenntniß, nehmen Sie dieses als Belohnung.“ Walther dankte knechtisch kriechend, und empfahl sich.

Nun wußte man, welch’ ein abscheuliches, menschheitentwürdigendes Geschöpf Fanny war. Ihre ganze Niederträchtigkeit stand Allen vor Augen, und Jeder schauderte, ob des gräßlichen Bildes. Die heitere Stimmung der ganzen Familie war vergiftet, und nur erst auf der Reise schlich sich nach und nach wieder ein froher Geist ein.

Achtes Kapitel.

Die liebesehnsüchtige Marie hatte von ihrem Eduard von London aus mehre zärtliche Briefe, jedoch ohne nähere Angabe seiner neuen Verhältnisse, erhalten und sie pünktlich beantwortet. Aus seinem letzten Briefe wußte sie, wann er ungefähr kommen würde. Von seiner Gesellschaft hatte er nichts geschrieben. Auch Wilhelm hatte seine Eltern nicht davon benachrichtiget. Man war so übereingekommen, um die gute Familie freudig zu überraschen. Die Hofräthin studirte an ihres Sohnes Briefen; sie waren so allgemein, so gleichgültig, Anna'n nur obenhin erwähnend, daß die gute Frau sich fast den Kopf zerbrach. Mit Eduard's Briefen an Marie'n ging es ihr nicht besser. Sie enthielten nichts, als Zärtlichkeiten, Versicherungen seiner Liebe und Sehnsucht nach ihr. Sie wußten in der That nicht, woran sie waren. Die Tage erschienen, wo Eduard kommen wollte. Da hob sich Marien's Busen stürmischer; sie hatte nirgends Ruhe. In Träumereien versunken, stand sie stundenlang am Fenster und

blickte bald sehnsüchtig in die Himmelsbläue, bald die Straße entlang, wo er herkommen mußte. Dann nahm sie ihr Tuch, schlich sich zum Hause, zum Thore hinaus, und wandelte die Landstraße hin. Ach, wie sie auch die Blicke in die Ferne schickte, wie sie auch manchen Fremdling grüßte: ihr Eduard kam nicht. Dann kehrte das liebende Mädchen traurend zurück. Sie schlief nicht, sie betete nicht, sie aß und trank fast nicht, sie bemerkte nicht, was um sie vorging. So innig fühlte Marie. Seit die Liebe in ihre Brust eingezogen war, war ihr Gemüth tiefer, ihre Lebensansichten großherziger geworden. Ueber den gewöhnlichen Menschensinn erhaben, stand sie mit ihrem Eduard auf der Sonnenhöhe der Begeisterung und ahnete die ewige Liebe, das Triebrad der Natur, das die Welten mit geheimer Kraft zusammen hält und sie verbindet zum ewigen All. Ihre Brust belebte der Strahl dieser göttlichen Gefühle.

Schon drei Tage hatte die Sehnsüchtige geharrt; da rasselte der zwanzig Ellen lange Reisewagen vor die Thür. Marie und die Hofräthin eilten erschreckt an's Fenster. Da quoll's heraus, und stieg heraus, und wollte kein Ende nehmen, wie das Oel in der Wittwe Krüglein. Der Hofrath fuhr

bebend aus seinem Schlafrock, rief nach seiner Staatslivree und rannte wie besessen durch die Stube. Die Hofräthin machte Schachteln auf, griff nach Kisten, lief zu Schränken, um ein schönes Kopfaufgesetz zu suchen, ergriff in der Angst eine alte Mütze und brachte sie verkehrt auf das Haupt. Marie lief mit einem Freudengeschrei die Stufen hinab und stürzte ihrem Eduard in die Arme. Der Baronet und Miß Mary weideten sich an dem Entzücken des schönen Mädchens und ihres Sohns. Da trat der Hofrath ängstlich gravitätisch heraus, hinter ihm die theure Ehehälfte, mit dem modischen Kopfputze. Anna hing an ihrem Hals, weinte an ihrem Busen. Der Hofrath machte einen Bückling um den andern und konnte keinen zusammenhängenden Satz hervorbringen. Wilhelm schob die ganze Armee zum Hause hinein, trieb sie zur Treppe hinauf, brachte sie in das Besuchzimmer. Da kam es nun zu Erklärungen. Wilhelm übernahm es, die Personen der Reihe nach vorzustellen. „Der Herr Baronet Wilmeson, genannt Ewald, nebst seiner Frau Gemahlin, Miß Mary Wilmeson, die theuren Eltern Anna's und Eduard's. Die Miß ist die Tante von Fanny Wilmeson.“ — Verbeugungen von beiden Seiten. Man freut sich, de-

man die Ehre hat, spricht von hoher Gnade, murmelt durch die Zähne, da tritt der Baronet Hofraths an und sagt ihnen in einfachen kurzen Worten die Gefühle der Dankbarkeit und ewigen Ergebenheit, die seine Brust bewegen; da umfängt Miß Mary die Hofräthin und nennt sie die vielgeliebte Mutter ihrer Kinder.

„Der Herr Graf Semlin aus Petersburg, Hausfreund des Herrn Baronet!“ — Abermals Verbeugungen. — Wieder große Ehre — Gnade — Glück.

„Der Herr Baronet Wilmeson, genannt Goldmann!“ Eduard umarmt lachend Hofrath und Hofräthin zugleich.

„Der Herr Baronet Wilmeson, genannt Eichler, Adoptivsohn des Herrn Baronet Vater!“ Eichler verbeugt sich bescheiden. — Der Hofrath macht einen devoten Kratzfuß, die Hofräthin einen unterthänigen Knix.

„Nun, wo steckt denn unser? — Ah, dort küßt er das Schwesterlein ab! Nur immerhin! Man muß auch ihn erst kennen. — Der Herr candidatus theologiae Wolfram, Reisegesellschafter des Herrn Grafen Semlin, und Bruder unserer Marie.“ — Der Hofrath gibt ihm einen derben Kuß auf die Wange, die Hofräthin schüt-

telt ihm die Hand. Der dicke Theolog lacht aus vollem Halse.

„Die Miß Anna Wilmeson, genannt Goldmann, Tochter des verehrten Paares und Braut des Regierungssekretairs Schmerzing.“ Anna verneigte sich hold lächelnd und sanft erröthend. Das Wort Braut erhob den Hofrath in den Himmel; denn über die entsetzlich lange Baronschaft war ihm aller Muth vergangen. Er vergaß das steife Compliment, vorgaß die Staatslivree und drückte Anna an sich. Die Hofräthin wußte vor Freude nicht, was sie anfangen sollte, gab jedem die Hand, küßte wer ihr vorkam und gratulirte an einem weg. Wolfram wollte sich ausschütten über ihren wunderlichen Kopfputz, so daß Marie darauf aufmerksam wurde, und sie der Coiffure entledigte. Man fing nun an, sich auszubreiten. Der alte Martin keuchte sich fast zu todt; er lief Trepp auf, Trepp ab und ihm folgte die ganze Dienerschaar. Alle Zimmer wurden so schnell und so gut es sich machen ließ, zurecht gemacht und in einigen Stunden war Hofraths ganzes Haus besetzt.

Am andern Tage, als sich die Gesellschaft einigermaßen ausgeruht hatte, kam es an das

Erzählen. Die Mutter Schmerzing wollte ein wenig schmollen, daß ihr Wilhelm sogar nichts von den Verhältnissen geschrieben hatte, aber man sah bald, daß es ihr Ernst nicht war. Ihre Freude war zu groß; ihre Neugierde noch grösser. Sie hatte zu viel zu hören und zu erfahren. Da wurde denn nun Alles genau und umständlich berichtet, was man in London und Hamburg erfahren hatte, und die gefühlvolle fromme Frau kreuzigte und segnete sich. Aber auch sie hatte zu erzählen, auch sie hatte zu berichten, was in die Geschichte mit eingriff und von ihr vernahm die Gesellschaft, daß Emmeline von Gronau bald nach Eduard's und Wilhelm's Abreise an ihre Mutter geschrieben und ihr enthüllt habe, wie gräßlich sie betrogen sey. Die stolze Frau, die sich in ihren schönsten Hoffnungen so fürchterlich getäuscht sah, war vor Schrecken gestorben. Ihre Verwandte hatten den Brief bei ihr gefunden, aber die Sache geheim gehalten. Erst als vor zwei Monaten der Landkammerrath von Wilddorf, der Gemahl einer Geschwisterkindsmuhme von Emmelinen, sie aus München abgeholt und große Summen für sie bezahlt, die die sämmtlichen Verwandten zusammen geschossen hatten, da war die Sache ruchtbar geworden. Emmeline

befand sich mit ihrem Kinde auf Wilddorfs Gut und sah dort ihrer baldigen Niederkunft entgegen.

„In jedem Trunk Freude einen Tropfen Wermuth!“ sprach Eduard, Thränen im Auge. „Laßt uns einen Schleier werfen über die Vergangenheit!“ setzte Ewald hinzu. „Wendet die Blicke in die sonnige Zukunft! Hier steht deine Auserwählte.“ Und er nahm Mariens Hand, nahm Anna's Hand und führte sie zu Eduard und Wilhelm. Er fügte ihre Hände in einander; richtete dann den Blick nach oben und betete still. Da falteten sich alle Hände und Thränen stiegen in manche Augen. Miß Mary umfing die Hofräthin, und beide neigten sich sanft weinend auf ihre Kinder herab. Der Hofrath trocknete sich den Schweiß von der Stirne. — Der Geist Gottes ruhte auf dieser Minute; und Alle fühlten, tief ergriffen, seine Nähe.

Ein hohes Leben ging nun in dem Kreise dieser Menschen auf. Ewald, Mary, Eduard und Eichler, sie waren es, die den tiefen Sinn des Menschenseyns verstanden, und von ihren Sternen floß das klare Licht auf die Uebrigen, um auch sie zu erhellen. Ihnen stand Wilhelm, Marie, die Hofräthin und Anna zunächst; in ihrer Brust war die Ahnung dessen aufgegangen, was

vor Jener Blicken klar und unumhüllt lag. Und wenn auch der Graf, Wolfram und der Hofrath nicht jene Strahlen zu fassen vermochten: so dämmerte doch ein Licht in ihrer Brust. Sie lebten gemüthlich ein heiteres Leben hin. Wenn die Ersteren auf ihrer Sternenhöhe, vom unendlichen Jubel der Seele durchglüht, zu der Urschönheit aufjauchzten, so wandelten diese in einer frohen Behaglichkeit ihre ebenen Wege.

Nach einigen Wochen dachte man ernstlich an die Verbindung der beiden Brautpaare. Die Hofräthin that den Vorschlag die Hochzeit in Kleefeld zu feiern. „Da kann,“ setzte sie scherzend hinzu, „der junge Herr Baronet, als Substitut, seine Probepredigt thun.“

Der Vorschlag wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Man wollte den alten Vater Reinhard überraschen. Er wußte noch nichts von der Anwesenheit der hohen Gäste.

Die Vorkehrungen zu der Abreise und zu dem feierlichen Tag brachten das ganze Haus in Aufruhr. Schon war die Stunde bestimmt, wann man abfahren wollte. Da reichte das Schicksal Eduard noch einmal den Becher des Schmerzes. Die Gesellschaft war fröhlich beisammen; er erhielt einen schwarzgesiegelten Brief.

Kaum hatte er ihn ahnungsvoll erbrochen und die Hand erkannt, so erblaßte er. Als er ihn durchlesen, stützte er schwermüthig das Haupt auf den Arm und zwei bittere Thränen zitterten auf den erbleichten Wangen herab. Er reichte Marie'n den Brief, und sie las mit gedämpfter Stimme:

„Mein Eduard!

Erlauben Sie einer Sterbenden diese holde Anrede, die Sie sonst aus ihrem Munde so gern hörten. Ach! der Tod rinnt schon in meinen Adern. Ich fühle es, daß ich in einigen Stunden nicht mehr bin, und doch — doch fühle ich, daß ich nicht eher sterben kann, bis Sie mir ein Wort der Verzeihung verkündet haben. Ich habe Sie tief, unendlich tief gekränkt; das Gräßliche meiner That gegen Sie tritt in seiner wahren furchtbaren Größe jetzt klar vor meine Seele. Wie ein verheerender Blitzstrahl fuhr meine Untreue in den Blüthenkreis Ihres Lebens. Ich habe schwer dafür gebüßt. O ich bitte, ich beschwöre Sie, verdammen Sie mich nicht ganz! Lesen Sie diese Zeilen! hören Sie meine letzten Worte! Es ist die Bitte einer Sterbenden. Ein unglückbringender Stern ging an Ihrem Horizonte auf; den reinen Starken mußte er verscho-

nen, mich, die Schwache, riß der zerstörende Komet ins Verderben. Er heißt Fanny Wilmeson. Schon bei diesem Namen zucken krampfhaft alle meine Nerven. Wenn ich mich auch nicht zu dem Anschaun Ihres Sonnenglanzes erheben konnte; ach, so wurde ich doch so schön von seiner Wärme durchdrungen! Ich war so glücklich in Ihrer Liebe! Aber da sandte die Hölle ihre Tochter herauf. Sie warf die Netze aus nach dem Sohn des Lichts. Meine Augen wußte sie mit Trug zu umhüllen, alle teuflischen Künste wandte sie an, meine Sinne zu betäuben. Der Trug gelang ihr fürchterlich. Ach! warum kamen Sie an jenem Abend in Göttingen nicht? Schon hatte mich der Betrüger, ihr treuer Knecht, der Ausführer ihrer Pläne, umgarnt, schon hatte er in Cassel mich eingenommen, aber eine düstere Ahnung stieg in mir auf, und sie brachte eine große Sehnsucht nach Ihnen mit. Wären Sie gekommen, ich weiß es, ich wäre den Teufeln entgangen. So riß mich nun mein Schicksal fort. Ich mußte in den Abgrund hinab. Auch meine Mutter war mit Blindheit geschlagen, auch sie stieß mich mit in den Schlund. Wehe! mein Fall hat auch sie mit hinabgerissen. Sie ist mir vorangegangen, bald folg' ich nach. Ich

bin zerknirscht an Leib und Seele. O hätte ich die Treue nie gebrochen, die ich Ihnen gelobt! Das ist die böse That, die fortzeugend Böses mußte gebären. Das ist ihr Fluch. Er liegt schwer auf mir. Der Betrüger ist von mir gewichen, er hat mich meinem Elende, meiner Verzweiflung überlassen. Ach! ich hatte ihn nie beleidigt. Für Liebe ward mir Schmach. Nun hab' ich von der Großmuth kalter Menschen abgehangen. Sie brachen Hohn grinzend den Stab über mich. Das hat mir das Herz zerfleischt. Gott hat furchtbar gerichtet. Ich habe das zweite Kind gestern zur Welt geboren. Meine armen Geschöpfe haben keinen Vater. Bald haben sie keine Mutter mehr. Sie haben keinen Freund, keinen Versorger. Ich höre, der Himmel hat Sie für Ihre Tugend belohnt. Sie haben an der Brust eines besseren Mädchens, als ich, das Glück des Lebens gefunden. Der Zufall hat Ihnen hohen Stand und Glücksgüter gegeben. Seyn Sie der Vater meiner Kinder! Dadurch werden Sie mir vergeben und mein Geist wird Sie segnend umschweben. Ich habe nicht vergeblich gebeten. Ich sterbe mit dieser Gewißheit. Noch jenseits

Ihre

Emmeline.

Thränen flossen aus Aller Augen und die Gesellschaft brachte der Menschheit das schöne Opfer des Herzens. In einer halben Stunde saß Eduard mit Marie'n im Wagen. Sie flogen nach dem Schlosse, wo Emmeline sich aufhielt. Als sie in das Haus traten, kam ihnen weinend ein Mädchen entgegen. Es war Emmelinen's Kammerjungfer. „Sie stirbt," schluchzte sie im größten Schmerz und öffnete leise eine Thür. Eduard und Marie traten schaudernd hinein. Da lag die Unglückliche und rang mit dem Tode. Ihr Auge war gebrochen. Kalter Todesschweiß stand auf ihrer Stirne. Betend standen einige Hausbewohner um das Sterbebett, und vor ihr ein munterer schöner Knabe der ihr die kalte Wange streichelte. Marie weinte Ströme von Thränen; Eduard wollte vor Schmerz vergehen. Er trat leise an das Lager und faßte ihre Hand. „Emmeline, dein Eduard," flüsterte er ihr zu, und seine Thränen benetzten sie. Rasch glimmte das Lebensdocht noch einmal auf; sie wandte sich zu ihm hin, faßte mit beiden Händen seine dargebotene Rechte, wies auf das Knäblein, das vor ihr stand und auf die Wiege, worin das neugeborene Kind schlummerte, und blickte ihn bittend an. Sprechen konnte sie nicht

mehr. Eduard rief mit weicher Stimme, von tiefer Wehmuth überwältigt: „Ja, ja, geh' getrost in deine Frühlingswelt! Ich will ihr Vater seyn und hier ist ihre Mutter.“ Und Marie nahm das Knäbchen auf den Arm, das sich um ihren Hals schlang, beugte sich auf die Sterbende herab und sprach: „Ich will ihre treue Mutter seyn!“ Da verklärte sich das Antlitz der Scheidenden in himmlischem Glanz. Sie lächelte, sank zurück und war nicht mehr. Und Eduard faltete die Hände und betete, und Marie stand neben ihm und betete mit, wie einst bei der Leiche des alten Holzhackers. Dann besorgten sie das Begräbniß und eilten mit ihrem theuren Vermächtniß nach der Stadt zurück. Welche Freude für das ganze Haus, als der muntere Junge aus dem Wagen sprang und Alle nach der Reihe mit Kuß und Handschlag herzlich begrüßte, und Marie das dreitägige Mädchen in Linnen und Windeln wohl verwahrt der Miß Mary in die Arme legte. Noch an dem Tage fand man eine Amme für das Kind. Alle wetteiferten mit einander in der Liebe und Zärtlichkeit zu den verwais'ten Kleinen. Eine Woche darauf fuhr das ganze Hauspersonale mit dem neuen Zuwachs nach Kleefeld. Der kleine Theodor jauchzte auf

Eduards Schoos; er wollte gar nicht von ihm. Marie hatte die kleine Ida in den Armen. Die Amme saß neben ihr.

Der alte Reinhard war vor Freuden außer sich über das Glück seiner Marie. Am Neffen Wolfram fand er vorzüglich seinen Mann, sie waren unzertrennlich. Der Hochzeittag erschien. Reinhard war Marie's, der Hofrath Anna's Brautführer; Eduard führte die Hofräthin, Wilhelm die Miß Mary zur Kirche. Dort wurden die glücklichen Paare auf ewig vereint.

Vor einigen Jahren kehrte der junge Reisende eines großen Hamburger Handlungshauses in Wien gegen Morgen erst aus einem muntern Jugendgelage nach Hause zurück. In einer etwas abgelegenen Straße kroch eine von den schmutzigen Priesterinnen der Venus auf dem Pflaster. Sie hatte die Nacht da zugebracht. Er schauderte, und doch regte sich in ihm die Stimme der Menschlichkeit. Sie bat nur um einige Kreuzer. Der anbrechende Tag ließ ihm Züge erkennen, die nicht gemein waren. Indem er ihr ein Silberstück reichte, bemerkte er dies mit einigen Worten. Da erfuhr er von der Erschöpften,

daß sie die Tochter eines reichen englischen Baronets sey. Es war Fanny Wilmeson. Mehr Interesse an ihr gewinnend, ließ er sie in ein Gasthaus bringen, und hörte hier aus ihrem Munde das Geständniß ihrer Sünden. Sie war von Stufe zu Stufe gefallen; zuletzt hatte man sie aus einem Freudenhause verwiesen. Doch sie zeigte Reue und das bewog den edeln Menschenfreund an ihre angeblichen Verwandte im Königreich Hannover zu schreiben. Er erhielt eine bedeutende Summe zu ihrer Unterstützung mit dem Versprechen, nöthigenfalls sie öfter zu wiederholen. Er kaufte ihr eine kleine Besitzung auf dem Lande, legte das übrige Geld gerichtlich nieder, so daß Fanny von der Ortsobrigkeit monatlich eine bestimmte Summe erhält. Sie hat einen siechen Körper, einen abgestumpften Geist.

Einige Monate später führte sein Beruf ihren Retter in das nördliche Deutschland zurück. Er machte einen kleinen Umweg und suchte die engverbundenen Familien Ewald-Wilmeson und Schmerzing auf. Er trat in den Kreis des Glücks. Marie hatte schon zwei holde Pfänder ihrer Liebe; Anna drückte einen Säugling an die Brust. Man empfing ihn sehr freundschaftlich, und als er schied, gab man ihm noch bedeutende

Unterstützungen für Fanny mit; ja er erhielt den Auftrag, sie zu bewegen, daß sie in die Familie zurückkehren möchte. — Sie war nicht dazu zu bereden; die Last ihrer Schuld drückte sie zu sehr. Durch jenen Edlen wurde dem Verfasser die Kenntniß dieser Familiengeschichte. Er versicherte mich, nie glücklichere und frohere Tage als in Kleefeld verlebt zu haben.

80/ 40341

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Die Intrigue Novelle

Bd.: 2. (1833). - 208 S.

Frankfurt a. M. 1833

P.o.germ. 1426 ek-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120870-1